Kleine Schriften,

geologisch=, historisch=, topographisch=, antiquarisch=, etymologischen Inhalts,

von

Joh. Georg Justus Ballenstedt,

evangel. Prediger zu Pabstorf im Herzogthum Braunschweig, Ehren= und correspondirendem Mitgliede der mineralogischen und naturforschenden Gesellschaften zu Jena, Halle, Leipzig und Görlitz, wie auch ordentlichem Mitgliede des sächs. thüring. Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums zu Halle.

Omnes homines, qui sese student praestare ceteris animalibus, summa opera niti decet, ne vitam silentio transeant, veluti pecora, quae natura prona et ventri obedientia finxit.

Sallustius.

Zweyter Theil.

Nordhausen,

Rosinus Landgraf.

1826.

Vorrede.

Ich war anfangs nicht gewillet, diesen zweyten Theil meines Buches mit einem Vorworte zu begleiten, weil es unnöthig zu seyn schien. Indessen glaube ich doch, mich wegen einiger Punkte rechtfertigen zu müssen, die mir zum Vorwurfe gemacht werden können. Der erste betrifft einige Wiederholungen, die in dem Buche vorkommen. Diese rühren aber daher, daß diese Schrift aus lauter einzelnen Abhandlungen besteht, die zu ganz verschiedenen Zeiten und unter ganz andern Umständen, auch für verschiedene Zwecke und Zeitschriften geschrieben wurden. Daher war es nöthig, daß darin manches um der Verständlichkeit und des Zusammenhanges willen wiederholt wurde, was schon anderswo gesagt war. Ich hätte zwar diesem Uebelstande abhelfen und das Ueberflüssige bey dem abermaligen Abdrucke dieser Aufsätze abschneiden können; auch ist dieses hier und da geschehen. Aber überall ging das nicht an, weil

sonst der Zusammenhang unterbrochen, oder die Abhandlungen nochmals hätten umgearbeitet werden müssen, welches meine Zeit und Kräfte nicht erlaubten. Manche Wiederholung ist auch meiner Aufmerksamkeit entgangen, oder rührt von Schwäche des Gedächtnisses her, und wird bey billigen Lesern Entschuldigung finden.

Der zweyte betrifft die Orthographie, deren ich mich hier bedient habe und die von der gewöhnlichen in manchen Stücken abweicht. Ich habe aber dazu gute Gründe, die ich hier angeben will.

Unter andern habe ich einen Unterschied in den Wörtern fest und vest gemacht, und das V in vest, Veste, Vestung, wieder eingeführt, welches man in alten Zeiten bey diesen Ausdrücken gebrauchte, um sie von festlich, Fest, Festtag zu unterscheiden. Ich halte dieses der Deutlichkeit wegen, und um Mißverständnisse zu vermeiden, für nöthig und gut. Denn es ist ja doch ein großer Unterschied zwischen Fest (dies festus) und vest, Veste, Vestung! Warum will man denn diese beyden ganz verschiedenen Bedeutungen nicht durch Buchstaben unterscheiden, da wir zwey solcher Zeichen, F und V, in unsrer Sprache haben, die den Unterschied bezeichnen? Handelten die Alten nicht viel consequenter hierin, wenn sie fest und

vest von einander unterschieden? Es ist mir immer widerlich und macht mich irre, wenn ich von festen Burgen und Schlössern, von festen Plätzen und starken Festungen oder gar vom Festlande lese; weil ich dabey immer an festlich, Feste und Festlichkeiten denke. — Daher schreibe ich auch lieber die davon abstammenden Wörter, als ehrenvest, Vestigkeit, Burgveste, veststehen u. s. w. mit einem V. — Ich habe mich schon vor längerer Zeit im Allg. Anzeiger der Deut. darüber weitläuftiger ausgesprochen und finde zu meiner Satisfaction, daß mehre neuere Schriftsteller diese alte Schreibart angenommen und wieder eingeführt haben. Vielleicht hat mein Vorschlag dazu beygetragen.

Den Namen Westphalen schreibe ich mit einem F, Westfalen, weil er ein ursprünglich deutscher Name ist und weil wir Deutschen kein ph oder sonst einen Diphthong in unserm Alphabete haben. Ich leite nemlich den Namen Westfalen von Falen, Folen, Füllen her, ein Pferd, welches unsre Vorfahreu, die alten Sachsen, in ihren Wappen, Schildern und Fahnen führten, wovon noch das weiße Roß im braunsch. Wappen herrührt. Warum wollen wir nun Westfalen zu einem ausländischen Worte stempeln und mit einem griechischen Diphthong schreiben? Wer von uns schreibt wol Phalen, Pholen, Phüllen, für Falen, Fo-

len, Füllen? warum wollen wir denn einen zusammengesetzten, gleichfalls deutschen Namen zu einem ausländischen machen? Ist das consequent? —

Auch die Beywörter, sie mögen nun von nominibus propriis oder appellativis herkommen, oder daraus zusammengesetzt seyn, schreibe ich klein; z. B. gottergeben, gottesfürchtig, muthvoll, machtlos, ehrenvoll, ehrfurchtgebietend u. s. w., wie auch braunschweigisch, preußisch, hannöversch u. s. w. Denn wenn in der Regel alle Adjectiva mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden sollen; so müssen auch die, welche aus Nennwörtern zusammengesetzt sind, oder von Eigennamen herrühren, diesem Gesetze unterworfen seyn. Sonst werden sie zu Substantiven.

Ferner mache ich einen Unterschied in der Schreibart zwischen den Wörtern bekandt und bekannt. Bekandt, mit dt am Ende, schreibe ich, wenn es so viel, als notus, heißt, um es von bekannt, bekennet, (confessus) zu unterscheiden. Es muß doch ein Unterschied gemacht werden unter Bekandtmachung und Bekenntniß. Da man gesandt, verwandt u. s. w. schreibt, warum nicht auch bekandt? Das Wort scheint von Kunde, erkunden, herzukommen, worin ein D ist. Also müssen auch die davon abstammenden Wörter ein D haben. Es ist ja nicht einerley, wenn ich sage: er

ist bekandt, (notus) oder: er hat bekannt, d. i. bekennet. Ein Bekandter, oder Freund, ist etwas anders, als ein bekannter, z. B. Mord, Raub, Diebstahl. Der Erste ist uns bekandt von Gesicht oder durch Umgang; der Zweyte aber wird von Jemand, der ihn begangen hat, bekannt oder bekennet. Oder man müste bekannt und bekennet immer genau in der Aussprache und Schreibart unterscheiden, welches doch nicht zu erwarten ist. Daher sollte man dieses durch die Orthographie bestimmen und verbessern. Es mag dies Manchem eine unnütze Wortklauberey und Subtilität dünken, dem das Sprachen-Studium überhaupt aneckelt. Aber warum sollten wir nicht unsre Sprache und Orthographie der Vollkommenheit so nahe, als möglich, bringen? Die Rechtschreibung der Alten war zwar in manchem Betrachte fehlerhaft und unvollkommen und verdient keine Nachahmung; aber sie hatte auch manches Gute und Beyfallswürdige, welches wir wieder hervorziehen und einführen sollten, wie ich hier mit einigen Ausdrücken gethan habe. Ob meine Vorschläge und Bemühungen Beyfall finden werden, muß die Zeit lehren. Petere licet! —

Endlich bemerke ich hier noch, daß, um dem Buche mehr Unterhaltung und Abwechselung zu gewähren, die Abhandlungen nicht immer nach ihrem Inhalte und nach der Verwandtschaft der Materien, auch nicht nach der

Zeitfolge geordnet werden konnten; sondern promiscue durcheinander stehen, jedoch so, daß in jedem Bande von dem auf dem Titelblatte angegebenen Inhalte Etwas vorkommt. Auch passet Manches, was ich in den ältern Aufsätzen gesagt habe, nicht ganz mehr auf unsere Zeiten oder ist seitdem abgeschafft. Indessen habe ich durch Noten unter dem Texte, oder durch Zusätze und Nachträge unter den Druckfehlern und Verbesserungen diesen Fehler zu verbessern mich bemühet, worauf ich hier meine Leser verweise.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.
Geschichte des St. Laurentius-Klosters vor Schöningen 1
Geschichte des ehemaligen Klosters Michaelstein bey Blankenburg 15
Die Verdienste der Universität Helmstedt um Religion und Aufklärung 32
Neue Unions-Versuche der Gallicanischen Kirche . 42
Versuch einer Erklärung einiger altdeutschen Benennungen von Straßen und Plätzen der Stadt Braunschweig 63
Neuer Versuch einer Erklärung altdeutscher Namen von Städten und Oertern, Straßen und Plätzen in Niedersachsen 87
Die Burg Ebesheim am Elme 111
Noch etwas über die Bedeutung des Wortes Wiedenholz 118
Etymologische Erklärung einiger alter Namen von Bergen und Wäldern unsrer Gegend 123
Nachricht von den bisher in Niedersachsen gemachten Entdeckungen von deutschen Alterthümern . . . 152
Ueber eine antike Büste, den Deus Lunus vorstellend 190
Auch etwas über alte metallene Taufbecken und ihre Inschriften 199

Seite.

Versuch einer Erklärung der Wörter Sal und selig 206
Was bedeutet eigentlich das Wort Fehme? . . . 216
Erklärung der Wörter Racker und Schubiack . . 221
Beschreibung einiger von mir und in meiner Gegend entdeckten Urnen und deutschen Alterthümer . . 227
Neuer Versuch einer Erklärung einiger alten Benennungen von Bergen, Wäldern, Thälern, Flüssen, Teichen und Quellen in unsrer Gegend . . . 232
Bemerkungen über die großen Fortschritte, welche die Entdeckung der Urwelt in unsern Zeiten gemacht hat, wie auch über ihren Einfluß auf die jetzige Welt 250
Nachtrag zur Geschichte des Klosters St. Laurentius vor Schöningen 283

I.

Geschichte des Laurentius-Klosters vor Schöningen.

Die Geschichte dieses Klosters ist schon vor mir von mehren würdigen Männern, als Joach. Joh. Maders zu Schöningen, Henr. Meibom zu Helmstedt, Jak. Friedr. Reimmann zu Hildesheim, Jo. Geo. Leuckfeld, Jo. Chrst. Harenberg und andern bearbeitet worden. Allein nicht zu gedenken, daß die Arbeiten dieser Gelehrten fast alle nur noch in Handschriften herumgehen, zum Theil auch wol ganz verlohren gegangen sind; so ist auch die Geschichte dieses Klosters, die sich ins graue Alterthum verliert, so dunkel und verworren, daß eine neue Bearbeitung und Untersuchung derselben nicht überflüssig zu seyn scheint. Wenigstens hoffe ich, mir das Verdienst um diese Klostergeschichte zu machen, daß ich die Nachrichten dieser Handschriften, so wie die Gründe, welche ihre Verfasser für die Gewißheit ihrer Behauptungen und der daraus gefolgerten Schlüsse anführen, gehörig prüfe, und das Beste und Wahrscheinlichste ihrer Meynung mir zu eigen mache.

Der erste Ursprung des Laurentiusklosters vor Schöningen fällt ins 9te Jahrhundert, wie alle Geschichtschrei-

der desselben einmüthig behaupten. Das Jahr, worin es gestiftet wurde, ist nicht bekandt. Allein der Ort seiner ersten Stiftung war nicht, wie Leuckfeld annimmt, ein Platz bey Schöningen, Kalvo genannt; sondern der jetzige Flecken Kalwe in der Alten Mark, am Zusammenfluß der Milde und Bilse, in terra Balsamorum, wie Harenberg sagt; Meibom nennt die Gegend pagum Senemundium. Es müste dieser Zweifel am besten aus dem Stiftungsbrief des Klosters gehoben werden können, wenn er noch vorhanden wäre. Allein der Bischof von Halberstadt, Reinhard, der zweyte Stifter dieses Klosters, nahm die alten Urkunden desselben zu sich, und gab dem Stifte neue Urkunden und Briefe. Indessen spricht doch für die Wahrheit jener Behauptung eine Stelle eines seiner offenen Briefe, welche er vermuthlich aus den Stiftungsurkunden genommen hatte, ganz deutlich, welche so lautet: in qua locum, qui Calvo dicitur, juxta Mildinem, versus Aquilonem situm, in quo felicis memorie Oda Comitissa, regia stirpe orta, sanctimonialium congregationem pio voto collocaverat, — Scheningensium fratrum utilitati episcopali autoritate delegamus. — *)

*) Im Zusammenhange, und nach einer etwas veränderten Leseart, (denn der Stiftungsbrief ist an einigen Stellen schadhaft geworden) lauten die Worte so: Praesentem etiam paginam posteritati fidelium scribimus, in qua locum quendam, qui Calvo dicitur, juxta Mildinem situm, in quo felicis memorie Oda Comitissa, regia stirpe orta, sanctimonialium congregationem pio voto collocaverat, sed peccatis exigentibus malorum hominum — — ione sepius desola-

Der Ort der ersten Stiftung dieses Klosters scheint also ziemlich gewiß zu seyn. Ich merke von diesem Ort nur noch folgendes an. Kalwe hatte ehemals ein vestes Schloß, und gehörte zur Zeit des Mittelalters der Familie von Alvensleben. Das Schloß war wegen des Morastes, der den Ort umgiebt, und das Kalwische Werder genannt wird, sehr vest. Seine Besitzer führten zur Zeit der Reformation an ihrem Ort eine eigene Kirchenordnung ein. Daher schrieb Philipp Melanchthon den bekandten Brief von der abgeschaften Cärimonie der Aufhebung des gesegneten Abendmahlbrods an den Prediger daselbst. Das Schloß wurde 1631 von den Schweden erobert; nachher aber auf Befehl des Churfürsten von Brandenburg, Georg Wilhelm, abgebrochen. Man zeigt, wie Meibom sagt, daselbst noch einen Ort an der Heerstraße, das Nonnenwerder (Nonneninsel) genannt, der dem ehemaligen Lorenzkloster daselbst zugehört haben soll.

Das Kloster selbst war nach seiner ersten Einrichtung mit Kanonissinnen von guter Familie besetzt. Die Stif-

---

tus est, cum universis allodiis, que illi attinebant, Scheningensium fratrum utilitati episcopali auctoritate delegamus, eundem etiam locum et omnia ad ipsum aliquando attinentia omnium hominum potestati et usui anathemate interposito abdicamus, divina quoque illic celebrari, locumque ipsorum ab aliquo incoli nisi voluntate Scheningensis prepositi et fratrum ejus nullius presumpcioni assensum damus. — vid. Joh. Friedr. Falkens Traditt. Corbej p. 758. und Addenda ad Traditt. Corbej. pag. 760.

terin desselben wird in den Urkunden Oda, Comitissa, stirpe regia orta, auch matrona venerabilis, wegen ihrer vielen Stiftungen, die sie gemacht, genannt. Diese Oda war aller Wahrscheinlichkeit nach des Herzogs der Ostsachsen, Ludolfs, Gemahlin, die vom König in Italien, Pipin, einem Bruder des Kaysers Ludovicus Pius und einem Sohn Karls des Großen, abstammte, und zu Gandersheim in der Stiftskirche begraben liegt. Dieser Pipin hatte eine Tochter, Namens Atala oder Aeda, welche die Gemahlin des Edlen aus Sachsen, Billungs, war, dessen Tochter Oda, die Stifterin unsers Klosters, an den Herzog Ludolph vermählt wurde. Ihr Gemahl wird in den Urkunden immer Comes genannt; daher es kommt, daß sie auch Comitissa heißt. Ludolfs Schwiegervater war also der Edle aus Sachsen, Billung. Dieser stammte gar nicht aus dem königlich fränkischen Stamme ab; sondern seine Gemahlin, die Mutter der Oda, war von fränkischer Herkunft.

Daß unsere Oda eine Gemahlin des H. Ludolfs war, erhellt aus folgenden Umständen. Denn 1) wird ihr Gemahl als kayserl. Heerführer in den Urkunden des 9ten Jahrhunderts immer Comes und niemals Dux genannt. 2) Die Mutter der Oda war eine Aeda, orta e sanguine Francorum potentum, wie die Benediktinerin Rhoswith, Roswith, in ihrem Gedicht von der Errichtung des Klosters zu Gandersheim sagt. *) 3) Konnte Ludolf durch sich und seine Nachkommen die Schutzvogtey über das Kloster sehr gut verwalten. 4) War Aeda oder At-

*) Vid. Leuckfeld Antiqu. Gandershem. p. 411. Tom. II. Leibnitii. 319.

tala ihre Mutter, vermuthlich eine Tochter Pipins, eines Sohns Karls des Großen, die in Eginhards Leben desselben Kaysers vorkommt. *) Wenn man aber diese Attala nicht für die Aeda halten will, da doch sonst die Namen Atta, Aeda, Atala, Odilia oft mit einander verwechselt werden; so kann man bey dem Ausspruch der Roswith stehen bleiben, welche von Ludolf sagt:

Cui Conjux ergo fuerat praenobilis Oda,
Edita Francorum clara de stirpe potentum,
Filia Billungi, cujusdam principis almi,
Atque bonae famae, generosae scilicet Aedae. —

Auch bestätigt dieses Agius in vita Hathumodae, die Ludolfs älteste Tochter war. Er sagt daselbst cap. I. mater Hathumodae ex nobilissima aeque Francorum prosapia. — Es kömmt also folgende Genealogie heraus:

Carolus M. † 814. d. 28. Jan.

Carolus † 811. d. 4. Dec.	Pipinus König in Italien, † 810. d. 8. Jul.	Ludovicus Pius Kayser, † 814. d. 20. Jun.

Attala s. Aeda
H. Billungs Gemahlin.

Oda,
Ludolfs, Herzogs von Ostsachsen
Gemahlin.

*) Vid. Jo. Dav. Koehlers Exercit. genealog. de Familia Augusta Carolingica, p. 57. Altorf. 1725. 4.

Daß nun diese Oda aus fränkischem Stamme und Gemahlin des H. Ludolf auch zugleich die Stifterin unsers Klosters sey, und nicht etwa eine andere Prinzessin gleiches Namens, z. E. die Oda aus Kleve und Testerbant, eine Tochter Otto Illuſtris, die an den Graf Balduin von Kleve vermählt war, ist außerdem, daß diese letztere nicht im 9ten Jahrhundert gelebt hat, auch aus folgenden Gründen wahrscheinlich. Denn 1) war sie die Gemahlin eines Comes, welches so viel als das nachmalige Dux bedeutet. 2) Hatte sie in Ostsachsen die Hülfe ihres Gemahls zur Hand, wie ich schon oben erwähnt habe. 3) Es konnte also derselbe nach damaliger und lange nachher fortdaurender Gewohnheit die Schutzvogtei über das Kloster übernehmen. Dazu kommt noch 4) dieses, daß sie aus königl. fränkischem Geblüt herstammte. Es würde dieses alles, besonders der letzte Umstand, noch deutlicher ins Licht gesetzt werden, wenn, außer einer Stelle in des Bischofs Reinhards Briefe, die Stiftungsurkunde noch vorhanden wäre. Denn die Stiftungsbriefe wurden bis gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts vom König der Teutschen erbeten; weil die Herzöge und Grafen vor der Schlacht im Welfsholte noch keine erbliche Besitzungen hatten, wenigstens sich von ihren Erbgütern noch nicht nannten. Da indessen sich obige Sätze alle auf gute Zeugnisse gründen, und sich sonst in dem Carolingischen Hause keine Aeda, als Atala findet; in dem Geschlechtsregister der erstern Herren, welche die Nachwelt von Kleve und Testerbant zubenannt hat, sich aber keine Oda, die einer Aeda Tochter und aus königl. fränkischem Stamme gewesen, findet; so ist die Wahl zwischen diesen beyden Meynungen leicht.

Dies Stift, welches die Herzogin Oda zu Kalwe an der Saale angelegt hatte, wurde nun durch die Einfälle und Plünderung der heidnischen Slaven und Wenden, die damals sehr mächtig waren, oft beunruhigt und endlich gar 982 von ihnen zerstört und verbrannt. *) Die Ursache davon war folgende. Der Markgraf Diedrich hatte dem Herzog zu Sachsen, Bernhard, wiederrathen, seine Enkelin dem Fürsten der Obotriten Mistewoi zu geben, der unter obiger Bedingung ein Christ zu werden versprach. Nach fehlgeschlagener Hoffnung aber wiegelte dieser wendische Fürst alle Slaven gegen die Sachsen auf, zerstörte ihre Schlösser und Klöster, und schlug sie 983 aufs Haupt, so, daß über 30,000 Mann geblieben seyn sollen.

Als die Nonnen sich aus ihrem Kloster vertrieben sahen, so zogen sie über Schöningen an den Elmwald. Daß dieser Ort damals schon existirt habe, woran man sonst zweifeln könnte, erhellet aus den alten sächsischen Poeten und dem Verfasser des Lebens Karls des Großen. Unter andern sagt auch Chronographus Saxo und Annalista Saxo, daß sich 747 Gripho eine kurze Zeit daselbst aufgehalten habe, als er von seinem Bruder, dem fränkischen König Pipin verfolgt wurde, weil er dessen Oberherrschaft nicht anerkennen wollte. Er sahe sich aber genöthigt, nach Ohrheim an der Oker, dem jetzigen Dorf Ohren bey Wolfenbüttel, zu fliehen, und sich daselbst seinem Bruder zu ergeben. Auch Karl der Große schlug bey Schöningen 784 sein Lager auf,

---

*) Chronograph. Saxo a. 982. p. 985. f. Accessionum historicar. Leibnitii.

als er mit den Sachsen Krieg führte, wie Eginhard sagt. *)

Die Kanonissinnen waren hier zu Schöningen an dem neuen Ort ihres Aufenthalts besser auf ihre Sicherheit bedacht. Sie ließen unter andern aus ihrem Kloster daselbst, das in dem untern Theil der Stadt lag, und davon jetzt keine Spuren mehr übrig sind, einen unterirdischen Gang bis in den Elmwald graben, um die Stiftssachen zu verbergen und sich bey künftigen Plünderungen sicher zu stellen. Ob übrigens daselbst schon vorher ein Kloster existirt hatte, oder ob es von diesen geflüchteten Stiftsdamen erst angelegt worden, ist mir nicht bekandt. Meibom sagt, daß zu seiner Zeit noch ein alter Thurm von diesem ersten Kloster übrig gewesen sey.

In dieser Verfassung blieb dieß weltliche Fräuleinstift bis gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts. Der damalige Bischof von Halberstadt, Reinhard, dessen Dioces, die von Karl dem Großen bis an den Fluß

---

*) C. F. Leibnitii Scriptor. Rerum Germanic. T. I. p 114. Die Worte heißen: Gripho fratri ſuo Pipino ſubjectus eſſe nolens, quamvis ſub illo honorifice viveret, in Saxoniam profugit, collectoque exercitu ſuper fluvium O v a c h r a (Oker) in loco O h r h e i m conſedit. Pipinus vero cum exercitu Francorum per Thyringiam in Saxoniam ingreſſus contra illum in loco S c h a n i n g i dicto caſtra poſuit; praelium tamen non commiſerunt, ſed ex placito disceſſerunt. Siehe auch Annaliſta Saxo. a. 738. Eginhards Worte siehe beym Schilter in Script. rerum Germ. p. 51.

Biese vestgesetzt war, sich bis hieher erstreckte, war mit der Aufführung dieser Damen nicht zufrieden. Er sagt von ihnen in dem Aufhebungsbriefe, daß sie ihr Leben unnützerweise, ohne Nutzung der Religion und mit Hintansetzung alles Anstandes und Sittsamkeit zubrächten. Daher verlangte er, sie sollten den halbweltlichen Stand verlassen, und die sogenannte Regel Augustins nebst der ganzen Klosterzucht annehmen. Als sie nun dieß zu thun sich weigerten; so ließ er sie nach und nach aussterben, und steckte sie in andre benachbarte Jungfernklöster, als Drübek, Stöterlingenburg und Hadmersleben. Hingegen besetzte er das ledige Kloster wieder mit Augustiner Chorherren, canonici regulares St. Augustini genannt. *) Er schenkte auch vermöge seiner bischöflichen Macht dem neuen Kloster den Ort und alle Güter wieder, welche es vorher zu Kalwe besessen hatte, untersagte durch ein Anathema allen weltlichen Besitz und Genuß dieser Güter, und verbot, den Ort je wieder einem gottesdienstlichen Gebrauch zu widmen; wie man in dem Stiftungsdiplom nachlesen kann. Wer indessen diese 140 Jahr hindurch den Genuß der Klostergüter zu Kalwe gehabt, läßt sich nicht ausmachen. Auch verlor das Kloster schon im 13ten Jahrhundert den Ort Kalwe und das Dorf Scherenbecke wieder. Zwar gab der Pabst Honorius III. 1210 dem Dechant, Kantor und Scholaster des Hochstifts Hildesheim den Auftrag, daß sie den Grafen von Altenhusen dahin anhalten sollten, daß er die dem Klo-

---

*) Vid. Chron. Halberstad. p. 150. Tom. II. Leibnitii. Leuckfelds Antiquit. Halberst. p. 570.

ster entnommenen Güter wieder herstellen möchte; allein es muß wol nicht geschehen seyn.

Seit der Versetzung dieses Klosters stand es unter der Landeshoheit der Pfalzgrafen von Sachsen, welche die Sommersenburg inne hatten. Friedrich, Pfalzgraf von Sommersenburg, war der erste Stifts- und Schirmvogt desselben. Nach Erlöschung seines Geschlechts fiel die Landeshoheit dem H. Heinrich dem Löwen und seinem Erbfolger, als dem nächsten Agnaten, zu.

Bey dieser Einrichtung blieb das Stift bis 1570, da der Probst desselben die evangel. lutherische Religion annahm. Das Kloster besteht jetzt aus dem Probst, dem Prior, dem Subprior, dem Konventual und 6 Schülern, welche täglich 2mal die horas canonicas halten. Das Kloster hat ferner 8 Pfarrechte und 2 Cantorate zu besetzen. Der Haushalt desselben ist schon vor langer Zeit verpachtet, und zugleich unter die Aufsicht der Klosterrathsstube gesetzt worden.

Die Namen der Pröbste dieses Augustinerklosters von seiner Stiftung 1120 an bis auf unsre Zeit, so viel man deren aus den Urkunden und Schriften hat herausbringen können, sind von Cuno und Meibom aufgezählt worden. Ich will hier nur noch die merkwürdigsten derselben anführen. Der erste Probst war Thietmar oder Didmar, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Ansehn. Er war vorher schon Probst zu Hammersleben, woher die Mönche geholt wurden, womit der Bischof Reinhard dieses Kloster besetzte. Da die Wohnungen der Mönche in dem dortigen Kloster zu schlecht und zu enge waren, so versetzte er dasselbe an den Berg, und bewirkte demselben

die bischöfliche Kurie daselbst. Auch wurde der Bau zu einer neuen Kirche angefangen, in deren Chor man schon im 12ten Jahrhundert anfing die horas canonicas zu halten. Indessen gab Thitmar seine Probstey daselbst schon nach 2 Jahren wieder auf, und ging nach Hamersleben zurück; vielleicht weil es ihm zu schwer ward, beyde Aemter zu versehen. Er hatte zu Hamersleben eine Schule angelegt, aus der unter andern der berühmte Hugo Victorinus kam, ein Graf von Blankenburg von Geburt, der von seinem Zeitalter der zweite Augustinus genannt wurde. Er starb zu Rom 1138, wohin er in Angelegenheiten seines Klosters gereiset war, in eben dem Jahre, da der P. Innocentius II. durch eine Bulle die Stiftung dieses Klosters bestätigte. Er liegt daselbst in der Kirche zu St. Johann im Lateran begraben. Ihm folgte in seiner Würde 1123 Walter, den Cuno und andere ausgelassen haben. Zu seiner Zeit nahm P. Honorius II. den ganzen Augustinerorden und nebst vielen andern Klöstern, die der Bischof Reinhard v. Halberstadt angelegt hatte, auch das unsrige, in seinen besondern Schutz. Der 3te war Godeschalk oder Godschalk, 1135. Er erhielt vom P. Innocentius II. eine besondre Bulle für sein Kloster, worin ihm von demselbeu die völlige Bestätigung dieses Stifts ertheilt wurde. Es wurde darin völlig gut geheißen, daß Bischof Reinhard nicht nur die verwilderten Nonnen aus dem alten Kloster herausgewiesen, und an deren Stelle wiederum die regulirten Canonicos eingeführt habe; (ein Beweis, daß sich die bischöfliche Macht damals noch weiter erstreckte, als ihr jetzt der Pabst verstatten will) sondern daß

auch die Klosterwohnung verändert und von dem ersten Ort in die bischöfliche Kurie an den Berg transferirt worden. Doch legte der Pabst ihnen Folgendes zur Bedingung auf: daß der neu eingeführte Orden in diesem Kloster immer verbleiben, und die Konventualen jederzeit das Recht haben sollten, einen neuen Probst aus sich selbst, oder aus einem andern Kloster zu wählen. Hergegen sollte keiner einzigen Ordensperson vergönnet seyn, nach gethaner Profession ohne Vorbewust und Konsens des Probstes und der andern Brüder das Kloster wieder zu verlassen. Johannes war der 6te in der Ordnung. Unter ihm bestätigte der P. Alexander III. 1179 dem Kloster alle Güter und Rechte desselben. Der 8te Probst Otto ist deshalb zu merken, weil er 1218 zwischen dem Kloster Riddagshausen und dem Dorfe Scheppenstedt einen Schiedsrichter abgab. Kayser Otto IV. zog ihn in allem zu Rathe. Er war bey dessen Tode gegenwärtig und unterschrieb sein Testament mit. Gerhard wird 1281 in der Urkunde mit benannt, die der Hamerslebische Konvent dem Kloster Riddagshausen über das Salzwerk in Soltdahlen ausstellte. Konrad war 1289 mit auf dem Reichstage zu Erfurth, den K. Rudolph I. daselbst ausschrieb. Er verkaufte auch mit Konsens des Bischofs von Halberstadt, Volrad, dem Kloster Riddagshausen das jus patronatus in Wobeck. Unter Otto II. brannten 1291 fast alle Gebäude des Klosters ab. Unter Hildebrand thaten die Edlen von Esbeck 1368 auf das Patronatrecht Verzicht. Auch erklärte K. Karl IV. die Stadt Schöningen nebst vielen andern Städten 1371 in die Acht; oder, wie die Worte im Original

lauten, bannivit et forbannivit. Dem Bruno Textoris trat Bertram von Esbeck 1386 das jus patronatus in Esbeck pleno jure ab. Joh. von Tzelle erwarb seinem Kloster 1410 die noch übrigen Güter derer von Heimburg zu Hoiersdorf, die schon zum Theil der Probst Lüder 1312 nebst dem Patronatrecht daselbst mit Bewilligung des Herzogs von Braunschweig, Albrecht, an sich gebracht hatte. Im J. 1435 widersetzte er sich der windesheimschen, vom baselschen Concilium gebilligten Reformation des Ordens in seinem Kloster. Zur Zeit Heinrich Dovetanz 1454 belehnte H. Heinrich die Herren von Hoim mit dem Castro zu Esbeck. 1457 wurde die Parrochialkirche St. Vincentii zu Schöningen eingerichtet. Unter Joh. Badenthal drang 1479 H. Heinrich der ältere von neuem auf die Reformation des Klosters; allein der Krieg hinderte die Ausführung derselben. Und als 1482 der Bischof von Halberstadt, Ernst, ein Gleiches unternehmen wollte; so wurde er vom Probst durch eine päbstliche Bulle daran gehindert; zum Beweise, wie sehr sich die Päbste von jeher aller Kirchenverbesserung widersetzt, vollends wenn sie ohne ihre Einstimmung vorgenommen wurde. Doch wurde dieß heilsame Werk 1515 unter Jo. Plesse, oder Blese zu Stande gebracht, und zwar durch den Probst von Neuwerk vor Halle und zwey Paters, Stephanus Wittenbergensis nnd Conradus Sultensis. Diese neue Einrichtung liest man in dem Liber Monasterii S. Laurent. Mart. prope Scheningen, ord. Canonicorum regular. Halberst. Dioeces. Mspt. pl. 4. wovon Harenberg einen Auszug den Neuen Beyträgen

von alten und neuen theologischen Sachen St. 4. Leipz. 1756. 8. einverleibt hat. Es ist vom J. 1517. Unter Timoth. Stucke wurde 1542, nachdem sich der Churfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen des Herzogthums Wolfenbüttel bemächtigt hatten, die evangelische Religion im Kloster eingeführt. Allein 1547 wurde bereits vom H. Heinrich dem jüngern das Kloster den Mönchen wieder eingeräumt. Erst mit Heinrich Wehen 1574 geht die Reihe der evangelisch lutherischen Pröbste ununterbrochen fort. Unter Andreas Reichen kam 1655 die Klosterverordnung vom H. August zum Vorschein, worin auch das Nöthige von diesem Kloster erinnert wird. Christoph Hardken, der achte evangel. Probst, Generalsuperintendent und Konsistorialrath zu Wolfenbüttel, zuletzt Abt zu Marienthal, unterschrieb den Provincialreceß von 1682 mit. Barthold Meier, Generalsuperintendent zu Wolfenbüttel, wurde des Pietismus beschuldigt, und ging nach Aurich. Philip Ludewig Probst von Wendhausen, herzoglicher Kanzler 1698 und Probst 1695, starb 1718. Unter ihm stiftete H. Anton Ulrich 1712 ein Klosterbeneficium für 6 bis 8 Schüler daselbst, welche täglich zweimal, statt der ehemaligen Chorknaben, die horas canonicas halten musten. Joh. Rempe trat aus dem Pabstthum zu unsrer Religion über, wurde Professor der Philosophie zu Helmstedt und 1718 Probst. Joh. Christoph Harenberg war erst Rector zu Gandersheim, darauf Generalschulinspektor und Professor am Collegio Carolino zu Braunschweig, und seit 1746 Probst; ein Mann, der sich um die Geschichte dieses und ande-

rer Klöster sehr verdient gemacht hat, wie seine vielen Schriften beweisen. Ihm folgte in seiner Würde der Probst und Klosterrath von Lobenthal. Die Urkunden des Stifts hat Jo. Friedr. Falke, Prediger zu Evesen bey Wolfenbüttel, herausgegeben in Addendis ad Traditiones Corbej. p. 758 - 849. Lipf. et Guelpherb. 1752. Fol. Auch steht das ganze Archiv des Klosters hinter den Traditionibus Fuldenfibus, woraus man sich beliebigen Falls mehr Raths erholen kann.

II.

Geschichte des ehemaligen Klosters Michaelstein bey Blankenburg. *)

Das Kloster Michaelstein, Cistercienser Ordens, liegt eine Stunde von Blankenburg entfernt, in einer sehr romantischen Gegend, die wegen ihrer Felsen, Teiche, Berge und Waldungen viel malerisches hat. Noch romantischer, aber auch zugleich wilder, rauher und bizarrer, ist die Gegend, wo das Kloster zuerst entstand und seinen geringen Anfang nahm. Dies ist eine Gegend in dem

*) Ich habe hiebey hauptsächlich des sel. Pastors Stübener Denkwürdigkeiten von Blankenburg zum Grunde gelegt, der alles, was dahin gehört, zusammengetragen hat.

dunkeln, schwarzen und feierlichen Harzwalde, die ganz zu einem einsamen und abgezogenen Leben eines frommen Einsiedlers und Büßenden gemacht zu seyn scheint; eine Gegend, die in den Zeiten der Bigotterie und des Mönchslebens, da Einsamkeit, Abgezogenheit, Melancholie und Abbüßung des Fleisches für Frömmigkeit galten, leicht einen verstimmten, schwarzblütigen, tiefsinnigen Menschen, den vielleicht Unglück und vereitelte Wünsche, oder zu früher und geschwinder Genuß des Lebens verstimmten und auf das andere Extrem, auf Frömmeley und Andächteley verfallen ließen, auf den Einfall bringen konnte, hier in einem hohlen Felsen sich eine einsame, stille Klause zu suchen und durch Strengigkeit des Lebens, durch Gebet und Fasten, seine eingebildeten oder wirklichen Sünden abzubüßen. —

Und wirklich war dies auch hier, so wie an mehren Orten, wo sich Einsiedeleyen finden, der Fall. Ein Sonderling von Einsiedler, der in der dortigen Gegend noch jetzt bekandte und berühmte Volkmar, denn auch Tollheit und Bizarrerie geben einen unsterblichen Namen, gab im 10ten Jahrhundert die erste Veranlassung zur Anlegung und Entstehung dieses Klosters. Jedoch war es damals noch kein Kloster, sondern eine Einsiedeley. Volkmar wählte sich also, um freien Spielraum für seine kranke Phantasie zu haben, den Berg in der dortigen Forst zu seinem abgezogenen, einsamlichen Leben aus, der noch jetzt nach ihm der Volkmar heißt. Jedoch gebührt ihm nicht allein die Ehre, der erste Entdecker oder Erfinder dieser stillen Klause zu seyn. Ein schwaches Frauenzimmer, deren Geschlecht ohnehin, wegen des reizbaren und empfindlichen Nervensystems, zur Schwermuth und

Stille von jeher mehr, als das männliche, geneigt war, hatte diese rauhe und wilde Gegend des Harzes schon vor ihm zu ihrem Aufenthalte sich ausersehen; ein Entschluß, wozu in der That, besonders in den damaligen Zeiten, da der Waldbewohner noch mit reißenden Thieren und wilden Halbmenschen zugleich zu kämpfen hatte, viel Heroismus und ein Enthusiasmus gehörte, den nur religiöse Schwärmerey einflößen konnte. — Dem sey nun, wie ihm wolle! Genug, die fromme Einsiedlerin Lütburg hatte sich diese Höhle zur Wohnung ausersehen, die ehemals vermuthlich von Bären bewohnt wurde, hatte allen Bequemlichkeiten eines geselligen Lebens freywillig entsagt, allen Freuden der Welt ein ewiges Lebewohl! gesagt, dem Umgang mit ihren ehemaligen Freunden und Gespielinnen sich entzogen und den harten Fels, mit etwas trocknem Laube bestreuet, zu ihrem harten Lager sich erwählt. Wer von den Nachkommen wird es ihr danken? — Von ihr erbte der heilige Volkmar diese Grotte, der sich, gleich ihr, durch frommes Leben und heiligen Wandel, so wie durch seine strengen Bußübungen, bey seinen abergläubischen, bigotten und einfältigen Zeitgenossen, die dies für wahre Tugend und Frömmigkeit nahmen, ehrwürdig machte. —

War es zu verwundern, wenn dieser fromme Sonderling in solchen Zeiten der Bigotterie und der Unwissenheit Bewunderer und Nachahmer fand; da selbst in unsern hocherleuchteten Zeiten ein Mensch in jeder auch noch so tollen und wunderlichen Sache sich hervorthun oder nur den Ton dazu angeben darf, um alsbald Vertheidiger, Bewunderer und endlich gar Nachahmer zu finden? — So ging es auch hier. Es gesellten sich bald eine

Anzahl Sonderlinge zu ihm, und aus diesem seinem Anhange errichtete er eine Brüderschaft, welche nach seinem Namen die Volkmar-Brüderschaft genannt wurde. Diese machten nun eine eigene Gesellschaft von Menschen aus, die von der Welt ausgingen und sich von andern ihres Gleichen absonderten; durch ihre eigene Verbindung unter einander aber deutlich bewiesen, daß der Mensch, ohne in Gesellschaft zu leben, kein Mensch seyn und bleiben kann. — Auch wird die Folge lehren, daß selbst diese Einsiedler ohne Hülfe und Verbindung mit andern Welt-Menschen nicht leben und subsistiren konnten. —

Das erste, was diese Volkmarbrüder, außer ihren täglichen Bet- und Bußübungen und der Abtödtung des Leibes, vornahmen, wozu sie freylich dort die schönste Gelegenheit hatten, war, daß sie sich ihren Wohnort, den alten Felsen, nach und nach bequemer einzurichten, zu verschönern und ihre Klausen zu erweitern suchten; ein Beweis, daß sie den Bequemlichkeiten des Lebens nicht ganz entsagt hatten, und sich in der Strenge der Lebensart selbst von einem zarten Frauenzimmer übertreffen ließen. Und da zur Verschönerung und bequemen Einrichtung ihrer Klausen allerley Materialien, Geräthe und Dinge gehörten, die sie mit allen ihren Kasteyungen, Rosenkranzbeten und Litaneyen nicht hervorbringen konnten; so suchten sie sich dieselben durch allerley nützliche Handarbeiten und durch Benutzung und Bearbeitung der natürlichen Produkte des Landes und ihres Wohnorts zu verschaffen, die sie bey ihren Nachbaren, den Weltmenschen, absetzten. Und das war noch das Vernünftigste, was sie thun konnten. Das Hauptprodukt ihrer Gegend

bestand in Marmor, den sie, so gut sie konnten, bearbeiteten und womit sie einen kleinen Handel trieben. Dadurch sahen sie sich bald in den Stand gesetzt, eine kleine Kirche zu bauen, welche der halberstädtsche Bischof, unter dessen Sprengel die Gegend gehörte, dem Erzengel Michael und allen heiligen Engeln weihete; und wessen Schutz hätte er sie in diesem fürchterlichen Walde besser und sicherer anvertrauen können? — Und so wurde denn durch die Betriebsamkeit dieser Sonderlinge, die es weit besser hätten haben können, wären sie in der Welt und unter Menschen geblieben, statt in den wilden Wald zu laufen, eine dunkele Felsenhöhle zu einer Kirche umgeschaffen, welche von einer Anzahl Klausen umgeben war, die in und auf und an dem Felsen erbauet waren, und davon die Spuren noch vorhanden sind.

Die Reliquien von der Jungfrau Maria, womit sie der Bischof versehen hatte, — ein sonderbares Geschenk, Ueberreste einer Jungfrau, für Einsiedler bestimmt! — brachten diese Volkmarbrüder auf den Gedanken, diese Heiligthümer in einem besondern Gewölbe zu verwahren und dasselbe zum Grabe der Maria zuzurichten. Ein sehr glücklicher Einfall, der von dem industrieusen Genie dieser Leute zeuget, wodurch ihre armseligen Umstände um ein großes verbessert wurden! — Denn nicht lange, so wurden Wallfahrten zum heiligen Grabe der Maria angestellt, welche der Brüderschaft sehr einträglich waren und worauf man bey Anlegung desselben mit ziemlicher Sicherheit spekuliren konnte. — Man wußte ja, dergleichen heilige Oerter, wunderthätige Bilder und Leichname von Märtyrern durften nur ausgesetzt und bekandt werden; so fehlte es

nicht an Zufluß von Menschen, die ihre milden Gaben und Geschenke gern gegen die Hülfe, Segnungen und Wunderwerke, welche die Gnadenbilder und Reliquien bewirkten, vertauschten. —

Der Grund zu dem Rufe der Kirche des heiligen Michaels war nun gelegt und die Brüder durften nur auf demselben fortbauen, um reichlich ihr Brod zu finden und ein bequemes oder doch sorgenfreyes Leben zu führen; denn auf Bequemlichkeit und Annehmlichkeiten des Lebens hatten sie ja Verzicht gethan. — Die Großen des Landes, die vornehmen Layen, zu denen der Ruf von den Gnaden- und Wunderwerken dieser Kapelle und ihres unschätzbaren Ueberrestes, so wie der Ruf von der Heiligkeit und den guten Werken ihrer Besitzer erschollen war, wetteiferten nun zusammen, sich dieser heiligen Sonderlinge anzunehmen, die aus lauter Frömmigkeit ein so strenges Leben führten, ihren peinlichen Zustand zu verbessern und ihre Kirche durch Schenkungen zu bereichern; damit der Schatz an zeitlichen Besitzungen dem Schatze von geistlichen Gütern einigermaßen das Gleichgewicht hielte. — Grundstücke und Flecken Landes standen ohnedem damals noch in keinem so hohen Werth, als jetzt, und die ungeheuren Wälder warteten, wie in Amerika, nur auf Menschenhände, die sie abbrannten und urbar machten. Wars Wunder, wenn diese heiligen Männer für ihre beschwerliche Abtödtung des Körpers, für ihre blutigen Kasteyungen und abzehrenden Bußübungen, so viel, als möglich, von diesen unbedeutenden weltlichen Dingen und Besitzungen sich zu erwerben suchten und die Schenkungen, welche ihnen christlich mitleidige Herzen mach-

ten, nicht von sich wiesen! Die Gemahlin des Kaysers Heinrich I., Mechtild, zeichnete sich vor andern unter diesen Wohlthätern und Verehrern des heil. Michaels und seiner Schutzgenossen aus. Ihr Sohn, Kayser Otto der Große, verleibte die Kirche Anno 950 dem Stifte Quedlinburg ein, welches eine Stiftung seiner Mutter Mechtild war.

Da sieht man, was Betriebsamkeit und selbst religieuse Industrie vermag, und was die gewöhnliche Folge davon ist, wenn eine Anzahl Menschen sich zu irgend einem Zwecke zusammen thun und eine große Gesellschaft formiren. Denn wo eine solche Gesellschaft zusammentritt, sollten es auch, wie hier, blos ungesellige Einsiedler und Menschenfeinde seyn; da entsteht alsbald ein gewisser Gemeingeist, der das Ganze belebt, ein gemeinschaftliches Interesse, das alle vereint, ein ésprit de corps, der alle beseelt und zur Erhaltung, Fortdauer und immer wachsenden Vollkommenheit der Commüne beyträgt. Auch die Volkmarbrüder suchten sich, wie damals die Mönche überhaupt der Handarbeit und Cultur ihres Grund und Bodens sich mehr befleißigten, ehe sie diese Last ihren Meyern und Herrendiensten auflegten und das tägliche gedankenlose Singen und Beten für leichter fanden, — durch Industrie und Benutzung der Produkte ihres Bodens emporzuhelfen. Und es glückte ihnen; wie Fleiß und Betriebsamkeit stets glückliche Folgen haben und alle Schwierigkeiten überwinden machen. Sie hätten, so wie alle Mönche, besser gethan, wenn sie bey Fleiß und Arbeitsamkeit geblieben wären, statt ihre edle Zeit ganz und allein den pünktlichen, mechanischen und gedankenlosen

gottesdienstlichen Ceremonien und Gebräuchen zu opfern, wodurch sie weder sich, noch dem Staate den geringsten Nutzen stifteten. —

Zweihundert Jahre waren vergangen, als diesen Volkmarbrüdern ein glänzenderes Schicksal bevorstand. Ihre Wohnung und ihr Aufenthalt im tiefen Harzwalde war in den damaligen wüsten und wilden Zeiten sehr unsicher und wurde oft durch die Streifereyen und Räubereyen der Edelleute beunruhigt. Ihre abgezogene Lebensart, welche anhaltende Stille, Ruhe und Einsamkeit erforderte, wurde oft durch wildes Kriegesgetümmel gestört und unterbrochen. Ihr Eigenthum, das sie mit Mühe und Raffinement, wie es ein Einsiedler haben kann, zusammengebracht hatten, war oft in Gefahr, von Räubern geplündert und angetastet zu werden, es mogten dies nun gemeine oder vornehme seyn. — Sie sehnten sich also längst nach Ruhe und Sicherheit des Eigenthums; da sie ohnehin von ihrer anfänglichen Strenge und Abgezogenheit etwas mogten nachgelassen haben, wie dieses so zu gehen pflegt. — Da kam nun Graf Burchard von Blankenburg, der eine besondere Zuneigung zu dem Mönchsleben hatte, wie man dieses in jenen Zeiten des Ritterwesens so oft findet, da man noch nichts bessers, als Mönchs-Tugend und Kloster-Frömmigkeit kannte, gleichsam wie ein Deus ex machina und wurde ihr Erretter. — Er rief die Brüder aus dem rauhen, unwirthsamen Harzwalde hervor, hieß sie ihre alten bemooseten Klippen und Höhlen verlassen, schenkte ihnen sein Gut zu Evergodesrode, mit allem, was dazu gehörte, bauete ihnen daselbst eine Kirche, welche

gleichfalls dem Erzengel Michael gewidmet wurde, der sie doch nicht vor den Nachstellungen und Einfällen der Räuber hatte schützen können, und gab dem Orte den Namen Michaelstein. Um sein Werk vollkommen zu machen, trat der Graf 1139 selbst, wie oft der Fall bey solchen religiösen Herren war, in ihre Brüderschaft, um sein Leben unter Beten und Fasten zu beschließen und mit seinem Herrgott wegen seiner Sünden Abrechnung zu halten. —

Aber dabey ließ es Graf Burchard noch nicht bewenden. Er ging selbst damit um, diese Brüderschaft in ein ordentliches Kloster zu verwandeln. — Er wendete sich zu dem Ende an die Aebtissin von Quedlinburg, welcher er den Vorschlag that, daß er dem Stifte die ansehnlichen Güter, die er von demselben zu Lehn trug, zurückgeben wollte, wenn dasselbe die michaelsteinschen Anstalten in ein Kloster zu verwandeln behülflich seyn, und die zurückgegebenen Güter demselben schenken würde. Die Aebtissin Beatrix II., der dieser Vorschlag nicht anders als angenehm seyn konnte, hielt alsbald um die päbstliche Einwilligung dazu und um die Bestätigung der michaelsteinschen Güter zu Rom an. Sie konnte auch der Gewährung ihrer Bitte so ziemlich gewiß seyn, da der päbstliche Hof von jeher kein Mittel und keine Gelegenheit aus der Acht zu lassen pflegte, wodurch seine Macht und sein Ansehn bevestigt und vergrößert werden konnte, welches durch Vermehrung der Mönche und Klöster hauptsächlich geschah. — Nach Genehmigung des heil. Vaters ließ sie hierauf Cistercienser-Mönche kommen, deren Orden damals in großem Ruf und Ansehen stand, um das neue Kloster damit

zu bevölkern und übergab es 1147, mit allen seinen bisher besessenen und den vom Graf Burchard zurückgegebenen Stiftsgütern, dem ersten Abte desselben, Roger. Der Pabst bestätigte diese neue Stiftung, die von Innocentius II. dem Stift Quedlinburg unterworfen wurde.

Der Convent, den das neue Kloster erhielt, war nicht eigentlich für dasselbe bestimmt; aber was seyn soll, schickt sich wol. — Er zog mit seinem Abte Roger von Aulesburg im Hessischen hieher, wohin er von dem Kloster Alten Campen bey Köln, dem Mutterkloster aller Cistercienser-Stifter in unserer Gegend, versetzt war. Da es den Mönchen dort aber nicht behagte, so vertauschten sie Aulesburg mit Michaelstein und nahmen mit ihrem Abte eine Wanderung vor; wie dieses mit Colonien oft der Fall war, es mag in der alten oder neuen Welt, in Europa oder Botanybay seyn. — Die Volkmarsbrüder, welche nun in Cistercienser-Mönche umgeschaffen waren, und auf einen höhern Fuß zu leben anfingen, suchten von neuem ihr Kloster zu bereichern, um sich ein bequemes und sorgenfreies Leben zu verschaffen; da man des Betens und Singens bald überdrüßig wird, wo der Magen leer bleibt. — So gering auch ihr Anfang war und so wenig Aufwand sie machen konnten; so brachten sie doch nach und nach ansehnliche Güter zusammen, worunter hauptsächlich das ansehnliche Klostergut Winningen gehörte, das ihnen 1282 vom Fürst Otto von Anhalt abgetreten wurde. — Das Kloster hatte in seinem blühenden Zustande 24 Chorherren und eben so viele Layenbrüder, welche zu ernähren nichts geringes war. Indessen gingen diese ansehnlichen

Güter, die ihre Besitzer so reichlich nährten, in den unruhigen, kriegerischen und wilden Zeiten, die das Kloster erlebte, meistentheils wieder verlohren, wurden versetzt und verkauft, worunter besonders das Gut Winningen gehörte.

Mit dem 15ten Jahrhunderte ging die blühende Periode dieses, so wie aller Klöster unserer Gegend, zu Ende. Fürsten und Bauern, Bürger und Edelleute suchten sich an ihnen zu reiben und sich durch sie zu bereichern. Und an allen diesen Unannehmlichkeiten und Bedrückungen, welche die Klöster erfuhren, soll die Aufklärung Schuld gewesen seyn. — So hatte das Kloster 1525 das Unglück, so wie die benachbarte Gegend, von den aufrührerischen Bauern, welche für die Rechte der Menschheit stritten, geplündert und verwüstet zu werden. Unter allen Kriegen sind die Bauernkriege die wüthendsten und barbarischsten, davor sich die Menschheit entsetzt. Solche Krieger sind wilden aus dem Käficht entsprungenen Bestien in ihrer Wuth und Grausamkeit gleich. — Dies erfuhr auch das Kloster Michaelstein und die umliegende Gegend. Sie führten nicht bloß mit den Menschen, sondern auch mit den Gebäuden Krieg. Die Kirche daselbst wurde ganz niedergerissen und die Begräbnisse derselben nicht einmal verschont, sondern die Todten in ihrer Ruhe gestört. Erst 1720 wurde diese Kirche vom Herzog Ludewig Rudolph wieder aufgebauet. 1533 litt das Kloster von neuem durch Räuber, welche dasselbe des Nachts überfielen, ausplünderten und in Brand steckten. — Dadurch kam nun das Kloster natürlich sehr herunter, besonders da diese Verwüstungen in einen Zeitraum fielen, der für geistliche Stiftungen überhaupt so ungünstig

war, ich meine die Zeit der Reformation. Zuflüsse von Außen blieben nun ganz aus, und die Quelle der guten Werke versiegte nach und nach; dazu kam, daß die Gebäude fast neu wieder aufgebauet werden mußten und daß man hie und da die Güter und Einkünfte desselben antastete und streitig zu machen suchte. Daher war das beste und sicherste Mittel, das der damalige Abt Schwarz ergreifen konnte, sich zur protestantischen Lehre zu bekennen, der er ohnedem schon sehr zugethan war, und die Abtey 1544 mit allen Regalien, Einkünften und Gerechtigkeiten dem Grafen von Blankenburg, Ulrich V., zu übergeben. — Er selbst begnügte sich bloß mit dem Priorat und führte nachher die Aufsicht über die dortige Schule. So war er selbst gedeckt. —

Der Graf von Blankenburg ernannte nun seinen ältesten Sohn Ernst, der schon Domprobst von Naumburg war, zum Abt, und errichtete eine Schule im Kloster, um diese Stiftung fernerhin für den Staat nützlich zu machen. Es war dies eine Freyschule, worin jeder Schüler 3 Jahre aushalten mußte, wenn er nicht alle Kosten, die auf seinen Unterhalt verwandt waren, bezahlen wollte. — Das Stift Quedlinburg hatte das Recht, 2 Schüler zu solchen Freystellen zu präsentiren. Der neue Abt kam aber nicht gleich zum ruhigen Besitze seiner Abtey. Graf Ernst fand anfangs vom Stifte Quedlinburg vielen Widerspruch, das wegen der Schutzvoigtey ein näheres Recht an dem Kloster zu haben vermeinte. Das Stift ließ daher durch seinen Schutzvoigt, den Herzog Moritz von Sachsen, die Güter des Klosters in Besitz nehmen und selbst Truppen ins Kloster einrücken. Nach-

dem aber durch ein kayserliches Mandat alles wieder in vorigen Stand gesetzt und die Ueberlieferung des Klosters an den Grafen bestätigt war, ertheilte auch die Aebtissin 1544 ihre Einwilligung dazu. Zwar entstanden in der Folge neue Streitigkeiten und Irrungen mit Quedlinburg, welche aber durch einen Vergleich des Grafen mit der Aebtissin beygelegt wurden. Vermöge dieses Vergleichs hatten die Grafen das Patronatrecht am Kloster, ernannten und präsentirten demnach bey jedesmaliger Vacanz einen neuen Abt; die Bestätigung desselben aber wurde dem Stifte vorbehalten, wie es noch jetzt ist. Diese jedesmalige Bestätigung des Abts bringt mit sich, daß derselbe 2 Reverse ausstellt und mittelst Handschlages Reverenz und Obedienz angelobt, auch an Confirmationsgeldern 100 Thaler bezahlt; wogegen ihm die Aebtissin ein Dokument über desselben Bestätigung und Dispensation zustellen läßt. Noch ist bey der Wahl und Ernennung eines neuen Abts zu merken, daß er von der Aebtissin feyerlich belehnt wird und wegen seiner Würde ein eigenes Belehnungs-Diplom erhält, nebst einem Dispensationsbriefe wegen seiner Verehelichung; mit dem Vorbehalte, daß die ihm ertheilte Würde, nebst allen daran haftenden Gütern und Emolumenten nicht als vererblich auf seine Descendenten anzusehn seyn soll. (*)

Nach Erlöschung des blankenb. gräflichen Mannsstamms kam auch das Kloster Michaelstein mit der übrigen Grafschaft an das braunschw. Fürstenhaus und wurde ein Theil unsers Landes. Herzog Heinrich Julius ernannte seinen jüngsten Bruder Julius August 1599 zum Abt, der auch im Kloster wohnte.

(*) Seit der Aufhebung des Stifts Quedlinburg fällt dies alles

Ihm folgte Herzog Christian, der 3te Sohn Herzog Heinrich Julius und Bruder des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich, der schon 2 Jahre vorher zum Bischof von Halberstadt postulirt war. Er resignirte aber 1624 die Abtey und starb 2 Jahr darnach. Im Jahr 1629 wurde das bekandte Restitutions-Edict publicirt, zufolge dessen der Abt von Riddagshausen, der unter dem Beystande kayserlicher Truppen sein Kloster wieder eingenommen und mit Mönchen besetzt hatte, auch das Kloster Michaelstein wieder mit Mönchen aus seinem Orden bevölkerte. — Diese hielten sich hier aber nicht länger, bis 1631, in welchem Jahre Tillys Niederlage bey Leipzig erfolgte, dessen flüchtige Truppen von den Schweden bis durch das Halberstädtsche verfolgt wurden. Allein 1636 hatte das Kloster einen abermaligen unerwarteten Besuch von diesen ungebetenen Gästen, die diesmal länger anhielten und nicht eher wichen, bis die Schweden 1640 in dieser Gegend die Oberhand erhielten. Von der Zeit an ist das Kloster von solchen unangenehmen Besuchen frey geblieben.

Nach geendetem 30jährigen Kriege unter der Regierung Herzogs August, der 1655 eine allgemeine Klosterreform in seinem Lande vornahm und den Stiftern eine noch jetzt bestehende Verfassung gab, erhielt auch Michaelstein seine neue Einrichtung. Der Convent wurde, wie in andern Klöstern, auf 5 Personen festgesetzt. Aber im Jahr 1717 stand dem Kloster eine neue glückliche Veränderung bevor, welche Herzog Ludwig Rudolph veranlaßte. Es wurde daselbst nemlich, wie schon vorher zu Riddagshausen geschehen war,

ein Predigerseminarium errichtet und mit der daselbst bestehenden Schule verbunden. Zu dem Ende wurden drey Candidaten zu Collegiaten und 2 Stipendiaten daselbst angesetzt, wovon der älteste Collegiat ordinirter Senior war, die beyden andern aber die Schule versahen, einer als Lector, der andere als Präceptor. Bey diesen überhäuften Schularbeiten und der Menge von Horen und Betstunden, die sie in der blankenburgschen Schloßkapelle und im Kloster selbst halten mußten, blieb ihnen aber keine Zeit übrig, sich in ihrem eigenen Fache zu vervollkommnen, welches doch die Hauptabsicht des Instituts war, um sich auf die ihnen vorgeschriebenen Predigten und Catechisationen gehörig vorbereiten zu können. Um also des Zweckes nicht ganz zu verfehlen, ließ man mit Vorwissen und Genehmigung der Aebtissin von Quedlinburg 1721 die dortige Schule eingehen. Es wurden nun statt der 2 Stipendiaten noch 2 Collegiaten angesetzt und also die Zahl derselben auf 5 bestimmt, wozu noch ein Cantor kam. Und weil das Stift Quedlinburg vermöge des erwähnten Vertrages bis dahin zwey Schüler zu Freystellen präsentirt hatte; so besetzte dasselbe von nun an eine Collegiatenstelle. — Es ist aber auch dieses Collegium, wie bekandt, vor einigen Jahren, weil es seinen Zweck verfehlte, wieder aufgehoben worden.

Den Collegiaten wurde der Gottesdienst in der neuerbaueten Klosterkirche zu versehen angewiesen, und die Klostergemeine, welche bis dahin zu Heimburg eingepfarrt gewesen war, sich Sonntags in der dortigen Kirche einzufinden, angewiesen. Die Einweihung der Kirche geschah 1720 durch den dortigen Abt Finen in Gegenwart der Durchl. Herrschaften. Dieser Abt, der zugleich Hof-

prediger zu Braunschweig und Beichtvater vom Herzog Ludwig Rudolph zu Blankenburg war, hatte den berühmten Mosheim zu seinem Nachfolger, der 1747 Canzler der Universität Göttingen wurde und seine Abtey an den Abt Schubert abtrat. Diesem folgte 1766 Julius von der Hardt, auch, wie seine Vorgänger, ein helmstedtscher Professor, nach dessen Tode der damalige Professor der Theologie H. P. C. Henke 1786 daselbst eingeführt und zu Quedlinburg belehnt wurde; dem der verstorbene General-Superintendent Lichtenstein und diesem der Superintendent Ziegenbein folgte.

Was dem Kloster von seinen ehemaligen schönen Gütern noch übrig geblieben ist, besteht in Holzungen, Aeckern, Wiesen, Teichen, Mühlen, in dem Außenwerk Helsungen und in verschiedenen andern Besitzungen innerhalb und außerhalb Landes. Die sämmtlichen Klostergebäude, welche ganz ansehnlich sind, wurden 1714 unter Herzog Ludwig Rudolph völlig wiederhergestellt. Wegen des Klosterguts Winningen führte das Kloster seit 100 und mehrern Jahren einen Prozeß beim Reichskammergerichte zu Wetzlar. — Es wurde dieses ansehnliche Gut zu Winningen 1623, im 30jährigen Kriege, von seinem damaligen Abte, dem Herzog Christian von Braunschweig, an Ludewig Fürsten von Anhalt-Cöthen für 36,000 Thaler versetzt, um Geld zu seinen kriegerischen Planen und Unternehmungen zu gewinnen und um damit neue Truppen anzuwerben. — Fürst Ludewig, der damals königl. schwedischer Stadthalter zu Magdeburg und Halberstadt war, trat dieses Gut 1647 für 1000 Ducaten an den Grafen von

Königsmark ab, dessen Söhne dasselbe 1662 an den Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg cedirten. Die Nachkommen dieses Fürsten haben Winningen noch jetzt in Besitz, ohngeachtet dieses Amt dem Kloster als sein Eigenthum, das es zu jeder Zeit wieder einlösen kann, nebst Vergütung aller vom 14ten October 1674 erhobenen Nutzungen desselben, von dem Kammergericht zuerkannt worden ist. Aber das dagegen von Seiten Hessen-Homburg eingelegte Rechtsmittel und die Aufhebung des Cammergerichts zu Wetzlar wird vielleicht den Rechtshandel und die Auslösung des Gutes auf immer vereiteln. —

Das Kloster Michaelstein stand, so wie alle Klöster unsers Landes, unter der Direction und Aufsicht der fürstl. Klosterraths-Stube zu Braunschweig, bis diese im Jahre 1807 aufgehoben ward. Der Prälat aber ist von jeher mit dem ganzen Convent der geistlichen und weltlichen Jurisdiction der fürstl. Regierung zu Blankenburg unterworfen gewesen; so wie das dortige Consistorium die jura circa sacra über das Kloster ausübte. In westfälischen Zeiten gehörte das Kloster, so wie Blankenburg, zum Saal-Departement, und wurde 1809 in eine kayserl. Domaine verwandelt. Jetzt ist es ein herzogl. braunschw. Klostergut.

III.

Die Verdienste der Universität Helmstädt um Religion und Aufklärung.

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt!

Alles in der Welt ist dem Wechsel und der Veränderung unterworfen. Alles hat seine Zeit des Entstehens, der Blüthe und des Verfalles. Dies beweisen uns Geschichte und Erfahrung hinlänglich, besonders die Geschichte und Ereignisse unsrer Zeit. Wie viele große Reiche und Staaten sind nicht in unsern Tagen umgestürzt, oder haben ihre Besitzer und Oberherrn vertauscht und gewechselt!

Jedoch ich will, um diese Wahrheit anschaulicher zu machen, nur bey unserm kleinen Lande, dem Herzogthum Braunschweig, stehen bleiben. Welch ein wohlhabendes, blühendes und glückliches Ländchen war noch vor wenig Jahren unser Fürstenthum! Sogar von Ausländern wurde seine Lage uud Verfassung bewundert und glücklich gepriesen. Eine Reihe von weisen, guten, tapfern und selbst gelehrten Fürsten hatte Alles, was zum Glücke eines Landes und seiner Einwohner erforderlich ist, beygetragen, und unser Land zu einer hohen Stufe dre Cultur und Aufklärung erhoben. Eine Universität, mehre blühende gelehrte Schulen und Institute, das Collegium Carolinum zu Braunschweig,

das Collegium Condidatorum Ministerii zu Riddagshausen, das Anna-Sophianeum zu Schöningen, eine der größten Bibliotheken der Welt, die in Wolfenbüttel, das Museum zu Braunschweig, das außer andern Seltenheiten und Kostbarkeiten auch das berühmte Opfergefäß, aus einem einzigen Onyx bestehend, aufbewahrte, die Bildergalerie zu Salzdahlum u. s. w. verdankten ihnen ihr Daseyn und ihre Entstehung. Wo sind aber alle diese Schätze, Anlagen und Institute geblieben? Eine einzige große Umwandlung unsers Vaterlandes hat sie vertilgt und von der Erde gleichsam verwischt. Unser geliebter Herzog Friedrich Wilhelm fand bey seiner Rückkehr in sein Land auch keine Spur mehr von allen diesen. Selbst die Stelle, wo sein Lustschloß, Salzdahlum, mit der ehemahligen Bildergalerie stand, ist kaum noch zu sehen. Alles ist dem Boden gleich gemacht!

Aber Dieß nur beyläufig. Ich will mich jetzt bloß auf die Universität Helmstedt einschränken. Auch sie liefert uns ein Beyspiel zu dem Ausspruche des Horaz: Stat sua cuique dies! Sie, unsre verewigte Julia Carolina, die schöne Tochter unsers großen und weisen Herzogs Julius, wie munter und stark blühete sie auf, wie verdient um Kirche und Staat machte sie sich in ihrem männlichen Alter, und wie schnell ist sie verblüht!

Schon jetzt wird ihr großer Werth anerkannt, und künftig wird Dieß noch mehr geschehen. Schon jetzt vermißt man ihr Daseyn und merket den Einfluß stark, den sie auf unser Land und unsre Gegend hatte. Durch ihre Hülfe und durch die aufgehobenen Schulen und

wissenschaftlichen Anstalten des Landes wurde die Cultur der Wissenschaften und das Studiren sehr erleichtert und der Unwissenheit und Barbarey gesteuert. Bereits hat ein Bruns zu Halle, der ehedem eine Zierde unsrer Universität war, diesen Werth in einer eignen Schrift: Die Verdienste der Professoren zu Helmstedt um die Gelehrsamkeit betitelt, mit mehrem gezeigt. Er stellt darin eine Reihe von Männern auf, welche daselbst einst blüheten und das Ihrige zur Anbauung des weitläufigen Gebietes der Wissenschaften redlich beytrugen, deren Andenken dem Freunde der Gelehrsamkeit und der Geistesbildung den frommen Wunsch ablockt, daß doch dieser alte Sitz der Musen einst von unserm edlen Fürsten, dessen Herz so warm für sein angestammtes Land schlägt, wieder hergestellt und zu seinem vorigen blühenden Zustande wieder erhoben werden möge!

Der Verf. vorerwähnter Schrift hat sich aber blos auf die Philologen, Philosophen und Mathematiker dieser Academie eingeschränkt, und besonders die Verdienste eines Herrmann Conring und anderer ausgezeichneten Gelehrten ins Licht gesetzt; ohne der Theologen und Religionslehrer zu erwähnen, deren die Universität gleichwol nicht wenige aufzuweisen hat, auf die sie mit Recht stolz seyn kann, und die durch Lehren und Schriften mächtig auf ihr Zeitalter gewirkt haben. Ohne dem gelehrten Manne vorgreifen zu wollen, will ich hier nur kurz an Das erinnern, was er übergangen hat und vielleicht noch nachholen wird. *)

*) Er ist leyder! unter der Zeit gestorben.

Es sey mir erlaubt, hier nur dreyer Männer zu erwähnen, welche als Sterne der ersten Größe am theologischen Himmel glänzen, von denen das meiste Licht in der Religion, das uns jetzt leuchtet, ausgegangen ist, und deren hellen Einsichten und aufgeklärter Denkungsart wir unsre jetzige Erleuchtung hauptsächlich verdanken. Sie verdienen es auch schon deswegen, diese würdigen Männer, hier genannt und ihr Andenken erneuert zu werden, weil sie wegen ihrer unbestechlichen Wahrheitsliebe, wegen ihres regen Eifers, Gutes zu wirken, Licht und Aufklärung zu verbreiten, wegen ihrer Freymüthigkeit im Bekenntniß der Wahrheit, lebenslang mit Unannehmlichkeiten und Verfolgungen, mit Hindernissen und Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hatten, von Denen, die das Licht scheuen, gehasset, verunglimpft und verfolgt, von dem unwissenden großen Haufen aber verketzert und verdammt wurden, und als Märtyrer der Wahrheit litten und starben. Wem fallen hier nicht gleich die Namen Calixt, Teller und Henke ein?

Zwar werden die Verdienste der Religionslehrer um Religion und Aufklärung jetzt nicht mehr so geschätzt, als ehedem. Man hält wol gar die Bemühungen gelehrter Theologen um Gelehrsamkeit und Bibelstudium für unnütze und unbedeutende Dinge, die keinen wahren Werth haben, oder für Schulgezänk und für das Geschäft müßiger, grübelnder Köpfe, das dem Staate keinen wahren Nutzen schafft. Die Religion selbst scheint ihren Werth und ihr Interesse großentheils verloren zu haben. Daher finden auch die Lebensbeschreibungen großer Theologen den Beyfall nicht mehr, mit dem sie sonst aufgenommen wurden, da jene Männer noch eine wichtigere Rolle in

der Welt spielten. Indeß giebt es doch noch immer wahre Weise, welche den großen Werth einer vernünftigen Gotteserkenntniß und Verehrung zu schätzen wissen. Und bey diesen wird auch der Stand und das Geschäft des Religionslehrers, Erkenntniß und Aufklärung des Verstandes, Moralität und Bildung des Herzes in der Welt zu befördern und zu verbreiten, nicht so leicht in Verachtung kommen, noch sein Verdienst um die Menschheit übersehen werden. Selbst die starken Geister, welche mit Verachtung auf die Lehrer der Religion und die Gottesgelehrten herabsehen, sollten bedenken, was sie den Theologen verdanken. Sicher würden sie sich nicht zu dem vermeinten Gipfel der Weisheit erhoben haben, wenn ihnen nicht die Lehrer der Religion vorgearbeitet, die Bahn gebrochen, und die Welt aufgeklärt hätten. Niemand, der einige Bekanntschaft mit der Geschichte hat, wird die Verdienste eines Johann Huß und Hieronimus von Prag, eines Wicklef, Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin und anderer Reformatoren um die Bildung und Aufklärung unsrer und anderer Nationen, welche ehedem in der dicksten Finsterniß lebten, verkennen. Selbst von der französischen Nation, die sich anmaßt, in Allem, was die Wissenschaften betrifft, den Ton angeben zu wollen, werden jetzt die Verdienste der Reformation um die Welt anerkannt und gepriesen. Wer kennt nicht die Preisaufgabe, welche vor einigen Jahren die Academie der Wissenschaften (l'Institut de France) zu Paris, die Verdienste der Reformation betreffend, aufgegeben hat?

Allein die Reformatoren des 16ten Jahrh. hatten das große Werk der Religionsverbesserung bey weitem

noch nicht vollendet; sie ließen ihren Nachfolgern noch Vieles nachzuholen und zu verbessern übrig. Wie war es auch möglich, einen solchen Wust von Aberglauben, Irrthümern und eingeschlichenen Mißbräuchen mit einemmale zu tilgen und zu verbannen? Dazu waren mehr, als menschliche Kräfte erforderlich. Wer es aber weiß, mit was für Gefahren, Hindernissen und Verfolgungen diese edlen und großen deutschen Männer zu kämpfen hatten, um das Unkraut aus der Religion, das sich unter den Weizen gemischt hatte, wegzuschaffen, um die Decke Moses, welche den damaligen Menschen und Religionslehrern vor den Augen hing, wegzuziehen, und nun die fast unheilbare Wunde zu heilen, welche Unwissenheit und Vorurtheile, Religionshaß und Verfolgung dem Staate und der Kirche geschlagen hatten, der wird ihren Muth bewundern, und die Riesenkraft anstaunen, mit der sie sich der geistlichen und weltlichen Macht entgegen stellten, und wodurch sie so viele und große Dinge ausrichteten und bewirkten. Erst die folgenden Jahrhunderte vollendeten, was diese Männer zu thun übrig gelassen hatten, und was sie selbst theils noch nicht deutlich genug einsahen, theils noch nicht anzugreifen und wegzuschaffen wagten.

Da stand im 17ten Jahrhundert ein Mann auf, der in ihre Fußstapfen trat, und die hellen Einsichten eines Erasmus mit dem sanften Character eines Melanchthon vereinigte, ich meine Georg Calixtus, den Vater, den die Universität Helmstedt als Lehrer zu besitzen das Glück hatte. Durch ihn ging der Religion und Theologie ein neues Licht auf, und die Aufklärung

verbreitete sich durch ihn und seine zahlreichen Schüler über ganz Deutschland und über Europa.

Das folgende 18te Jahrhundert, welches wir das aufgeklärte nennen, holte nach, was er und sein Zeitalter zu thun übrig gelassen hatten. Wilhelm Abraham Teller und Heinrich Philipp Conrad Henke gingen auf der von Calixt betretenen Bahn muthig fort, räumten im Gebiete der Theologie rasch auf, warfen den noch übrigen gelehrten theologischen Plunder aus der Religion vollends heraus, und gaben uns die Lehre des weisen Nazareners in ihrer ursprünglichen Reinheit und edlen Einfalt wieder, mit Verachtung aller unnützen Grübeleyen, Spitzfindigkeiten und Wortklaubereyen. Es ist nicht zu leugnen, daß Helmstedt an die Stelle Wittenbergs getreten ist, daß seine Lehrer da fortgefahren haben, wo es Luther und Melanchthon ließen, daß Calixt und Andere, nach einem abermaligen Zwischenraum der Verfinsterung, der Intoleranz und des Geisteszwanges, von neuem die Bahn gebrochen, und daß unsre Universität, nächst Halle und Göttingen, sich um die Aufklärung in der Religion die größten Verdienste in unsern Zeiten erworben hat. Ihre große Tochter wird vollenden, was die weise Mutter nicht mehr vermochte, weil sie die Schuld der Natur bezahlen, und Göttingen Platz machen mußte.

So viel Aehnlichkeit diese drei eben erwähnten großen Männer in Ansehung ihrer hellen Einsichten, ihrer gründlichen Gelehrsamkeit und ihrer Liebe zur Aufklärung hatten; eben so ähnlich waren sie sich auch in Hinsicht ihrer Schicksale. Verfolgung ist von jeher das Loos aller Klügern gewesen, die es wagten, ihre

Mitmenschen weiser und besser machen zu wollen. So ging es auch ihnen; denn wie hätten sie eine Ausnahme von der Regel machen können? Calixt lebte in einem Zeitalter, wo man, statt in Luther's Fußstapfen zu treten und das heilsame Werk der Kirchenverbesserung fortzusetzen, wieder um mehre Schritte zurückging, in verba magistri schwur, und Nichts that, als zu polemisiren und sich gegenseitig zu verketzern. Sein sanfter Character und seine hellen Einsichten lehrten ihn, diesen Abweg zu vermeiden. Er suchte die streitenden Parteyen mit einander auszugleichen, die Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen und sie wegen der streitigen Puncte zu vereinigen, um mehr christliche Duldung, Liebe und Vertragsamkeit zu bewirken. Dafür wurde er aber nur verketzert, getadelt und verdammt. Dadurch verdarb er es mit allen. Dafür schalt man ihn einen Indifferentisten (Laugläubigen), der es heimlich mit den Feinden der lutherischen Kirche hielte, ihren Rechten Etwas vergäbe, Alles in Eins werfen und die Protestanten in den Schooß der Mutterkirche wieder zurückbringen wollte. Dieß war der Dank für seine Bemühungen und Verdienste um Religion, Staat, Kirche und Aufklärung!

Und wie ging es dem würdigen Teller? Auch sein sanfter Charakter, seine menschenfreundliche Denkungsart, seine ungeheuchelte Liebe und Achtung für die Religion konnten es nicht verhindern, daß er nicht verkandt, angefeindet und endlich gar von Helmstedt vertrieben wurde. Nur im Auslande fand er Schutz und Aufnahme. In Berlin, wo man von jeher das Verdienst besser zu würdigen wußte, wo man den Werth

der Aufklärung besser kannte und schätzte, wo man alle große Männer, die man in ihrem Vaterlande verkannte, verfolgte und ausstieß, willig aufnahm und belohnte; in Berlin fand er einen Zufluchtsort gegen seine Verfolger, sah sich geehrt, geliebt und geschätzt, sah seinen Werth anerkannt und seine Verdienste belohnt. Er ward bis an seinen Tod geliebt und geehrt, man empfand seinen Verlust tief, und häufige Thränen des Dankes und der Liebe fielen auf sein Grab.

Was soll ich aber von unserm verewigten Henke sagen? Hatte er nicht fast das nämliche Schicksal, was einem Calixt und Teller zu Theil ward? Welch ein Heer von Obscuranten zog gegen ihn zu Felde! Wären nicht unsre Zeiten schon aufgeklärter, als die vorigen, gewesen; hätte er nicht in seinem großen Landesherrn, dem weisen Carl Wilhelm Ferdinand, einen Freund und Beschützer gehabt, der das wahre Verdienst zu schätzen und zu belohnen wußte, und das Licht mehr liebte, als die Finsterniß; wahrlich! auch er hätte sein Vaterland verlassen und in andern Ländern Schutz und Aufnahme suchen müssen. Auch bey ihm traf das Sprichwort ein, daß ein Weiser nirgends weniger, als in seinem Vaterlande gilt. Erst das Ausland mußte uns seinen Werth kennen lehren. Man drängte sich, ihn zu besitzen, bewarb sich um seine Gunst und seinen Beyfall. Selbst Frankreich, das so selten deutschem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren läßt, erkannte seinen Werth an; und hätte er länger leben und wirken können, die Universität Helmstedt würde sicher noch jetzt bestehen.

Jedoch ich will das Andenken der unwürdigen Streitigkeiten nicht erneuern, deren sich meine Leser zum Theil noch mehr, als zu gut, erinnern werden, und die dem großen Manne mehr zur Ehre gereichen, als seinen Gegnern. Die Wahrheit, die durch seinen Mund sprach, der nun, ach! zu früh für uns, verstummt ist, hat endlich, wie immer, obgesiegt! Erst lange nach seinem Tode wird sein Verdienst vollkommen und in seiner ganzen Größe anerkannt werden, und die Wahrheit, die er lehrte und vortrug, bey Unparteyischen und Wahrheitsliebenden Eingang und Aufnahme finden. Seine Verdienste sind in den Annalen der Welt verzeichnet, und sein Name glänzt mit unauslöschlichen Zügen in dem Tempel des Nachruhms. Aber so beruhigend und erfreulich dieser Gedanke für jeden Freund des verewigten Henke ist, so erneuert er zugleich unsern Schmerz, wenn wir uns Dessen erinnern, was wir an ihm hatten, und mit ihm verloren. Auch ihm floß manche Thräne, wie dem geliebten Teller. Auch auf ihn können wir die Worte des römischen Dichters anwenden:

Quis desiderio sit pudor aut motus
Tam cari capitis? —
Molliter ossa cubent! *)

---

*) S. Denkwürdigkeiten aus dem Leben H. P. C. Henke, und dankbahre Erinnerungen an seine Verdienste, von Dr. Wolff und Dr. Bollmann. Leipzig. 1816. 8.

IV.

Neue Unionsversuche der gallikanischen Kirche.

(Ein Beytrag zur Geschichte unsers Landes.)

Es gehört zu den großen Lieblings-Projecten und merkwürdigen Ereignissen unsers Zeitalters, das große Werk, woran schon so oft und so lange vergeblich gearbeitet worden, die drey getrennten Kirchen und Religionsparteyen in Deutschland wieder zu vereinigen und unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu bringen, auszuführen. Zwar sollte man glauben, die vielen vergeblichen Bemühungen, welche man in dem Unionsgeschäfte anwandte, und welche ohne den geringsten Erfolg waren, würden die Nachwelt klüger gemacht haben, und jeden, bey dem der Wunsch dazu entsteht, abschrecken, noch einmal Hand an dieses Werk zu legen. Man sollte sich des berühmten Religionsgesprächs erinnern, was zu dem Ende der Churfürst von Baiern, Maximilian, und der Pfalzgraf zu Neuburg, Philipp Ludewig, zu Regensburg im J. 1601 halten ließen. Man sollte an die noch berühmtere Zusammenkunft zu Thorn im J. 1645 denken, wohin von dem damaligen Könige von Polen, Ladislaus IV., die berühmtesten katholischen und protestantischen Theologen zu dieser Absicht berufen wurden. Man sollte bedenken, wie schlecht die Unterhandlungen des Abts Molanus mit dem berühmten Erzbischof zu Meaux, dem Verfasser der Exposition de la Foi, Bossuet, abliefen und wie alle ähnliche Versuche

in dieser Art bis jetzt gescheitert und mißlungen sind. Aber vielleicht lag der Fehler daran, daß jene Zeiten noch nicht reif zu diesem großen Werke und die Umstände nicht die günstigsten dazu waren. Vielleicht war die Ausführung eines solchen Riesenwerkes unsern Zeiten vorbehalten, in welchen das Große und Erstaunliche besser, als je, zu gedeihen scheint, und welche man mit Recht die Zeiten der Wunder nennen kann. — Die Zeichen der Zeit lassen allerdings dergleichen großes Ereigniß ahnen. — Ob aber die Religion, besonders die protestantische, dabey gewinnen werde; ist eine andere Frage. —

Schon hat die Grundverfassung des deutschen Reiches aufgehört; schon haben wir keinen deutschen Kayser mehr; schon existirt kein corpus evangelicorum zu Regensburg mehr. Schon redet ein katholischer Erzbischof, Lecoz, zu Besançon, in seinem Briefe an die drey protestantischen Prediger, Marron, Rabaut, Pomier und Mesterzat, welche das Pariser Consistorium ausmachen, von dieser Sache, als von einem leicht auszuführenden Geschäfte, welches gar keine Schwierigkeiten haben würde, weil die Umstände jetzt so günstig demselben wären. „Die gegenwärtige Zeit, spricht er, scheint mir günstig, meine Herren, diese heilige Verbindung zu erneuern. Die Menschen sind über das Allgemeine mehr aufgeklärt; die vorzüglichsten Hirngespinnste, welche uns sonst blendeten, sind verflogen, Haß und grimmiger Zwist haben ausgetobt, und von der einen und andern Seite ist nur ein Gefühl gegenseitiger Achtung und aufrichtiger Neigung zum Frieden übrig geblieben. Alles begünstigt jetzt die Aussicht, daß das, was Molanus und Bossuet anfingen, nun vollendet werde. Ich selbst nähre

die schmeichelhafte Hoffnung, daß ich vor meinem Hingange, beym Anblick dieser Vereinigung, noch mit Simeon ausrufen werde: Nun läßt du deinen Diener im Frieden fahren! — Könnten Sie, m. H., diese Gefühle mit mir theilen! von Ihnen selbst hängt es ab, Ihren Namen dadurch einen unvergänglichen Glanz zu geben."

Der Herr Erzbischof beruft sich hier auf die Verhandlungen zwischen Molanus und Bossuet. Er mißt die Schuld, warum jenes Unionsgeschäft, von dem man sich so viel Gutes versprach, nicht zu Stande kam, sondern wie alle übrigen verunglückte, blos der Eifersucht Leibnitzens bey, der von Bossuet mit dazu gezogen wurde; der aber ganz unschuldig an dem Mißlingen der Sache war, und dessen Briefwechsel, den er mit Pelisson dieserhalb führte, ein Beweis von seiner ächten Menschenliebe und Toleranz ist. „Warum, frägt Lecoz in seinem Briefe an Marron, kam dieser so sehr gewünschte Friede doch nicht zu Stande? Wißt es, m. H., der berühmte Erfinder der prästabilirten Harmonie (Leibnitz) war eifersüchtig auf die Ehre, die einem andern zu Theil werden sollte, diese Harmonie durch einen Vergleich gestiftet zu haben. Aus eigener Bewegung setzte er sich zwischen Bossuet und Molanus. Von nun an wurden die so viel versprechenden Präliminarien abgebrochen. Die freye und edle Gottesgelahrtheit des Abts von Loccum, wurde durch die spitzfindige Rednerkunst von Leibnitz bestrickt. Die schönsten Erwartungen gingen in Rauch auf." —

Er beruft sich ferner in seinem Briefe, welcher 1804 zu Paris erschien, auf ein Gutachten der Universität Helmstedt vom 28sten April 1707, welches zu

Gunsten dieser Sache ausgestellt seyn soll, um die Möglichkeit und Ausführbarkeit der Sache zu beweisen und um die Protestanten durch die Aussprüche ihrer eigenen Kirche zu widerlegen und zu überführen. Er behauptet, es werde darin gesagt: „Daß der Grund des Gottesdienstes in der röm. Kirche zu finden sey, und daß man daher dort redlich gesinnt und tugendhaft seyn und selig werden könne.“ Daher macht er den Schluß: „Durfte eine Fürsten-Tochter bloß um einer Ehe willen den katholischen Gottesdienst embrassiren, warum sollten denn die protestantischen Theologen aus hundertmal größern und wichtigern Gründen dies heute nicht auch noch thun wollen?“ *) —

*) Der Erzbischof von Besançon kann nicht besser widerlegt werden, daß die Universität Helmstedt gar nicht zur Absicht hatte, der Religions-Vereinigung das Wort zu reden, als wenn ich dieses merkwürdige Actenstück, welches dadurch, daß es in Paris von neuem ins Andenken gebracht ist, noch wichtiger wird, und nicht jedem bekandt ist; hier mittheile. Es lautet wörtlich so:

Quaest. I. Ob die römisch-katholische eine wahre christliche Kirche sey und man darin selig werden könne?

Resp. affirmative ad utrumque quaestionis membrum. Daß die römisch-katholische Kirche eine wahre christliche Kirche sey, in welcher man könne selig werden, haben auch einige evangelische Prediger oder Theologi erkannt und bekannt. Als nemlich der sel. Dr. Georg Calixtus in respons. ad celsiss. Hassiae Landgravium Ernestum, Dr. Heinrich Höpfner, ein sächsischer auf der Universität Leipzig berühmter Theologus; und wenn die römisch-katholische Kirche in der That

Ein großer Theil des Publikums, der mit der Geschichte unbekandt ist, wird nicht wissen, was es mit diesen Unionsversuchen des Abts Molanus zu Loccum

---

und Wahrheit keine wahre Kirche sollte gewesen seyn, so müßte nothwendig daraus folgen, daß in vielen Saeculis vor den Zeiten der Reformation keine wahre christliche Kirche in der ganzen werthen Christenheit gewesen wäre.

Quaest. II. Ob die römisch-katholische Kirche ein Theil der katholischen oder allgemeinen Kirche sey?

Resp. affirmative; die Affirmatio aber fließt aus der Antwort auf die erste Frage: denn soferne die römisch-katholische Kirche eine wahre christliche Kirche ist, darin man selig werden kann, so muß sie unfehlbar universalis oder catholicae ecclesiae pars seyn, quia extra hanc ecclesiam nulla est salus.

Quaest. III. Ob die Irrthümer der katholischen Kirche den Grund des Glaubens umstoßen?

Resp. negative. Die Ablehnung der Beschuldigung, daß die in der römischen Kirche eingeschlichenen Irrthümer den Grund der Seligkeit umstoßen, gründet sich auf vorhergesetzte Fundamenta und substernirte hypotheses. Darum, wenn sie eine wahre christliche Kirche ist, so müssen derselben errores den Grund der Seligkeit nicht umstoßen; weil sie sonst keine wahre christliche Kirche bleiben würde: denn obschon eine wahre christliche Kirche nicht alle Irrthümer excludirt, so excludirt sie doch die Irrthümer, welche der Beschaffenheit sind, daß sie den Grund des Glaubens und die anhangende Seligkeit sollten umstoßen.

Quaest. IV. Ob in der römisch-katholischen Kirche Sterbende auf das Verdienst ihrer eignen

für eine Bewandniß gehabt; und nicht begreifen können, was eine protestantische Universität unsers Landes dazu vermogt habe, zum Besten der römischen Kirche ein Gut=

Werke oder auf das Verdienst Christi gewiesen werden?

Resp. Allhier findet sich ein merklicher Unterschied inter doctrinam et praxin. Wenn man auf das erste reflektirt, so wäre negative zu antworten; in praxi aber findet sich es ganz anders und ist die insgemein so beschaffen, daß man die negativam in eine affirmativam verwandeln muß.

Quaest. V. Ob man Wallfahrten geben, Festtage halten, sich mit dem Kreuze zeichnen, das Weihwasser nehmen und andere dergleichen bei ihnen übliche Caeremonien verrichten könne?

Resp. distingue. Wenn sie pro indifferentes, die man thun oder lassen kann, gehalten werden, so schaden sie der Seligkeit nicht. Höchstschädlich aber sind sie, wenn solchen Caeremonien vis meriti, daß die Seligkeit damit zu verdienen stehe, sollten tribuirt und zugeeignet werden.

Quaest. VI. Ob die Priester der katholischen Kirche einen Beichtenden recht absolviren?

Resp. Ja! die Pontificii statuiren, daß die Priester potestate judiciali, die Unsrigen, daß sie potestate ministeriali absolviren. Aus jenem folget, daß sie als judices von den Sünden der Menschen weder ein Urtheil fällen, noch proportionirte satisfactiones canonicas injungiren können, wenn die Sünden mit allen ihren Circumstantien ihnen nicht sollten kund gethan werden.

Quest. VII. Ob eine evangelische Prinzessin aus hochwichtigen und der ganzen Christenheit zu Vortheil kommenden Ursachen sich mit einem römisch=

achten auszustellen. Folgende Facta waren die Veranlassung dazu.

Der Herzog von Hannover, Ernst August, trachtete nach der Ehre, Churfürst zu werden und suchte sich

---

katholischen Herrn auf diese Condition ehelich versprechen könne, daß sie von ihrer zu seiner Religion, wenn sonst die Mariage nicht geschehen könnte, treten wolle?

Resp. Hierauf kann man nicht gleich mit ja oder nein antworten; denn es ist nicht zu rathen, daß ein der evangelischen Religion zugethanes Haupt von einer reinen Kirche zu einer unreinen schlechterdings treten solle. Es könnten aber die ins Mittel gestellten hochwichtigen und der ganzen Christenheit zu Vortheil kommenden Ursachen einen solchen Rathgeber endlich zu statten kommen; allermaßen alle actiones humanae, oder alles menschliche Beginnen und Unternehmen in Dei gloriam et proximi commodum dirigirt werden müssen. Nun gereicht auch dasjenige, wodurch des Nächsten Wolfahrt befördert wird, zu Gottes Ehre. Wäre man denn versichert, daß die von einer hohen Person geschehene Annehmung des römisch-katholischen Glaubens, nicht zu Eines, sondern viel Millionen Menschen, ja, der ganzen Christenheit Vortheil und Nutzen gereichen würde; so könnte di: christliche Intention, ein so großes Heil zu stiften und zu befördern, einen solchen Consulenten von aller Blame retten, und er selbsten sein Gewissen dadurch befreien, daß Gottes Ehre ohnfehlbar befördert werde, wenn durch Verlust eines prätiösen Kleinods aus der Krone der evangelischen Kirche, eben diese Kirche einen vortreflichen Schutz und Schirm wider bisherige harte Proceduren gewinnen würde; bevorab wenn man der sichern Hoff-

zu dem Ende dem Kayser Leopold auf alle Weise gefällig zu machen. Dieser hatte einen Bischof zu Wienerisch-Neustadt, Spinola, der von der protestantischen

---

nung leben sollte, daß durch solch ein extraordinaires Mittel eine Bahn zur christlichen Toleranz der evangelischen Kirche, im ganzen heiligen römischen, ungarischen und mehr Reichen könnte gelegt werden.*)

Quaest. VIII. Ob sie nicht an ihrer Seligkeit periclitirt, wenn sie eine Religion annimmt, die sie nicht für wahr hält?

Resp. Sie periclitirt nicht, falls sie nicht wider besser Wissen und Gewissen dasjenige, was sie für wahr hält, als unwahr schilt, und die Wahrheit geflissentlich verbirget und derselben widerspricht.

Quaest. IX. Ob die in der römischen Kirche das Abendmahl zu Trost ihrer Seelen, und zu dem Ende, um deswillen es eingesetzt worden, empfangen, noch durch die Dispensation des Papstes empfangen können?

Resp. affirmative; denn der Endzweck und die Wirkung des heiligen Abendmahls ist die Erinnerung oder Erneuerung des Leidens und Sterbens Christi, zu Stärkung unsers Glaubens. Dieser keines wird durch die Beraubung des Kelches aufgehoben, sondern bleiben beide in ihrem Vigör und Stande, weil nicht durch die Nießung des Kelchs, sondern durch den Glauben nur das Verdienst des Leidens und Sterbens Christi applicirt wird.

Quaest. X. Ob eine zur römisch-katholischen Kirche tretende hohe Person das Glaubensbekennt-

---

*) Es ist diese merkwürdige Prophezeihung nach hundert Jahren in dem Kayser Joseph II., dem Beförderer der Toleranz und der freyen Religionsübung der Protestanten in den österreichschen Staaten, in Erfüllung gegangen. — Anmerk. des Verf.

Kirche zur katholischen übergetreten war und gern eine Vereinigung beyder Kirchen bewirken wollte. Er stellte dieses Geschäft dem Kayser als sehr leicht und ausführbar vor und Leopold bot ihm willig die Hand dazu. Der Kayser that deshalb dem Herzog Ernst August Vorschläge, und dieser, um jenem sich gefällig zu bezeigen, gab seinem ersten Consistorial-Rath und Präsidenten des han-

---

niß derselbigen Kirche thun und beschwören könne, indem sie sich solchergestallt erklären muß; die Ohrenbeichte, das Fegefeuer, die Anrufung der Heiligen, sieben Sacramente, die Infallibilität des Pabstes ꝛc. zu glauben?

Resp. Eine andere Bewandniß hat es mit dem Glauben, eine andere mit der Praxi oder Ausübung. Der Glaube ist vor Menschenaugen verborgen, was man aber practicirt oder thut, solches ist anderer Menschen Wissenschaft und Urtheil unterworfen. Die Ohrenbeicht und Erzählung aller Sünden ist zwar zur Erlangung der Seligkeit nicht nöthig, doch auch nicht schädlich, und ist unter den Papisten die gemeine Sage, daß man dem Pfaffen ein mehreres nicht, als er wissen solle, sagen müsse. Das Fegefeuer hält sich indifferenter; wer es glaubt, leidet an der Seligkeit so wenig Schaden, als der, welcher es nicht glaubt. Die Anrufung der Heiligen ist zwar vergeblich, jedennoch liegt darunter keine Idololatria verborgen, wenn sie nur nicht um etwas, welches Gott allein geben kann, angerufen werden. Der Streit von der Zahl der Sacramente läuft auf einen Wortstreit hinaus; die Infallibilität des römischen Pabstes ist wohl eines von denen Dingen, welche im Pabstthum hervorleuchten; allein ich habe ihrer viele in Italien gekannt, welche dieselbe nicht glauben. —

Friedrich Ulrich Calixtus.

növersch. Consistoriums, dem Abt von Loccum, Gebhard Wolter Molanus, den Auftrag, wegen der Präliminar-Artikel mit jenem Bischof zusammenzutreten. Dieser zog darauf den berühmten Erzbischof von Meaux, Bossuet, mit ins Spiel und zuletzt auch Leibnitz. Das Project scheiterte aber durch die Schuld der katholischen Partey, wie gewöhnlich, und mußte scheitern, weil Bossuet steif und fest behauptete, daß die Kirchenversammlungen nie andere Lehren vestgesetzt hätten, als die ihnen von den Aposteln durch untrügliche Ueberlieferungen zugekommen wären, und daß man also von keiner einzigen Lehre oder Kirchensitte, welche Alterthum und Ansehn der Kirche hinlänglich geheiligt hätten, abgehen, sondern sie allenfalls nur durch feine Deutung mildern könne. *)

Zu dem Gutachten der Universität Helmstedt gab folgende für unser Land merkwürdige Begebenheit Veranlassung. Es sind nun gerade 100 Jahre, daß der damalige römische König und Erzherzog von Oesterreich, Carl VI., der zugleich König von Spanien war, und unter dem Namen Carl III. bekandt ist, sich um die Hand der Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Elisabeth Christine, einer Enkelin des damals regierenden Herzogs, Anton Ulrich, bewarb. Dieses für unser Fürstenhaus glückliche Ereigniß durfte natürlich nicht von der Hand gewiesen werden; es wurde vielmehr von dem Herzoge, wie er selbst in einem seiner Briefe an seinen Hofprediger sagt, als ein Werk der Vorsehung angesehen, seinem unterdrückten

---

*) S. der Freimüthige, Monat September 1806.

Hause wieder aufzuhelfen, dem man seinen Lauf lassen müsse; besonders da er an seiner Seite gar keine Veranlassung dazu gegeben oder dies Glück gesucht habe. Aber ein Umstand machte die Sache bedenklich, und verursachte, daß er mit der Einwilligung zögerte. Der Uebertritt seiner Enkelin zur römisch-katholischen Kirche war die conditio, sine qua non, dieser glänzenden Mariage. Denn wie hätte eine Ketzerin es wagen dürfen, den spanischen Thron zu besteigen! — Die katholische Kirche, als die Mutterkirche, die sich für die alleinseligmachende hält, verlangt diesen Schritt von den Protestanten, wenn sie gleich nicht zugiebt, daß eine katholische Prinzeß, wenn sie an einen protestantischen Fürsten vermählt wird, ihre Religion changire. — *)

Die Sache erregte natürlicher Weise in den damaligen altgläubigen, erzlutherischen und bigotten Zeiten großes Aufsehen, schien vielen Geistlichen sowol, als Weltlichen, ein sehr bedenklicher, unstatthafter und gefährlicher Schritt zu seyn und setzte das ganze Land in Bewegung. Besonders widersetzten sich der Ausführung dieses wichtigen Werkes, welches so große Folgen hatte, die beyden damaligen Hofprediger, Johann Niekamp, und M. Albert Fiedler Knopf, und verlangten, daß die Mariage zurückgehen solle. Sie glaubten, wie sie in ihrer Vorstellung an den Herzog sagen, es vor ihrem Gewissen nicht verantworten zu können, daß ein Schäflein ihrer Herde, besonders eine so junge,

---

*) In neuern Zeiten hat man Etwas in den catholischen Ländern, z. B. Oesterreich, von dieser Strenge nachgelassen.

kluge, tugendhafte und wolunterrichtete Prinzessin, welche sie erst vor $1\frac{1}{2}$ Jahren in der lutherschen Lehre confirmirt hätten, ihren Glauben, den sie bis an ihr Ende zu bewahren, feyerlich und öffentlich angelobt habe, abschwöre und ewig verloren gehe. — Sie thaten alles, was in ihren Kräften stand, das Unglück zu verhüten, welches dem fürstlichen Hause und der lutherschen Kirche bevorstand. Sie schrieben heimlich an die Prinzessin einen wehmüthigen Brief, voller Citaten aus der Bibel und gelehrter Beweise, daß der Pabst der Antichrist und die römische Kirche von Babel ausgegangen sey, daß, wer den katholischen Glauben annehme, ewig verdammt würde u. s. w.; und ermahnten und beschworen sie bey Gott und ihrer eigenen Seligkeit, standhaft zu bleiben und nicht abzufallen. Aber dieser Brief wurde aufgefangen und gelangte nicht an seine Behörde, um die Prinzeß nicht irre zu machen. — Sie wandten sich darauf an die fürstlichen Eltern, besonders an die damalige Frau Aebtissin von Gandersheim, Henriette Christine, geb. Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, mit ihren schriftlichen Vorstellungen und Bitten, da ihnen der Zutritt am Hof untersagt war, und schickten ihnen Speners Bedenken zur Beherzigung. Auch dieses fruchtete nichts. Die frommen Damen bezeigten ihnen unter Thränen ihr Bedauern und versicherten, daß sie den Uebertritt der Prinzessin Elisabeth Christine für unrecht hielten; aber nichts auszurichten vermöchten bey dem Herrn Großvater, der unerbittlich auf seinem Vorhaben bestehe. — Man drohete sogar dem durchl. Herzoge, das Abendmahl zu verweigern und ihm die Absolution zu versagen, wenn er nicht von seinem

Vorhaben ablassen wollte. — Der Herzog versuchte alles, um die Hofprediger mit sich und der Sache auszusöhnen und sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Er ließ ihnen durch den Hofrath Töpfer ein Temperament anbieten, d. i. er ließ ihnen sagen, sie mögten ein Mittel vorschlagen, wie die Sache abzuthun sey, und wünschte, daß irgend eine Auskunft darin getroffen werden mögte. Allein sie antworteten diesem Vermittler: „Daß, da Ihro Durchl. die Mariage mit der Prinzessin fernerhin approbirten, und solchen Irrthum und die daher entspringende Seelengefahr nicht erkenneten, Sie auch nicht würdig wären, das Abendmahl zu genießen, und also ohne Lädirung des Gewissens nicht admittirt werden könnten, so lange, bis vollkomne Reue dieses Irrthums halber erfolgte. Wie sich den Niemand scheuen dürfe, zu bekennen, daß er geirret habe.“ —

Da sie nun bei ihrem Vorsatze standhaft beharreten und dem Herzoge die Absolution versagten, auch noch andere Beschuldigungen gegen ihn vorbrachten; so sahe sich ersterer genöthigt, eine Commission niederzusetzen, welche aus 6 geistlichen und 6 weltlichen Richtern bestand, welche ihnen den Prozeß machen mußten. Diese brachten 9 Gravamina gegen sie vor, worunter die wichtigsten waren, daß sie den schuldigen Respect gegen ihren Landesherrn aus den Augen gesetzt, ihn mit Nadab, Abihu und Usa verglichen, ihm de facto, proprio ausu et judicio von der Beicht und dem heiligen Abendmahl abgehalten, und nicht erwogen hätten, daß Ihro Durchl. das höchste und absolute Oberhaupt der evangelischen Kirche in Dero Fürstenthum und Landen

seyen, davon sie ihre Dependence und auferlegten Beruf hätten, und daß Ihro Durchl., ob sie zwar das Strafamt des heil. Geistes erkennten, dennoch aber diesem vermeinten Bann der Prediger gar nicht unterworfen wären. — Ungeachtet sie nun sich so gut, als möglich, gegen diese Beschuldigungen zu vertheidigen suchten, wurden sie doch von ihren Richtern für schuldig erkannt, und ihres Dienstes entsetzet. Der Herzog nahm einen andern Beichtvater, den damaligen Obersuperintendenten, Consistorialrath und Abt zu Riddagshausen, Specht, an. Das Consistorium untersagte den Hofpredigern die Kanzel und ernannte zwey andere an ihre Stelle. —

Unser aufgeklärtes Zeitalter wird diesen Schritt billigen, und das, was das Consistorium that, für Recht erkennen. Indessen verdienen diese Männer doch immer die Achtung des Publikums und der Nachwelt, wenn sie gleich nach damaligen Begriffen und Vorurtheilen und nach einem irrenden Gewissen handelten. Das Beste der Religion lag ihnen unstreitig am Herzen, sie blieben ihren Grundsätzen getreu, handelten ihren Einsichten gemäß, nach Pflicht und Gewissen. Sie opferten ihrem Amte und Gewissen ihr ganzes zeitliches Glück auf, und verließen alles um der Wahrheit willen, die sie auf ihrer Seite zu haben glaubten. Sie beriefen sich auf die, wie sie sagen, harten Worte der Kirchen-Ordnung S. 42, welche ihnen bey ihrer Introduction vorgehalten worden: „Daß, so durch ihre Fahrlässigkeit oder Unfleiß der Gemeine einiges Aergerniß oder Schaden zustehen sollte, unser Herrgott aller und jeder verwarloseten Seelen Blut von ihren Händen fordern und ewig an ihnen rächen und strafen wolle." — Man muß sich daher freuen, wenn

man lieset, daß sie nach diesem bedenklichen Schritte und nachdem sie hier im Lande keine fernere Beförderung zu erwarten hatten, doch im Auslande Freunde und Aufnahme fanden. Der Hofprediger wurde zum Superintendent nach Hildesheim berufen und der Hofdiaconus fand Aufnahme bey dem Grafen von Wernigerode. Da er aber die Species facti im Auslande verbreitet hatte, so erhielt er noch vor seinem Abgange Stadtarrest, welcher jedoch auf seine Bitte und Vorstellung bald wieder aufgehoben wurde.

Beyde Theile handelten hierin nach ihrer Ueberzeugung. Der Herzog Anton Ulrich hielt es, wie er sich in seinem Handbriefe an den Hofprediger ausdrückt, nicht für sündlich und unverantwortlich, wenn man sein Kind aus einer christlichen Kirche in die andere übertreten lasse, in der man eben sowol selig werden könne. — Die projectirte Heyrath hatte also ihren Fortgang. Die Prinzessin Elisabeth Christine erhielt Carl III. König von Spanien zu ihrem Gemahl, trat zur katholischen Kirche über und ging nach Spanien, wo ihr Gemahl mit dem Hause Bourbon um die spanische Krone stritt. Er bestieg nachher, wie bekandt, unter dem Namen Carl VI. den deutschen Kayserthron, und da er keine männliche Erben hatte, trat er Spanien an das Haus Bourbon ab und begnügte sich mit der Kayserwürde, mit seinen deutschen Erblanden und mit den damals spanischen Niederlanden. Dies war die wichtige Verbindung, aus welcher die große Maria Theresia und ihr gleich großer Sohn, Joseph II., entsprossen. Sie hatte die wichtigsten politischen Ereignisse zur Folge; und das Privat-Interesse oder andere theologische Rücksichten

mußten natürlicher Weise hierbey aufgeopfert werden. Die altgläubigen Meynungen und Begriffe, daß man nur in der lutherschen Kirche selig sterben könne, und daß man seine Seligkeit verliere, wenn man von einer christlichen Religions-Partey zur andern übergehe, mußten der Politik und bessern Grundsätzen weichen und konnten einer ehelichen Verbindung nicht länger im Wege stehen, durch welche die Vorsehung wichtige Absichten ausführen wollte. —

Indessen ging der Herzog bey allem dem behutsam in der Sache zu Werke, und wollte, ohne die Theologen auf seiner Seite zu haben, nichts vornehmen. Er consulirte also, ehe er sein Jawort gab, erst seinen geistlichen Rath, den Obersuperintendenten und Abt Specht, und holte sogar ein Responsum von der Akademie Helmstedt deshalb ein. Ersterer, ungeachtet er ein polemisches Buch gegegen die katholische Kirche geschrieben hatte, über dessen Sätze seine Collegiaten zu Riddagshausen fleißig disputiren mußten, — dachte doch moderater als die Hofprediger, bezeigte sich nachgiebiger und mißbilligte den Schritt, den jene gethan hatten. Ja! er controvertirte in seinen Predigten zu Wolfenbüttel stark gegen letztere und alle anders denkenden in dieser Sache; so, daß ihm höhern Orts diese Controvers-Predigten untersagt werden mußten, um ferneren Anstoß zu vermeiden. — Auch das Gutachten der helmstedtschen Universität, welches den Abt Friedrich Ulrich Calixtus, einen Sohn des großen Georg Calixtus, zum Verfasser hatte, fiel zu Gunsten des Herzogs und seiner Enkelin aus, und bestimmte ihn zu dem nachmaligen Schritte.

Dies ist nun das merkwürdige Gutachten, das jenem wichtigen politischen Ereignisse sein Daseyn verdankt, welches jetzt in Frankreich wieder hervorgezogen und der Vergessenheit entrissen wird, und welches für uns Protestanten ein Bewegungsgrund mehr seyn soll, zur katholischen Kirche überzutreten. Allein, um hierbey noch etwas zu verweilen, schon sein Inhalt lehrt, so wie die Veranlassung dazu, daß der Abt Calixtus nicht die Absicht hatte, alle und jede Protestanten zu bereden, katholisch zu werden, über dessen Rechtmäßigkeit er gar nicht befragt worden war. *) Er erklärte darin nur, daß man auch in der katholischen Kirche fromm und rechtschaffen leben und selig sterben könne, woran jetzt Niemand mehr zweifelt; wenn gleich kein Protestant ohne die wichtigsten Ursachen zu dieser Kirche übertreten wird. Den Uebertritt der Prinzeß erklärt er selbst nur in dem Falle für gut und rechtmäßig, wenn dadurch dem Lande und der evangelischen Religion große und wichtige Vortheile erwüchsen. Die Prinzessin periclitire nicht an ihrer Seligkeit, wenn sie nur nicht wider besser Wissen und Gewissen dasjenige, was sie für wahr hielte, als unwahr schölte und die Wahrheit geflissentlich verberge und derselben widerspräche. — Allein gesetzt auch, die Universität Helmstedt hätte durch eines ihrer Mitglieder ein solches Responsum ausgestellt, das der Kirchenvereinigung das Wort redete und es für recht und gut erklärte, daß die Protestanten wieder in den Schooß der Mutterkirche zurückkehrten;

---

*) Eigentlich war Johann Fabricius Verfasser dieses Responsums.

so macht ja diese Akademie, oder gar nur ein einzelnes Mitglied derselben, noch nicht die ganze protestantische Kirche aus. Wer wird aber blos deswegen zu einer andern Religion übertreten, weil man in ihr auch selig werden kann? Auch ein tugendhafter Heide kann selig werden; wer wollte deshalb nun behaupten, die Christen müßten wieder Heiden werden, was ihre Vorfahren waren? Ein anderes ist, wie auch die beyden Hofprediger erwähnten, in der katholischen Kirche geboren zu seyn und nichts besseres zu wissen und zu haben; ein anderes ist, das Bessere aufzugeben und gegen das Schlechtere zu vertauschen. Dies kann niemand verlangen.

Indessen wäre bey alle dem zu wünschen, wenn es möglich wäre, daß eine solche Wiedervereinigung, wenigstens unter den beyden protestantischen Kirchen, allenthalben zu Stande käme, um den mannigfaltigen Nachtheilen vorzubeugen, welche diese unselige Trennung hervorgebracht hat und noch immer stiftet; wenn es gleich zur Beförderung der christlichen Liebe nicht durchaus nothwendig ist, als welche auch auf andern Wegen bewirkt und befördert werden kann. Auch würde es in unsern Zeiten, da man ganz anders denkt, als noch vor 100 Jahren und sich einander immer mehr nähert, nicht so gar schwer halten, die evangelisch-lutherische mit der reformirten Kirche zu vereinigen, wenn es anders ein Ernst damit wäre. Haben nicht schon mehre einzelne Gemeinen unter sich diese liebevolle brüderliche Vereinignng zu Stande gebracht? Sind sie uns andern darin nicht mit einem guten Beyspiel vorangegangen? Wenn also diese Einigung im

Einzelnen möglich ist, warum sollte sie nicht auch im Ganzen ausführbar seyn? Warum wollen wir uns noch ferner trennen und als Gegner betrachten, uns durch Beynamen, lutherische oder reformirte Christen, denen unser Haupt, Luther, so feind war, unterscheiden, da wir alle einen und denselben Glauben haben und alle Protestanten sind? Hat denn diese unselige Trennung nicht schon Unheil genug in der Welt angerichtet? Was haben nicht die Lutheraner in der Pfalz leiden müssen, weil sie von der reformirten Partey, als der herrschenden, getrennt waren und beyde nicht gegen ihre Unterdrücker, die Katholiken, sich gemeinschaftlich vertheidigen konnten! Was hat der unselige Streit und die Hartnäckigkeit des sonst so verehrungswürdigen Luthers gegen den eben so ehrwürdigen Zwingli der protestantischen Religion und ihrer Ausbreitung für unermeßlichen Schaden gethan? Was anders war Schuld daran, daß der unglückliche Churfürst von der Pfalz, Friedrich V., die böhmische Krone und seine eigenen Länder verlor, als der Umstand, daß er reformirt war, und deshalb von der lutherischen Partey nicht gehörig unterstützt ward. Was für glückliche Folgen hätte es für den Protestantismus haben können, wenn Friedrich V. sich auf dem böhmischen Throne erhielt! Wie weit würde alsdann die Reformation vorgedrungen seyn, die schon so vielen Eingang in Böhmen, Mähren und Oesterreich fand! Dies verhinderte lediglich die Uneinigkeit und Eifersucht der beyden protestantischen Parteyen. Jedoch diese Zeiten sind, Gottlob! vorbey. Der unselige Zwist und die leidige Eifersucht haben zwischen den Protestanten auf-

gehört. Beyde Theile haben sich einander genähert, ihre sie unterscheidenden Lehren aufgegeben, und ihre Meynungen gegen einander ausgetauscht. Es käme nur noch auf den einen letzten Schritt an, um diese Vereinigung, welche innerlich und wesentlich schon geschehen ist, zu Stande zu bringen, daß man auch öffentlich diesen Verein sanctionirte und bestätigte. —

Die Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche würde zwar mit weit größern Schwierigkeiten verbunden seyn; ja! sie ist rationel gewissermaßen unmöglich; — weil die Lehrsätze beyder Parteyen himmelweit von einander unterschieden sind, und die katholische Kirche von ihren Grundsätzen, Lehren und Meinungen durchaus nichts aufgeben will. Dieser Abstand der protestantischen Religion von der römisch-katholischen ist nun überdem durch die ungeheuren Fortschritte, welche erstere in den neuern Zeiten in der Aufklärung und Aufräumung des morschen theologischen Gebäudes gemacht hat, noch um ein Großes vermehrt und also auch der Uebergang von einer Kirche zur andern noch mehr erschwert worden. Denn erst nach Jahrhunderten wird die katholische Kirche, wenn sie in der Aufklärung fortgeht und nicht gar darin stehen bleibt, dahin kommen, wo unsere Theologen schon vor langer Zeit waren und besonders jetzt sind; wird sie vielleicht nie einholen. —

Indessen machte doch der verehrungswürdige Plank zu Göttingen in seinem bekandten Buche: über die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christl. Religions-Parteyen, uns Hoffnung zu einer Abhandlung über die mögliche und

wünschenswerthe Vereinigung der evangelischen Parteyen mit der katholischen; worin zwar nicht Mittel und Wege zu einer Wiedervereinigung dieser Parteyen, aber doch Mittel vorgeschlagen werden sollen, durch welche ihre fortdauernde Trennung unschädlicher, als bisher, werden könnte. — Wer, dem seine Religion und das Christenthum, dem das Wohl der Kirche am Herzen liegt, wird nicht wünschen, daß diese gewiß gründliche und beherzigungswerthe Schrift bald im Publikum erscheinen möge. Sie wird gewiß ihre gewünschte Wirkung haben, besonders da ihr Verfasser an einem Orte und auf einer Akademie lebt, der man in Paris unter allen unsern gelehrten Instituten die meiste Gerechtigkeit widerfahren läßt! *) —

Zusatz.

Der Herr Dr. Plank hat jenen oben geäußerten Wunsch bereits erfüllt und in seiner unten angeführten Schrift **) Vorschläge gethan, wie und auf was Weise diese Vereinigung bewirket werden, oder vielmehr die Trennung beyder Kirchen unschädlich gemacht werden könnte. Er erklärt darin jede eigentliche Vereinigung

*) Es ist vorauszusehen, daß diese Schrift eben so wenig, als alle andere Unions-Versuche, fruchten wird.

**) Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in dem Zustande der deutschen katholischen Kirche, und besonders über die Concordate zwischen protestantischen Souverains und dem römischen Stuhle, welche dadurch veranlaßt werden mögten. Von Dr. G. J. Plank. Hannover, 1808.

für unmöglich, giebt aber doch am Ende des Buchs die Mittel an, welche meine Leser daselbst nachlesen können, ohne bedenkliche Maaßregeln auf die Menschen zu wirken, „da sich denn, wie er sagt, bald Katholiken und Protestanten gar nicht mehr getrennt fühlen würden. Eine mehrfache Verschiedenheit des Glaubens und der Meynungen könnte und würde immer noch zwischen ihnen Statt finden; aber das Bewußtseyn der Verschiedenheit würde keinen Haß und keine Bitterkeit mehr zwischen ihnen erzeugen. Man würde also auch keinen Grund mehr haben, eine noch nähere Vereinigung der Parteyen, als die jetzt bestehende, zu wünschen. Dadurch würde der Menschheit am Gewissesten das unübersehbare Unglück erspart werden, das jeder Versuch, eine solche unmögliche Vereinigung zu erzwingen, unabwendbar über sie bringen müßte." —

V.

Versuch einer Erklärung einiger altdeutschen Benennungen von Straßen und Plätzen der Stadt Braunschweig.

Der Herr Dr. Scheller hat sich vor einigen Jahren das Verdienst um unsre Hauptstadt erworben, daß er sich bemühet, uns in seinem Aufsatze: über die Na-

men einiger Straßen Braunschweigs, *) ein Licht in einer dunkeln Sache anzuzünden, und die veralteten und zum Theil sehr verstümmelten Namen der Straßen und Plätze dieser alten Guelfen-Stadt zu erklären. Jeder, der über das, was er sieht und hört, gern nachdenkt und sich gewöhnt, den Grund von Allem, was ihn umgiebt und mit ihm in Berührung steht, zu erforschen, wird ihm dafür Dank wissen. Auch stimme ich im Ganzen seinen Erklärungen und Vermuthungen völlig bey und schenke ihnen meinen ganzen Beyfall. Jedoch sey es mir erlaubt, gegen einige derselben hier meine Zweifel und Bedenklichkeiten vorzutragen. Es sind zwar gleichfalls nur Vermuthungen, die ich vorbringe; allein in einer so dunkeln Sache kommt man der Wahrheit selten ganz auf die Spur. Man muß sich mit wahrscheinlichen Muthmaßungen begnügen und zufrieden seyn, wenn man nur einiges Licht über seinen Gegenstand verbreiten kann.

Darin stimme ich vollkommen mit dem Herrn Verfasser jenes Aufsatzes überein, daß die Unkunde und Unbekandtschaft mit der niederdeutschen Mundart zu vielen Mißgriffen und Irrungen in der Erklärung deutscher Ortsnamen Gelegenheit gegeben hat. Selbst der Name der Stadt Braunschweig ist davon ein redender Beweis; er ist durch die oberdeutsche Mundart ganz und gar verhunzt und entstellt worden. Mich wundert, daß, da man jetzt so sehr bemühet ist, die Reinigkeit unserer

*) Braunschweig. Magazin vom J. 1816. Nr. 41. Ueber die Namen einiger Straßen Braunschweigs, von Dr. Scheller.

Muttersprache zu erhalten und wiederherzustellen, noch Niemand darauf verfallen ist, dieser und andern alten Städten ihre wahren, ursprünglichen und unverdorbenen Namen wieder zu geben. Die jetzige Benennung und Schreibart dieses Orts kommt mir eben so ungereimt vor, als die spaßhafte Uebersetzung seines Namens ins Lateinische: fuscum dace! — Aber man kann auch hier sagen: usus est tyrannus; und es geht damit eben so, wie mit dem Namen Westfalen, den man fast immer mit einem ph schreibt; ungeachtet wir Deutsche keinen solchen Doppelbuchstaben in unsrer Sprache haben, sondern dafür, wenigstens in ursprünglich deutschen Wörtern, wie jenes ist, ein F gebrauchen. Die Franzosen, welche die die deutschen Namen sonst so sehr zu entstellen pflegen, daß man sie in ihrer veränderten Gestalt kaum wieder erkennet, haben sich doch in diesem Falle vor Verunstaltungen gehütet und uns selbst dadurch beschämt. Sie behalten die ursprüngliche Benennung der Stadt bey, ohne sich an die Verbesserung derselben durch die oberdeutsche Mundart zu kehren. Sie nennen unsern Ort noch immer Brunsvic, oder Bronsvic, so, als wenn sie mit ihrem Erbauer und dessen Namen ganz bekandt wären. — Dahingegen wir Deutschen die ursprüngliche wahre Benennung unserer Stadt ganz vergessen zu haben scheinen, und einen Unsinn in das Wort hineintragen. Denn wenn wir auch den Namen ins Hochdeutsche übersetzen und aus Bruno, Brune, oder Bruns, Brons, einen Brauns und aus der Wiek desselben eine Weich machen wollten, weil man Weichbild sagt, (wiewol noch erst bewiesen werden muß, daß Wiek und Weich einerley Bedeutung haben):

so mußte man doch die letzte Sylbe nicht schweig, sondern weich schreiben, und also Braunsweig sagen, oder das Wort trennen. — Sonst muß ein Ausländer oder ein der Sache Unkundiger auf die Vermuthung kommen, das Wort sey zusammengesetzt aus braun und schweigen; da es doch von Bruno oder Brune und Wiek herkommt. —

Der Grund von diesen und ähnlichen Verunstaltungen deutscher Namen liegt in der obersächsischen Mundart, welche die niedersächsische, aus der jene Benennungen herstammen, verdrängt hat, nachdem das Hochdeutsche durch Luthers Schriften, Predigten und Bibelübersetzung zur Conversations- und Büchersprache bey uns geworden ist. Die Obersachsen nahmen nämlich von den Slaven und Wenden, die sich nach der Entvölkerung Deutschlands durch die Völkerwanderungen in Sachsen einnisteten, und deren Sprache mit der sächsischen nach und nach in eins schmolz, das Zischende, das Sch, Scht und andere Zischlaute in ihre Sprache auf; wovon ihre Brüder, die mit jenen wendischen Völkerstämmen in keine Berührung kamen, die Westfalen, Niedersachsen, Holländer, Engländer, Dänen und Normannen nichts wissen. Statt des Sch braucht der Niederdeutsche in seiner weichern Mundart entweder ein sh, oder sk, wie z. B. Skinken für Schinken, Scrift für Schrift, screiben für schreiben, sheep (englisch) für Schaaf. Der Niedersachse nennt daher unsere Stadt in seiner Mundart noch immer Brunswiek, Bronswiek, Brönswiek, und das mit Recht, weil der Zischbuchstabe Sch ausländisch oder wendischen Ursprungs ist und unsrer schö-

nen, weichen, niederdeutschen Mundart ganz fremd. — Noch fremder und unnatürlicher aber ist uns Niederdeutschen das Schst in den Wörtern: stehen, steigen, Stuhl u. s. w., welches nach der neuern verdorbenen Aussprache, wie schstehen, schsteigen, Schstuhl klingt und völlig wendisch ist, folglich nicht bey uns geduldet werden sollte; man müßte es denn als eine Verschönerung unserer guten Muttersprache ansehen, wenn diese anders einer solchen Verbesserung ad modum Ballhornii bedarf. — Jedoch dies nur im Vorbeygehen. *)

Das Wort Wiek oder Wyk, welches mit Bruns verbunden ist, erklärt der Herr Verfasser durch Freistätte, und soll gleichsam Brunos Freistätte gewesen seyn, — worin ich jedoch nicht ganz mit ihm übereinstimme. Gewöhnlich und am wahrscheinlichsten leitet man das Wort Wiek aus dem Lateinischen von Vicus, ein Flecken oder kleiner Ort, her, welches vielleicht wieder von dem griechischen οἶκος, ein Haus, eine Wohnung, herkommt, so wie von diesem wieder das deutsche Weich in Weichbild, abstammt. Noch jetzt

*) Da die Sprache der Obersachsen und Thüringer große Aehnlichkeit mit der oberdeutschen Mundart hat, auf welche die slavischen Völker keinen Einfluß haben konnten; so ist auch wol möglich, daß die Nähe der Verwandtschaft beyder Völker, der Franken und Sachsen, Einfluß auf die Aussprache gehabt hat. Die Wenden wären sonach unschuldig an der Ausartung der sächsischen Sprache. Dies kann nur von Jemandem entschieden werden, der mit beyden Sprachen, der wendischen und deutschen, bekandt ist.

hat das Wort Wyk in England seine ursprüngliche Bedeutung beybehalten, und heißt dort so viel als eine Wohnung, ein Meyerhof, ein Dorf oder Marktflecken. Denn unsre Muttersprache, die mit unsern Vorfahren, den Angelsachsen, nach England kam, hat dort noch in vielen Wörtern und Ausdrücken ihre ursprüngliche Gestalt, Bedeutung und Reinigkeit sich erhalten und bewahrt. Diese Benennung ist nun von unsern Vorfahren, den Umständen gemäß, vielen Oertern und Ortsnamen als Endsilbe angehängt, z. E. in Brunswiek, Osterwiek, Bardowiek, Harderwiek, Schleswieg u. s. w. Es verhält sich damit eben so, wie mit andern Namen, denen die Endsylbe Hus, Haus Husen, in Neuhaus, Riddagshusen, Nordhausen angehängt ist; oder wie mit dem Anhängsel Stedt, Stee, Stidde, Stätte, Stelle, Stadt, z. B. in Helmstedt, Halberstadt, Lippstadt. Andere Namen wurden mit dem alten sächsischen Worte Leve, (Lewe) Löbe, Laube, Hütte verbunden, wovon die vielen Ortsbenennungen in unsrer Gegend, als Dedeleben, Hamersleben, Wackersleben, u. s. w. herrühren, die in alten Zeiten Dedeleve u. s. w. geschrieben wurden, und so viel als Dedos Lewe, oder Haus und Wohnung bedeuten, jetzt aber durch Einführung des hochdeutschen Dialekts in ein Leben verwandelt sind. Dahin gehören auch die Namen Oschersleben, Aschersleben, Wegeleben u. a. m. Noch andere Oerter erhielten von ihrer ursprünglichen Lage und Beschaffenheit ihre Benennung, als Büttel, Rode, Burg, Berg, Thal, Teich, Bach, Aue oder Aa, Ach, Woorth u. s. w.; z. B. in den Namen Wolfenbüttel, Wernigerode, Blankenburg, Havelberg, Marienthal, Bodenteich,

Schwannebeck, Scheppau, Ansbach, Breisach u. s. w. Büttel heißt so viel als ein Hügel oder trockner Grund in einer wasserreichen Gegend und ist synonym mit dem schwäbischen Ausdrucke Bühel, Bühl, in Dünkelsbühl u. s. w. Mit Büttel sind aber sehr viele Namen zusammengehängt, als Wolfenbüttel, Eisenbüttel, Watenbüttel ꝛc. Rode heißt ein Ort, wo man, um sich anzubauen, erst das Holz ausroden, oder den Boden reinigen und ebnen mußte, welches mit Anhöhen und Hügeln der Fall war, wovon Dankwarderode, Melverode und die hohe Woorth, die drey Schlösser Brunos, des Erbauers von Braunschweig, wo er gewöhnlich zu wohnen pflegte, ihre Namen erhalten haben. Woorth aber heißt noch jetzt im Holsteinschen ein Damm, Wall oder Erdaufwurf, um sich gegen das Wasser zu schützen. — Burg hat die Bedeutung eines hohen, vesten Ortes auf einem Berge, wo man sich und sein Haab und Gut bergen, d. i. schützen und in Sicherheit bringen konnte. Es steht den Wieken, Thälern, Buchten Roden und andern niedern Oertern entgegen.

Nach dieser vorausgegangenen Bestimmung der Ortsnamen läßt sich nun leicht die Bedeutung von Brunswiek vestsetzen. Es bedeutet ein im Thale, an dem Flusse, die Oker, belegener Ort, und ist mit Brunsdorf, Brunsrode, Brunsleben von gleicher Bedeutung. Der Ort bestand gleich anfangs aus mehren Weichbildern, oder Dörfern und Gemeinen, als die Alte Wiek, der Hagen, der Sack, die Burg Dankwarderode u. s. w., welche in der Folge alle in Eins gezogen und mit einem gemeinschaftlichen Namen Brunswiek be-

nannt wurden; vermuthlich weil Bruno viel zur Erbauung und Vergrößerung der Stadt gethan hat.

In der Erklärung des Zilkendey stimme ich dagegen dem Herrn Verf. völlig bey, daß nämlich derselbe nicht von der heiligen Ottilie, sondern von dem Worte siedeln, ansiedeln benannt worden ist; besonders wenn, wie er behauptet, im Holsteinschen diese Benennung noch gebräuchlich ist. Nur das ist noch zweifelhaft, ob die Endsylbe dey oder dei, wie der Herr Verfasser meint, einen kleinern Platz, als einen Thie, dem größern Gerichtsplatze des Orts, der sich vor der Stadt oder dem Dorfe gewöhnlich befindet, bedeute. Ich halte dieses Wort entweder für die gewöhnliche Endsylbe vieler Wörter, wie Schäferey, Bücherey, Buchdruckerey; oder es bedeutet so viel als Ey, Eyland, Insel. — Denn da die Oker hier eine Halbinsel bildet, so konnte man den Ort füglich eine angesiedelte oder angebauete Insel nennen. Der Buchstabe d in dey darf uns nicht befremden; denn der ist um des Wohlklanges oder der geläufigern Aussprache willen hinzugesetzt worden. Z und S sind aber synonym und blos in den beyden Dialekten verschieden. Der Niedersachse gebraucht gewöhnlich, wie der Holländer, ein Z, wo der Obersachse ein S hat, z. E. in den Wörtern, ziedeln für siedeln, Zander für Sander, Zeeland für Seeland; daher Zilkendey für Siedeldey. — Einsiedeley ist gleiches Ursprungs.

Auch die Erklärung des Nickelnkulkes hat meinen Beyfall; daß nämlich derselbe nicht vom heiligen Nicolaus, sondern von dem deutschen Worte Nickel so benannt sey und einen betrüglichen

Kulk oder gefährlichen Strudel in der Oker anzeige. — Das alte Wort Nickel kommt aber nicht, wie der Name Nicol, vom Nicolaus, sondern von dem Wurzelworte nick, im Deutschen nicken, nucken, necken her, davon noch im Englischen die Benennung nikkum, ein Betrüger, im Gebrauche ist. Auch im Deutschen hat man noch Redensarten, welche von nick herstammen, als Nucken oder Nücke haben. Von nicken oder necken haben denn wahrscheinlich auch jene verführerische Wassernixen und Syrenen, womit der Volksglaube das Wasser bevölkerte, ihren Namen Nicke, Necke, Nickel (Nixe) erhalten, welche Benennungen oft in alten deutschen Schriften vorkommen. Ein Beweis, wie viel die Bekandtschaft mit den verschiedenen Mundarten und ausgestorbenen deutschen Dialekten zur richtigen Erklärung der Sprache und ihrer Ausdrücke beyträgt, und wie sehr der im Finstern herumtappt, der keine Kenntniß verwandter Sprachen, sowohl alter als neuer, hat! —

Bey dem Namen Klint, der mehren Plätzen in Braunschweig eigen ist, bemerke ich, daß dieses Wort im Dänischen und Schwedischen, als den Schwestersprachen der deutschen, ein Hügel heißt. Die braunschweigischen Klinte müssen also wol ehedem Erhöhungen gewesen seyn, ehe sie geebnet und bebauet wurden. Ein Beweis hiervon ist der Radeklint, worauf sich das Hochgericht befand. — Diese wurden aber immer auf Anhöhen oder an der Landstraße errichtet, damit sie Jedermann in die Augen fielen und zur Warnung dienten, wie auch der Beysatz hoch vielleicht schon anzeigt. Es kann seyn, daß diese Hügel, worauf man

wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit keine Häuser bauen konnte, in der Folge, wie der Herr Verfasser meint, zu Sammelplätzen der Bürger dienten, wenn Noth vorhanden war; aber ihren ursprünglichen Namen haben sie davon wol nicht.

Der Erklärung des Namens Kattreppel stimme ich in so fern bey, daß die Namen, welche sich mit Kat anfangen oder damit verbunden sind, nicht immer von den alten Katten herrühren, wie man ehedem glaubte. Denn dieser Volksstamm war damals, als man bey uns Städte und Straßen bauete, längst aus der Welt verschwunden, wenigstens nicht mehr unter diesem Namen vorhanden, eben so wenig wie die Cimbern, Chaucen, Cherusker u. s. w. Zwar wäre es nicht ganz unmöglich, da die Katten bis in unsre Gegend vorgedrungen sind, und mit den Sachsen Krieg geführt haben, daß Berge, Wälder und Thäler, wo sie vielleicht eine Niederlage erlitten, von ihnen benannt worden. So hat z. B. das Hühnenfeld bey dem Dorfe Wegersleben noch jetzt seinen Namen von den Hunnen oder Ungarn, welche daselbst von Kayser Heinrich I. geschlagen wurden. Und aus neuern Zeiten führe ich hier nur den Krabaten- oder Kroaten-Winkel im großen Bruche zwischen Schöningen, Söllingen und Pabstorf an, der davon seinen Namen führt, weil die Kroaten im 30jährigen Kriege dort einen Damm zum Uebergange über den Bruch anlegten, davon man noch jetzt die Pfähle in der Erde findet und ausgräbt.*)

*) Auch die Benennung von Bergen bey der Harzburg und in der Nähe der Stapelnburg, als Kat-

Gleichwohl scheint mir der Kattreppel weder in Braunschweig noch in Hamburg von den Katten herzurühren, oder seine Benennung von dem lateinischen Ausdrucke: Catti repulsi! zu haben. Und zwar schon aus dem Grunde, weil diese Benennung lateinisch ist, unsre Vorfahren aber, welche Städte baueten und Straßen anlegten, kein Latein verstanden und auch keine Veranlassung hatten, ihren neuen Wohnplätzen fremde Benennungen zu geben. Vermuthlich sind auch die Katten nie bis nach Hamburg gekommen und man konnte also dort von ihnen keine Straße benennen. — Noch weniger kann Kattreppel von Cathedra St. Petri den Namen haben, wie man in Hamburg glaubt, und zwar blos deswegen, weil die Peterskirche daselbst in der Nähe dieser Straße liegt. Denn das ist zu weit hergeholt und eine Ableitung, die ins Lächerliche fällt. Zwar ist nicht zu läugnen, daß Mönche und Geistliche zuweilen den Oertern lateinische und griechische Namen beylegten, weil sie dieser Sprachen kundig waren und der öffentliche Gottesdienst nach lateinischem Ritus gehalten wurde. Das Wort Reppel ist aber ein ursprünglich deutsches Wort, wie ich nachher zeigen werde, und kann also nicht aus dem Lateinischen abgeleitet werden. —

Daß das Wort Katt oder Kat ein Tau oder Seil oder Reif bedeute, wie der Herr Verfasser behaup-

ten-Aese (Kattenberg), Frankenberg, Sachsenberg, sind davon ein Beweis. Vielleicht versammelten sich dort die verschiedenen deutschen Völkerstämme, um Bündnisse zu schließen oder gemeinschaftliche Opfer zu verrichten, weil der Crodo dort seinen Tempel hatte.

tet, sieht man aus den vielen Benennungen in der Schifferſprache, die er anführt. Warum wollten wir alſo zu den alten Katten unſre Zuflucht nehmen, um es uns zu erklären? Viele ſonderbare Erklärungen von Namen würden unterblieben ſeyn, wenn man die alten deutſchen Mundarten beſſer verſtanden und mehr geſunden Menſchenverſtand, als Gelehrſamkeit, gehabt und angewandt hätte. Aber man war gewöhnlich mit der alten römiſchen Geſchichte und Götterlehre bekandter, als mit ſeiner Mutterſprache und der deutſchen Mythologie, und verſtand beſſer Latein, als Deutſch. Daher die gelehrten Herleitungen aus dem Lateiniſchen, die oft ins Lächerliche fallen! Man denke nur an den Ausdruck: Catti repulſi in Hamburg und Braunſchweig!

Vielleicht hat auch die Geldkatte oder Katze, über deren Ableitung unlängſt im braunſchw. Magazin ein gelehrter Streit geführt wurde, davon ihre Benennung erhalten. Eine ſolche Geldkatte, welche der hochdeutſche Dialect in eine Katze verwandelt hat, war anfangs wol nichts als ein dicker Strick, ein Katt, oder ein hanfener Gurt, woran vielleicht noch ein lederner Beutel, um ſein Geld darin zu verwahren, beveſtigt wurde und den man zur Sicherheit um den Leib band. In der Folge, als die Kultur höher ſtieg, verwandelte ſich dieſer Strick oder Gurt in einen ledernen Gürtel, mit Riemen verſehen, um ihn gehörig verſchließen und beveſtigen zu können. Er behielt aber ſeinen erſten Namen bey, als man ſchon längſt keinen Strick oder Katt dazu gebrauchte. Man braucht alſo, um dieſes Wort zu erklären, nicht zum perſiſchen Gaza, Schatz, oder zum lateiniſchen Capſa, ein Geldkaſten, ſeine Zuflucht zu

nehmen, wenn es gleich wahr ist, daß das Persische, wie das Lateinische, mit dem Deutschen verschwistert ist. —

Allein es giebt noch mehre Namen, welche sich mit Katt anfangen, als Katthagen, Kattwyk, Kattenmünde, Kattensee, Kattegat, Katlingen u. s. w., auf welche obige Erklärung und Herleitung nicht recht passet. Wir müssen also wohl noch eine andere Bedeutung des Wortes aufsuchen, die sich auf alle andere Namen von Oertern anwenden läßt, die mit Katt verbunden sind. Ich will daher hier noch eine andere Erklärung des Wortes versuchen.

Katt kommt, wie ich glaube, vom dem angelsächsischen, jetzt engländischen Worte Cott, eine Hütte, her, welches Catt ausgesprochen wird. Auch wir haben diesen Ausdruck noch in unserer niedersächsischen Mundart. Denn Kote oder Kate heißt eine Hütte, ein Haus oder Bauerhof. Es sind daraus folgende, noch übliche Benennungen zusammengesetzt: Kothof, Kotsasse, umgekehrt und nach einer verdorbenen Aussprache Kossatc; und im Englischen heißt cottage eine Bauerhütte, cottager ein Häusling. — Diese Bedeutung paßt nun viel besser, als jene eines Strickes oder Seils, fast auf alle oberwähnte Oerter; wenn gleich nicht zu leugnen ist, daß Katt in der Schiffersprache ein Tau heißt. Ein Katthagen in Schöningen und andern Orten, ein Kättgenhagen in Braunschweig, wären diesemnach ein Koten- oder Katenhagen, und letzteres das Diminutiv von erstern, d. i. ein kleiner Hagen oder ein Gehölz, das nach Ausrottung des Holzes mit Koten oder Hütten bebauet wurde. Kattmünde wäre eine mit Häusern besetzte Mündung eines Flusses oder

des Meers, Kattwyk ein Dorf oder Hüttenort, und Kattreppel ein mit Hütten besetzter oder bebaueter Reppel; sey dieser letztgenannte nun auch gewesen, was er wolle. — Auch die Salzkoten zu Schöningen und anderswo haben davon ihren Namen erhalten. Und wenn der Platz, worauf jetzt der Kattreppel liegt, ehedem, wie von einem andern Verf. im braunschw. Magazine behauptet wird, auch Katlingen geheißen hat, so erhält meine Erklärung dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit. Katlingen bedeutet aber nach der Analogie des Worts, wie Söllingen, Lauingen, Schöningen, einen Hüttenort oder einen Platz mit Häusern besetzt.

Man könnte hiergegen einwenden, daß doch Katt und Kott zwei ganz verschiedene Wörter in der Aussprache wären. Allein daran darf man sich nicht stoßen. Denn die Aussprache der Vocale ist bey uns sehr schwankend und nach den Gegenden und Volksstämmen verschieden. Man kann dieses an den drey Wörtern gut, groß und hoch, die ich hier nur als Beyspiele nennen will, am deutlichsten sehen. Gut wird in der einen Gegend wie good, in der andern wie gaad, in der dritten, als bey und zu Göttingen, sogar wie chaud ausgesprochen. Groß klingt bald wie groot, bald wie graat, bald gar wie chraat. Hoch heißt gothisch hauh, angelsächsisch heah, fränkisch und allemannisch hoh, cambrisch uch, englisch high, niederländisch hoog, obersächsisch hoch. — Selbst der Name Gott, wie verschieden klingt er in dem Munde und selbst in der Buchsprache der verschiedenen deutschen Völkerstämme. Der Niedersachse spricht ihn Gott, der Obersachse Kott, der Engländer Gad und der

Isländer Gud aus. *) Auch klinget Gott im Englischen wie Gatt, und selbst im Deutschen wird das Wort bald Kote, bald Kate ausgesprochen.

Vielleicht haben selbst die alten Katten, oder Chatten ihren Namen von diesem Worte erhalten und hießen sonach Köter, oder Koten-, Katen-Bewohner, Hüttenleute oder angesessene Einwohner; woraus in der Folge Chassen, Hassen, Hessen wurden. Auch der Name Sachsen, Sassen, Saten ist von ähnlicher Bedeutung und kommt vermuthlich von sitzen, ansässig seyn her. Wir haben noch jetzt in unserer Sprache Ableitungen dieses Wortes in den Benennungen der Landleute, als Insasse, Schriftsasse, Kotsasse, Brinksitzer u. s. w. **) Noch mehre deutsche Volksnamen lassen sich auf diesem Wege erklären; worauf ich mich aber hier nicht einlassen kann. So haben die Cherusker, deren Name so rauh und barbarisch klingt, vermuthlich ihre Benennung vom Harze, des-

*) Vergl. Geschichte der niedersächsischen Sprache von M. J. Fr. A. Kinderling. Magdeb. 1800. p. 47.

**) Den Namen Sachse oder Sasse leitet man auch von der Art Waffen her, die sie führten. Sasse hieß nemlich ein langer krummer Säbel oder Degen, wovon noch im Niederdeutschen die Wörter Seck, Sick, Seckel (Sichel), Seiße, Sense abstammen. Auch die Longobarden hatten ihren Namen wahrscheinlich von den langen Barthen, Barden, Hellebarden, Streitäxten, die sie führten. Die Ost- und Westfalen aber führten ein Fahlen, Fohlen, Füllen, oder ein Pferd in ihren Fahnen; daher das weiße Roß im braunschweigschen Wappen.

sen Bewohner sie waren, erhalten. Harz heißt aber nichts anders, als Erz, Erde, hebr. Haarez, davon auch das Erzgebirge benannt worden ist. Sie heißen also Cherusker, d. h. Härzer, Harz- oder Gebirgsbewohner, was sie auch waren und wie sie noch jetzt bey uns, nur nach einer weichern und gebildetern Aussprache, genannt werden. —

Daß Kott und Katt einerley Wort ist und bald so, bald anders ausgesprochen wurde, sieht man auch aus der lateinischen Benennung des Kattegatt. Diese Meerenge, welche die Nord- und Ostsee mit einander verbindet, wurde von unsern Vorfahren ein Gatt oder Loch, Riß oder eine Oeffnung genannt, weil sie von einem Durchbruche des Meeres entstanden ist; heißt aber lateinisch Sinus Codanus. Dies Beywort codanus ist unstreitig aus dem deutschen Worte Cott oder Catt gemacht, und das Kattegatt ist also blos lateinisirt. Man veränderte blos den Buchstaben t in ein d; weil man d und t in der Aussprache des Wortes Kott nicht deutlich unterscheiden kann. Ob nun die Gothen, welche in dieser Gegend wohnten, oder etwas anderes zur Benennung des Kattegatts Veranlassung gegeben, mag ich hier nicht weiter untersuchen.

Die erste Sylbe in dem Namen Kattreppel wäre also erklärt und es kommt nur noch darauf an, was das Endwort Reppel bedeuten soll. Daß dieses, wie der Herr Verfasser meint, von Reep, Reif, herkomme, wovon in Hamburg der Name Reeperbahn entstanden ist, kommt mir etwas gezwungen vor. Ein Kattreep wäre ein Pleonasmus, wenn nämlich Katt

soviel als Strick bedeutet. Denn ein Seilreif oder Strickreif sagt man nicht. Wäre Reeperbahn und Kattreppel von einerley Bedeutung: so würde man auch in Hamburg nicht zwey Benennungen dieser Art haben; sondern beyde Oerter mit einerley Namen belegen. Ein Kattreppel kann also wohl keine Seilerbahn bedeuten, wie der Herr Verfasser glaubt; des Umstandes nicht einmal zu erwähnen, daß das Wort nicht Reepel, sondern Reppel ausgesprochen wird. —

Reppel und Reppeln sind ja in Niedersachsen ganz gewöhnliche, jedermann bekandte und geläufige Ausdrücke. Reppeln wird von dem Abziehen, Abkämmen der Flachsknoten oder Saamenkapseln des Hanfes und Flachses gebraucht. Davon hat auch der Reppelbaum seine Benennung erhalten, welcher, wie bekandt, aus einem langen Balken mit eisernen Zacken oder Kämmen versehen besteht, woran die Flachsknoten abgezogen oder abgekämmt werden. Das deutsche Zeitwort Reppeln hat mit dem englischen to riffle, welches raffen, rauben, plündern heißt, einerley Bedeutung, denn durch das Reppeln wird der Flachs seiner Knoten beraubt. — Auch ist selbst das Wort riffeln bey uns im moralischen Verstande für tadeln, schelten, oder jemanden durch Worte von seinen Unarten entwöhnen, noch im Gebrauche. Es könnte also der Reppel auf das Geschäft des Flachsreppelns Bezug haben; und man kann sich dann die gelehrte Erklärung aus dem Lateinischen, von repulsi, füglich ersparen. Nur müßte das Vorwort Katt noch damit in eine wahr-

scheinliche Verbindung und in gehörigen Zusammenhang gebracht werden. — *)

Reppel kann aber auch eine Ortsbenennung oder ein Eigenname seyn, wie Büttel, Werder (Insel), Klint u. s. w., und dann muß die Lage des Orts und der Straße entscheiden. Da nun die alte Wiek in frühern Zeiten an der einen Seite von der Oker umgeben war und von der andern Seite durch Sümpfe und Moräste gegen feindliche Angriffe geschützt wurde, wie der selige Pastor Lachmann in seiner Geschichte der Stadt Braunschweig sagt: so war der Reppel vielleicht ein Platz am Wasser, oder ein Ort, wo der Fluß anspülte, oder das Flußufer, welches häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt war, ehe es eingedämmt wurde und bebauet werden konnte. Der Kattreppel eignet sich ganz zu dieser Benennung. Denn es kommt in dieser Gegend der Stadt viel Wasser zusammen; so daß man sich früher genöthigt sahe, demselben einen Damm entgegen zu stellen, wovon noch der Damm und die Dammstraße den Namen führen. Sowohl das Werkhaus, als das Waisenhaus, bilden eine Art von Insel und sind mit Wasser umgeben. Auch in Hamburg kann der Kattreppel davon

---

*) Könnte der Kattreppel nicht ein öffentliches Gebäude zum Reppeln des Flachses oder des Hanfes, der in den Zeiten Hansa stark, wegen des damaligen Handels zur See, gebraucht wurde, gewesen seyn, ein Reppelhaus? — Wie man in Hamburg eine öffentliche Reper- (Seiler-) Bahn hatte, so konnte man auch wol daselbst ein gemeinschaftliches Haus oder eine öffentliche Anstalt zum Flachs-Reppeln haben. —

seine Benennung haben; denn es kommen ja daselbst mehre Flüsse, als die Alster, die Elbe u. s. w., zusammen. Da es mir aber an Localkenntniß mangelt, so kann ich darüber nicht urtheilen.

Machen nun die Ortsumstände diese Erklärung wahrscheinlich, so läßt sich das Wort aus dem lateinischen Ripa, Ufer, Gestade, herleiten, welches dem deutschen Worte Riff, Rief, verwandt ist, wovon die Benennung Corallen-Rief herkommt. Auch in der englischen Sprache hat sich das Zeitwort to ripple (sprich rippel) bis jetzt erhalten, welches mit Riff und ripa einerley Ursprungs zu seyn scheint, und anspülen, überfließen heißt. Vielleicht kommt auch das deutsche rüppeln, sich rühren, davon her. Das Ufer ist aber deshalb so benannt worden, weil das Meer daselbst in steter, unruhiger Bewegung ist und das veste Land bespült und überströmt. Ein Reppel oder Rippel wäre also hiernach ein Platz am Flusse gelegen, den das Wasser überströmt, oder den man dem Wasser abgewonnen hat, oder das Flußufer, welches man eindämmte und mit Koten und Hütten besetzte. Ich überlasse es meinen Lesern, eine von diesen Erklärungen, welche ihnen am besten gefällt, zu wählen.

Bey der Erklärung der Heinenstraße mache ich folgende Bemerkungen. Daß hün und hein Wörter von einerley Bedeutung sind, wie der Herr Verfasser behauptet, und daß beyde in Westfahlen soviel als todt heißen sollen, kann ich nicht zugeben. Wenn auch der Tod Freund Hein genannt wird, womit jene Behauptung unterstützt werden will; so ist das ein uneigentlicher Ausdruck und ein Name, den die Dich-

ter dem Tode beylegen, um ihm das Widrige und Schreckliche zu benehmen, was er mit sich führt. Aber unter dem Volke in Westfalen ist dieser Ausdruck schwerlich gebräuchlich; sondern blos unter den Gebildeten und in der Büchersprache. — Wahrscheinlich ist die poetische Benennung Freund Hein und der Gebrauch des Namens Hein für Tod so zugegangen.

Hein scheint von dem Worte heim herzukommen oder einerley mit demselben zu seyn. Davon kommt Heime, die Heimath, das Vaterland, und heimgehen, heimsuchen, heimfahren her. Zwar wird das Wort Hein für Tod mit einem N geschrieben; allein die Buchstaben m und n werden oft in der Volkssprache mit einander vertauscht. Der Tod ist denn nach dieser symbolischen Erklärung ein Freund, der aus der Heime kommt, oder uns heimholt. — Alles dieses läßt sich nun auf die Benennung einer Straße nicht anwenden, weil es Poesie ist.

Zwar sagt Adelung in seinem Wörterbuche, Hüne und Hünne bedeute bey den alten Friesen einen Todten;*) und Hünenkleid oder Heinenkleid sey im Osnabrückschen einerley und heiße ein Todtenkleid. — Aber das Erste hätte müssen besser bewiesen werden und bey dem Letztgenannten ist offenbar ein Fehler gegen die richtige Aussprache und Rechtschreibung vorgegangen. Adelung lebte in Obersachsen und verstand die nieder-

*) Wenn diese Angabe wahr ist, so haben vielleicht die Hühnengräber oder Todtengrüfte dazu Veranlassung gegeben, daß man jeden Todten oder Begrabenen auch in der Folge einen Hünen oder Hünnen nannte.

sächsische oder westfälische Mundart nicht recht. Der Doppellauter ú wird in Niedersachsen, nach dem plattdeutschen Dialekte, wie eu ausgesprochen, z. B. Keune für Küne, Heune für Hüne. Das Heinenkleid, dessen Adelung erwähnt, muß also Heunenkleid geschrieben werden, wenn es mit Hünenkleid einerley seyn soll. —

Eben so verhält es sich auch mit den Heinengräbern, welche Benennung gleichfalls unrichtig geschrieben ist, für Hünen- oder Heunengräbern. — Ob nun aber Heunen- oder Hünengräber Todtengrüfte heißen, wie der Herr Verfasser glaubt, daran zweifle ich gleichfalls; wenn ich gleich nicht leugne, daß sie wirkliche Grüfte oder Gräber sind. Der Ausdruck Todtengrab wäre wieder ein Pleonasmus; denn man sagt ja im gemeinen Leben blos Grab. Die Wahrheit hiervon leuchtet auch aus der andern Benennung dieser Denkmale hervor. Sie werden in Westfalen auch Hünenbetten genannt. — Wir müssen also der Sache noch besser auf die Spur zu kommen suchen, um uns den Ausdruck Hünengrav, nach der niedersächsischen Mundart, zu erklären.

Hüne oder Hühne heißt in Niedersachsen ein ungewöhnlich großer Mensch, gleichsam ein Riese, wie ich schon anderswo, bey Gelegenheit der Hünenbetten, gezeigt habe. Alles Colossale und Gigantische wird von dem Volke mit diesem Ausdrucke bezeichnet. Davon zeugen die Hünenhügel, Hünenlöcher, Hünenbetten, Hünenburgen, Hünenringe u. s. w. — Wenn also die Rede von Hünengräbern war, so glaubte man entweder, daß Hünen oder Riesen in diesen Gräbern lägen; oder man nahm blos Rücksicht auf die kolossalen

Steine, welche diese Gräber decken und nannte sie deshalb auch Riesenbetten; nicht, weil sie Riesengebeine in sich schlossen, sondern weil es Denkmäler von und für Riesen zu seyn schienen, oder weil man das Ganze für ein Werk derselben hielt. Die Todten kommen also hierbey gar nicht in Betracht; denn das versteht sich ja von selbst, daß ein Grab Todte enthält. — Die Hünen= oder Heunengräber heißen in Westfalen aber auch Hünnengräber und dieß ist die ursprüngliche Benennung derselben. Denn der Name Hüne kommt von Hunne her, oder von den Hunnen. Das Volk der Hunnen, welches Deutschland überschwemmte und unterjochte, machte sich unseren Vorfahren so furchtbar, als diese in frühern Zeiten den Römern waren; denn diese Letztern hielten die Deutschen auch für ein Riesenvolk. — Daher nannte man in Deutschland in der Folge jeden ungewöhnlich großen und starken Menschen einen Hunnen oder Hünen, und trug diesen Volksnamen auch auf die Ungarn über, welche gleich jenen unser Vaterland eroberten und es sich zinsbar machten. Colossale Grabmäler wurden daher nach dieser Analogie Hunnen= oder Hünnen=Gräber genannt, welches Wort nach Verschiedenheit der Aussprache bald wie Hünen=, bald wie Heunen=Grab klang, nicht aber Heinengrab geschrieben werden darf. Man wollte aber damit nicht sagen, daß wirklich Hunnen und Avaren in diesen Grabmälern begraben lägen; denn diese waren ein wildes Nomadenvolk, das keine Werke der Baukunst errichtete, auch nichts von der Mechanik verstand, um solche Riesenmonumente errichten zu können. Diese wilden Nomaden oder Mongolen durchzogen auch Deutschland nur im Fluge und

hatten also nicht Zeit, Monumente zu errichten. Die Hünenbetten rühren vermuthlich aus viel ältern Zeiten her und sind, wie die cyclopischen Mauern in Griechenland und Italien, das Werk der Ureinwohner Europens. Und da diese, wie man glaubt, kolossale Menschen waren, so ist nicht zu verwundern, wenn sie gigantische Denkmale errichteten, und daß die eingewanderten deutschen Volksstämme sie anstaunten und Hühnen- oder Riesenbetten nannten. Hätte man aber jedes Grab ein Hünengrab genannt, und wäre das Wort einerley mit Todtengruft; warum heißen denn blos diese kolossalen Gräber Hünengrav, und nicht auch alle andere? Denn schließen nicht alle Gräber Todte in sich? —

Die Heinenstraße in Braunschweig kann also wol nicht eine Todtenstraße bedeuten; sonst müßte sie Heunenstraße heißen, und Riesengräber enthalten. Daß aber in dieser kleinen Gasse ehedem ein Todten- oder Leichenhaus gewesen sey, wo die Todten abgesetzt oder aufbewahrt wurden, wie der Herr Verfasser glaubt, ist eine bloße Vermuthung. Todtenhäuser, worin Verstorbene oder Ermordete zur Schau ausgestellt, oder Scheintodte aufbewahrt werden, gab es in alten Zeiten noch nicht. Dies ist eine Erfindung unsrer Zeiten. Bein- und Leichenhäuser befanden sich aber bey jeder Kirche. Eher noch könnte diese Gasse deshalb eine Todtengasse genannt seyn, weil sie zu dem ehemaligen Martini-Kirchhofe führte. Jedoch vom Tode kann hier nicht die Rede seyn. Zwar sollen die Todtengräber sich in alten Zeiten zu Braunschweig Heinen- oder Heimenbrüder genannt haben, und in Westfalen soll das Sterbekleid ein Heinenkleid heißen, nach Adelung. Aber dieses sind

wieder uneigentliche und symbolische Ausdrücke, die man nicht von einer Straße gebrauchen kann. Heimenbrüder nannten sich vielleicht die Todtengräber, um ihr Geschäft durch einen mildern Ausdruck zu bezeichnen; sie führten ihre Mitbrüder gleichsam der Heime zu. Heinenkleid bedeutet aber so viel, als ein Reise- oder Abschiedskleid, das man beym Scheiden erhielt und mitnahm. Noch jetzt heißt im Englischen, unserer Schwestersprache, hinfare (sprich Heinfähr) so viel, als der Abschied, der Urlaub, und stimmt mit dem deutschen Ausdrucke Hin- oder Heimfarth überein. Und so wurde der Tod bildlich eine Abreise, Beurlaubung, Heimfarth genannt, um das Schreckliche desselben zu mildern. Vielleicht hatte auch die Heinenbrüderschaft ihre Innung auf dieser Straße. — Oder es gab einer Namens Heine, der sich durch irgend etwas auszeichnete, oder sich daselbst zuerst anbauete, Veranlassung zu diesem Namen. Oder es wuchsen anfangs, ehe daselbst eine Straße erbauet wurde, Heinen oder Heinbuchen an dem Orte, wovon die Gegend das Heinenholz vielleicht hieß. Denn der Hagen war ja anfangs auch ein Gehölz, ehe er zu einer Straße umgeschaffen wurde. Und so lassen sich noch viele andere Fälle und Veranlassungen denken, die der Heinenstraße den Namen gegeben haben können, ohne an den Tod zu denken.

VI.

Neuer Versuch einer Erklärung altdeutscher Namen von Städten und Oertern, Straßen und Plätzen in Niedersachsen.

Die menschliche Sprache hat, wie der Mensch selbst, mit allem, was ihn umgiebt, das Eigene, daß sie sich immerfort verändert, so lange sie gesprochen wird oder eine lebende Sprache ist. Die dadurch bewirkte Veränderung derselben wird nach und nach so groß und merklich, daß, wenn wir die Ursprache der Deutschen mit unsrer jetzigen vergleichen könnte*, wir keine Aehnlichkeit zwischen beyden mehr finden würden. Daher kommt es, daß selbst die spätern Dialekte unsrer Vorfahren, z. B. das Gothische, Isländische, Angelsächsische u. s. w., nur noch von gelehrten Sprachforschern verstanden werden. Selbst die hochdeutsche oder jetzige Büchersprache, hat sich in 300 Jahren, seitdem sie in den Gang gekommen ist, ungemein verändert. Wie unverständlich ist uns nicht schon jetzt Luthers Bibelübersetzung in manchen Stellen! Was wird sie nicht einst werden, wenn sie erst noch einmal so alt, als jetzt, geworden ist? — Es ist also hohe Zeit, daß daß wir anfangen, die alten Wörter unsrer edeln Muttersprache, die uns jetzt schon zum Theil dunkel und unverständlich sind, besonders die Namen der uns umgebenden Gegenstände, die wir täglich im Munde füh-

ren, zu erklären und ihre Abstammung kennen zu lernen; um sie vom völligen Untergange zu retten, und ehe es uns ganz unmöglich werden wird, ihren Sinn und ihre Bedeutung zu errathen. Ein solches Sprachenstudium ist zwar eine trockne und beschwerliche Beschäftigung und nicht jedermanns Sache. Ich darf daher auch nicht von allen Lesern dieser Blätter erwarten, daß sie gleiche Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand verwenden werden. Indessen wird doch die Sache dadurch einiges Interesse für alle gewinnen, und also die Trockenheit solcher Untersuchungen und die Beschwerlichkeit des Nachdenkens dadurch in etwas versüßt und belohnt werden, daß die Oerter, Straßen und Plätze, deren Benennung es betrifft, unsere eigenen Wohnörter sind und also in genauer Verbindung mit uns stehen. Daher wird man denn schon aus Liebe zum Vaterlande sich einige Anstrengung des Kopfes oder eine kurze Beschäftigung mit trocknen Wortforschungen gefallen lassen, und das Bemühen der Sprachforscher, die Ursprache vom Untergange zu retten, nicht als unnütze und sterile Wortklaubereyen oder als müßige Spekulationen verwerfen und bey Seite legen. Also zur Sache.

Die Benennung Wiek (Wyk), die vielen Orten eigen ist, z. B. Braunschweig (Brunswiek) und oft im Munde geführt wird, ohne daß man sich etwas dabey denket, mag den Anfang machen. Mit der Benennung Wiek werden viele Oerter in Deutschland, in den Niederlanden und anderswo bezeichnet und man verbindet sie gewöhnlich mit andern Namen, um sie von ähnlichen Orten zu unterscheiden, z. B. Brunswiek, Osterwiek, Bardowiek, Coswigk, Katwiek, Harderwiek,

Schleswig u. s. w. Es muß also dieses Wort ehemals ein sehr bekandter und gewöhnlicher Ausdruck bey unsern Vorfahren gewesen seyn, der aber jetzt aus dem Gebrauche gekommen ist. Es fragt sich nun, was war seine eigentliche, ursprüngliche Bedeutung. Die Leser dieser Blätter wohnen ja selbst zum Theil in der alten Wiek oder in Braunschweig; sollten sie nicht begierig seyn, zu wissen, wo sie denn eigentlich wohnen und was das heißt: ein Bewohner der alten Wiek, oder wenigstens ein Einwohner von Brunswick, zu seyn? Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Gleichgültigkeit gegen das Vaterländische so weit gehen könnte.

Gewöhnlich leitet man die Benennung Wiek von dem lateinischen Worte Vicus, ein Flecken, her, welche Bedeutung es noch jetzt in England hat, dessen Sprache eine Tochter der angelsächsischen ist und noch viele Stammwörter des Deutschen aufbewahrt hat, die bey uns veraltet und verloren gegangen sind. Da nun die latein., griechische, persische und deutsche Sprache alle Töchter der Ursprache, des Sanscrit in Indien, sind, so können wir eine aus der andern erklären und was der einen abgeht, aus der andern ersetzen; nur muß dieß cum grano salis geschehen und nicht übertrieben werden, wie so manche Etymologen thun und gethan haben. — Vicus oder Flecken scheint mir aber nicht die erste ursprüngliche Bedeutung des Wortes Wiek gewesen zu seyn; wir müssen vielmehr bey der Erklärung höher hinauf gehen und selbst das latein. vicus bedarf wieder einer Erklärung oder Herleitung. Andreas Celsius, jener große schwedische Gelehrte und Sprach-

forscher, sagt: Wike heißt soviel, als Sund, Meerbusen — Und dieß scheint auch mir die wahrscheinlichste und natürlichste Herleitung und Bedeutung zu seyn. Aehnliche Ausdrücke sind noch jetzt im Deutschen die Wörter Wiecke und Waake, welche von dem Zeitworte wiecken, weichen, herkommen. Eine Wiecke legt man zum Erweichen in eine offne Wunde, um sie offen zu erhalten, damit sie sich reinigen könne oder Abzug habe. Eine Waacke ist eine Oeffnung, die man im Winter in dem Eise eines Teiches oder Flusses macht, damit die Fische darin nicht ersticken. Eine Wieck wäre also nach der Analogie von wiecken, weichen, eine Bucht oder ein Busen, den das Wasser, es sey nun ein Fluß oder das Meer, macht, ein Platz, wo das Land dem Wasser gewichen ist. *)

Dieß stimmt auch mit der Lage der Stadt Braunschweig vollkommen überein. Die Oker bildete da, wo auch jetzt die alte Wiek liegt und überhaupt auf der Stelle, wo die Stadt erbauet ist, eine Bucht, wo man sich bequem ansiedeln konnte und wo sich unsre Vorfahren, die Sachsen, zuerst niederließen. Der Hagen war damals noch ein Gehege oder Hain, wie sein Name andeutet und die Anhöhe, worauf die Burg Dankwarderode liegt, wurde erst in der Folge angebauet und bevestigt. Daher die alte Wiek wahrscheinlich den ältesten Theil der Stadt ausmacht, und derselben

*) Die Obersachsen haben aus Wiek Weich gemacht. Weich in Weichbild ist also die hochdeutsche Aussprache von Wiek, und Bild steht für Bill, d. i. Recht, z. B. in Unbill, Unrecht. Ein Weichbild ist also ein Ort, der Stadtrecht hat.

den Namen gab, als Bruno sie erweiterte und Heinrich der Löwe alle zwölf Dörfer und Weichbilder zusammen verband, welche nun den gemeinschaftlichen Namen Brunswiek erhielten.

Herr von Hoff *) sagt zwar: „Das Wort Wick bedeutet im Niederdeutschen, woher es stammt, so viel, als Theil, Abtheilung, Bezirk, — und ist unser hochdeutsches Weich, wovon unter andern Weichbild herkommt. Daher kann es allerdings zwar auch einen Sund oder Meerbusen bedeutet haben, insofern damit eine besondere Abtheilung des Meeres bezeichnet werden sollte. — Da man aber eben sowohl Abtheilungen des Landes damit bezeichnet, so ergiebt sich, daß es nicht für das Meer allein gebraucht wurde, und daß es noch viel weniger ausschließlich auf Wasser gedeutet werden oder berechtigen kann, von einem Orte, dessen Namen diese Sylbe angehängt ist, um deswillen anzunehmen, daß er am Meere liege oder gelegen haben müsse. — Der von dieser Anhängssylbe entlehnte Beweis kann daher eine gewagte Hypothese durchaus nicht stützen. In den Niederlanden und in Deutschland finden sich Orte dieses Namens, die nie am Meere gelegen haben. Kaum dürften wir nöthig haben, zu erinnern an Osterwiek im Halberstädtischen, Coswigk im Anhaltschen, Königswiek im Mansfeldschen, Bronswiek bey Cottbus, Bardowiek, Braunschweig u. s. w.; auch an Sundheim, Sundhausen, Sundhofen, Namen, die nicht

---

*) Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha, 1822.

Einmal, sondern vielmal vorkommen; so wie mehrere mit See, Insel und dergl. zusammengesetzte, mitten in Deutschland."

Man kann das, was Herr von Hoff sagt, völlig zugeben, daß nemlich alle jene Oerter, die aus Wieck und Sund zusammengesetzt sind, nie am Meere gelegen haben, und doch Wieck und Sund oder Bucht und Busen für synonym halten. Denn giebt es nicht große und kleine Landseen auf dem festen Lande, und waren ihrer ehedem nicht noch weit mehre, als jetzt, nachdem sie nach und nach abgelaufen und sich ins Weltmeer gestürzt haben, oder ausgetrocknet und abgelassen sind? Können denn nicht auch Flüsse Busen, Buchten und Sunde machen? — Man findet aber, daß alle jene Oerter, deren Namen mit Wiek verbunden sind, als Brunswiek, Osterwiek u. s. w., in Thälern und an Flüssen, als an der Ocker, Ilse, liegen, welche Buchten bilden. *) Wenn also Wiek jetzt auch einen Bezirk, ein Weichbild oder einen Ort andeutet, so ist das doch nur ein späterer Gebrauch des Worts und nicht seine erste Bedeutung. Denn die Wörter erhalten oft mit der Zeit eine andere Bedeutung, als sie anfangs hatten. Vielleicht hat man den Ort oder Bezirk, der an einem solchen Busen lag, in der Folge selbst so genannt. Es be-

---

*) Zum Beweise hiervon kann auch Schleswig, eigentlich Schleswiek, dienen, welches an und um den Meerbusen Schley liegt, von welchem es vermuthlich seinen Namen erhalten. Also giebt es auch deutsche Oerter, mit dem Namen Wiek, die am Meere liegen, wenn dies gleich nicht immer der Fall ist.

deutet also, wenn diese Vermuthung sich bestätigt, der Name Wiek einen Platz oder Ort, wo das Land dem Wasser gewichen ist oder Platz gemacht hat, einen Thalgrund am Wasser. Solche Plätze waren gewöhnlich frey von Bäumen und Felsen, und bildeten Ebenen; sie durften nicht erst mit Mühe geebnet, von Bäumen befreyet oder urbar gemacht werden. Sie verschafften auch den Anbauern derselben mit andern Gegenden zu Wasser eine bequemere Verbindung. Daher wählte man solche Oerter, die an Buchten von Flüssen und Meeren lagen, gern, um sich daselbst anzubauen, und auch schon der Fischerey wegen. Sie gaben die erste Veranlassung zu größern Niederlassungen in dem waldigen Deutschlande, und ladeten wegen ihrer bequemen, anmuthigen und vortheilhaften Lage zur Ansiedelung ein, wo man des Rodens von Holz auf Bergen und des Ebenens von Hügeln nicht bedurfte. Die Oerter, deren Namen sich auf Rode endigen und in Wäldern, auf Hügeln und Bergen angelegt wurden, als die Burgen Dankwarderode, Melverode und die hohe Woorth, sind also wahrscheinlich später und zur Vertheidigung der Wieken und Dörfer angelegt worden, wohin man sich bey Gefahren mit seinem Eigenthume rettete; — daher der Ausdruck bergen für retten, verbergen für verhehlen, von Berg und Burg hergenommen. Die Wieken aber wurden in Thälern, an Buchten und Busen von fischreichen Flüssen, Seen und Meeren angelegt, wo man zugleich Ackerbau und Viehzucht, mit Jagd und Fischerey verbunden, treiben konnte, welches der Nahrung und dem bürgerlichen Gewerbe zuträglicher war, als das Hausen auf hohen Bergen und rauhen Klippen. Dies scheint mir die erste Entstehung

und wahre Bedeutung des Wortes Wiek zu seyn, woraus in der Folge die allgemeine Bedeutung eines in der Ebene gelegenen Fleckens oder Weichbildes (vicus) entstand. Andere Oerter, die zwar auch in Ebenen angelegt wurden, nur nicht an Buchten und Flüssen, erhielten dagegen den Namen Dorf, Stadt, Stedt, Stätte, auch Haus, Husen, Hausen, Leve (Löbe, Laube, Hütte), jetzt Leben ausgesprochen, Büttel (in Schwaben Bühel), und wo eine bequeme Furth über einen Fluß war, den Beysatz Furth, als Frankfurt, Staßfurt, Ditfurt, Anfurt.

Ich komme auf eine andere alte Benennung, die gleichfalls sehr gewöhnlich ist, und deren wahre Bedeutung und Ursprung jetzt gleichfalls schon schwer zu errathen ist. Es ist das Wort Kat, womit viele Namen verbunden sind, als Kathagen, Katreppel, Katwyk, Kätgenhagen, Kettelstraße, Kettelgarten u. s. w. Ueber den Kathagen in Schöningen und den Katreppel in Braunschweig und Hamburg habe ich schon an einem andern Orte *) ausführlich mich erklärt, und gezeigt, daß jene Straßen nicht von den Katten, die bis Hamburg nie gekommen sind, auch nicht von dem Schifferworte Kat, ein Tau, Seil, Strick, so, daß Katreppel so viel als eine Seilerbahn (Reeperbahn) bedeute, ihren Namen haben. Das Wort Kat ist ein bekandtes Wort, noch jetzt in Deutschland und England gebräuchlich, und bedeutet so viel, als eine Kate, Kote, d. i. Hütte, Haus, wovon die englischen Wörter, cott, cottage, cottager,

*) Braunschweig. Magazin vom Jahre 1821. Nr. 45 — 46.

und die deutschen Kothof, Kotsasse (Kossate) herkommen. — Ein Kathagen ist also ein eingeschlossenes Gehäge mit Koten oder Katen (Hütten) besetzt, und ein Katreppel ist ein Reppel (ripa), oder das Flußufer, der Strand mit Katen und Häusern bebauet. Jetzt will ich versuchen, die Namen Kettelstraße und Kettelgarten zu erklären, welche in Schöningen vorkommen, und die vielleicht synonym mit jenen sind.

Es giebt nämlich an jenem Orte eine sogenannte Kettelstraße, woran der Kettelgarten grenzt. Diese Benennung hat ehedem den Gelehrten zu Helmstedt und Schöningen Anlaß zu mancherley Erklärungen und Vermuthungen gegeben, wie in unsern Zeiten der Name Thie und das Pomeiba. — Einige leiten das Wort gleichfalls, wie den Namen Katreppel, von den alten Katten (Catti repulsi! —) her, die aber ganz unschuldig an diesen Benennungen sind. Andere machen einen Kessel daraus, oder übersetzen das Wort ins Hochdeutsche, wie man den Heesberg (Hochberg) bey Jerxheim in einen Hirseberg und Kattenstedt bey Blankenburg (Hüttenstedt) in Katzenstedt umschafft. Daß aber solche Sprachenvermischungen ganz unstatthaft, wo nicht lächerlich sind, leuchtet von selbst ein. Wir müssen also auf eine andere mehr Genüge leistende Erklärung denken.

Der Kettelgarten in Schöningen gehörte wahrscheinlich vor alten Zeiten, nebst dem daran stoßenden Weinberge, zu dem dortigen fürstl. Schlosse, in dessen Nähe er liegt; und dieses war in den frühesten Zeiten eine kayserliche Domaine, welche den sächsischen Kaysern, den Ottonen, gehörte, auch von diesen von Zeit

zu Zeit bewohnt wurde. Das Ganze heißt in den Urkunden des 12ten Jahrhunderts Sylva Ketil, deutsch Kettelgarten. — In diesem kayserl. Parke (Kettelwald) wurde der Kayser Otto II. geboren, auch ist darin der Schenkungs= und Stiftungsbrief des Klosters Hoimers= oder Hadmersleben unter andern ausgestellt. —

Es frägt sich nun: was bedeutet das Wort Ketil, jetzt Kettel oder Kättel ausgesprochen? Man kann dasselbe für das Diminutivum von Kat, Kot, Kothe, Kate, Hütte, halten, wie Kättgenhagen in Braunschweig so viel, als der kleine Hagen, oder ein Hagen, der nur wenige kleine Hütten enthält, bedeutet. Nach dieser Erklärung hat alsdann der Kettelgarten seine Benennung der Kettelstraße zu verdanken, hinter welcher er liegt. Diese letztgenannte wäre dann eine Straße, die gleichfalls nur aus Hütten, Scheunen und Ställen bestand, gewesen, wie noch jetzt der Fall ist, eine Hüttenstraße. Da aber die ganze kayserl. Meyerey oder das damalige Kammergut, der Kettelgarten, sylva, d. i. hortus ketil hieß, der zugleich das Schloß oder die Pfalz mit in sich begriff, so, daß die kayserl. Diplome von der sylva ketil aus datirt wurden; so hat der Park vermuthlich der Straße, die daran stößt, selbst den Namen gegeben.

Man kann aber auch das Wort ketil aus dem Englischen herleiten, welche Sprache eine Tochter der angelsächsischen bekandtlich ist, aus der wir viele veraltete deutsche Wörter erklären können. Es giebt aber ein Wort im Englischen, das ganz gleichlautend ist, nämlich Cattle, (sprich Kättel) und welches so viel, als zahmes Vieh bedeutet. Ein Kättelgarten oder Park wäre also

ein Meyereygarten, worin zahmes Vieh, besonders Kühe und Pferde, zugezogen wurden, oder wie wir jetzt sagen, ein Viehstapel, Viehhof, Vorwerk, eine kayserl. Meyerey und Domaine. Er steht dem Thiergarten entgegen, worin Wildprett geheget wird. Diese Erklärung scheint mir die wahrscheinlichste zu seyn und läßt sich mit dem Ausdrucke sylva ketil gut verbinden. Der Weinberg, eben daselbst gelegen, macht die Sache noch wahrscheinlicher, daß ketil eine kayserl. Meyerey war, und ist ein Beweis zugleich, daß in unserer Gegend vor vielen hundert Jahren noch Weinbau getrieben wurde, welches jetzt aufgehört hat. Denn es giebt in Niedersachsen viele Hügel dieses Namens, die man zwar zu Weidenbergen machen will; aber Weidenbäume können diesen Bergen nicht den Namen gegeben haben, weil sie nicht auf Hügeln wachsen.

In Pabstorf giebt es zwey Straßen, welche das Wiedenholz und der Gruenberg heißen. Das Wort Wieh, Wied, Wien, Wiem, Wieden, kommt vermuthlich von wiehen, weihen, widmen, heiligen her. Daher bekamen, wie Petersen sagt, *) die heiligen Oerter die Vorsylbe Wie, Wieh; z. B. in den Worten Wien, Wiem, Wieme, (das Pastorat-Gehöfte in Westfalen, Wiedenhof in Sachsen) Wiehagen, Wieort u. s. w. Ein Wied oder Wiedenholz ist also vermuthlich so viel, als ein heiliger Hain, der einer Gottheit geheiligt oder geweihet war, und worin derselben Opfer darge-

*) Der Kirchsprengel Weitmar, oder über die Gegend, wo Hermann den Varus schlug. Von Petersen, Pfarrer zu Weitmar, bey Bochum, in der Grafschaft Mark. Essen, 1823.

bracht wurden. Zwar ist das Wiedholz zu Pabstorf jetzt weit vom Walde entfernt; aber in alten Zeiten erstreckte sich der Huy oder Elmwald bis hierher oder bis an den großen Bruch. — Auch im Wendischen und Slavischen giebt es einen ähnlichen Ausdruck; denn vid oder wid heißt darin so viel als heilig, göttlich. Daher endigen sich die Namen der wendischen Götter fast alle auf Wid oder vid, vit, z. B. Suantewid, Rugievid, Porevit, d. i. Suante, der große Gott u. s. w. Auch führen viele Oerter in Deutschland und die Familien, die von diesen benannt sind, davon den Namen Wied, oder Wieden, z. B. Wiedenhof, Wiedenbrück, Wiedenfeld, Wiedenbach, Wiedenberg, Wiedebein, Wiedeburg u. s. w., welche alle die Bedeutung von heilig, oder geweihet, haben. —

Auch der Name Gruenberg bestätigt solches und seine Benennung stimmt mit dieser Erklärung vollkommen überein. Beyde Namen und Oerter bezeichnen nemlich eine heilige Opferstätte, wo den Göttern Brandopfer gebracht wurden. Diese wurden in der heiligen Quelle, die im Wiedenholze entspringt und nie versieget, und zu einem kleinen Bache wird, der Sömmeringgraben genannt, (anderswo Wiedenbach, auch Schambach) gereinigt und abgewaschen und darauf auf dem Hügel, der daran stößt, verbrannt. — Von der Asche der Opfer und des verbrannten Holzes erhielt der Gruenberg den Namen Aschenberg; denn das Wort Grue, Grude kommt von Grus, Gries, Graus her, d. i. feine Erde, Staub, Sand. Daher rühren auch die Benennungen Grukuhle (nicht Grubenkuhle, das wäre ein Pleonasmus), d. i. Aschenkuhle, Gruenhaus, d. i. ein

Haus, wohin die Asche eines Orts ehedem zum öffentlichen Gebrauche geschüttet wurde.

Pabstorf, welches in frühern Zeiten im Darlingau lag, und unter dem Archidiaconate zu Eilenstedt stand, war also schon sehr früh und ehe das Christenthum sich hier verbreitete, ein berühmter Opferplatz, wie auch die Opfergefäße beweisen, die vor kurzem auf der Steingraue (ein Sandberg) ausgegraben wurden. Der Opferaltar stand vermuthlich auf dem Gruenberge, einem Hügel, jetzt mit Häusern besetzt; und die heilige Quelle, worin das Opferfleisch abgewaschen wurde, der Spring, entsprang in dem dazu gehörigen heiligen Haine, das Wiedholz genannt. Die Apostel des Christenthums pflegten gern an solchen geheiligten Orten, wo schon die Vorfahren die Gottheit in Hainen und Tempeln zu verehren gewohnt waren, christliche Kapellen und Kirchen zu erbauen, und dem einigen Gotte Altäre zu errichten. Daher wurde denn auch von einem Schüler und Nachfolger des Bonifacius, oder Winfried, des Apostels der Sachsen, hier auf dieser Opferstelle ein Gotteshaus erbauet und dem heiligen Bartholomäus gewidmet. Der Priester, der dabey angestellt wurde, war vielleicht der erste und einzige in der umliegenden Gegend und versah die Sacra hieselbst für die benachbarten Oerter. Pabstorf war also, wie wir jetzt sagen, die Mutterkirche, wozu die benachbarten Filial- oder Töchterkirchen und Dörfer, als Sommeringen, Rohrbeck, Hohthal u. s. w. gehörten, die jetzt zerstört sind, und wo der Pape oder Pfaffe wohnte. Daher nannte man nun den Ort nicht mehr das Wiedenholz, sondern das Papendorf oder Pfaffendorf, dergleichen Oerter es noch mehr in Sachsen giebt, als Pa-

pendorf bey Heynichen und Pfaffendorf bey Leipzig.

Das Wort Thie, Thiege, Thiede, war vor kurzem der Gegenstand einer interessanten Untersuchung in dem braunschweig. Magazin, und die Meynungen über die Bedeutung dieses Namens, der fast an jedem Orte in Niedersachsen und Westfahlen vorkommt, sind sehr verschieden. Da es nun bey mir gleichfalls drey Plätze dieses Namens giebt, nemlich der pabstorfer, Räpke= (rohrbecker) und sömmeringer Thie; so will ich es versuchen, ob ich diesen dunkeln und veralteten Ausdruck aufhellen kann, und über die mir bis jetzt bekandt gewordenen Erklärungen mein Urtheil fällen.

So viel scheint mir ausgemacht zu seyn, daß der Thie, der sich fast vor jedem Orte befindet und gewöhnlich ein freyer, grüner Rasenplatz ist, mit einer alten Linde oder Eiche bepflanzt, auch wohl mit einem großen Steine oder Granitblocke belegt, in alten Zeiten ein Versammlungsplatz war, worauf öffentliche Spiele und Lustbarkeiten, auch Waffenübungen vorgenommen wurden, der aber auch zu ernsthaften Verhandlungen und Berathschlagungen der Ortsgemeine, ja zu gerichtlichen Verhandlungen diente. Er war also hauptsächlich ein Gerichtsplatz, wo die Ortsgerichte gehalten wurden; daher noch jetzt in England, worin die deutsche Gerichtsverfassung von unsern Vorfahren, den Angelsachsen, eingeführt wurde, Tyding ein Ortsgericht heißt, ein Ding, d. i. Gericht, welches auf dem Thie vor jedem Orte gehalten wurde. *)

*) Dingelstedt hat vermuthlich auch davon seinen Namen, weil dort eine Gerichtsstätte (Dingstätte)

Es frågt sich nun, woher stammt der Name Thie und wie heißt das Stammwort, dem es seinen Ursprung verdankt? *) Einige wollen das Wort von Teut, Tuisto, Tuiskon, dem Stammvater und Kriegsgott der Deutschen, herleiten. Dieser, sagt man, war zugleich der Gott der Gerechtigkeit, und das Recht wurde ja bey den alten Deutschen, besonders im Mittelalter, håufig durch das Schwert, den Zweykampf und die Ordalien ausgemacht. Krieg und Gerechtigkeitspflege standen also in genauer Verbindung mit einander. — Daher war denn dem Teut an jedem Orte ein Platz heilig, oder gewidmet, wo man sich versammelte, um Gerechtigkeit zu pflegen, welchen man den Thie, Tui, Twie nannte, und der damals das war, was jetzt unsere Marktplåtze und Rathhåuser mit den daran befindlichen Rolandssåulen, als dem Symbol der obersten Gerichtsbarkeit, sind. — Der Dienstag (Dingstag, Gerichtstag) soll gleichfalls vom Teut seinen Namen führen, der jetzt noch im Englåndischen Tuesday, im Dånischen, als einer Schwestersprache des Deutschen, Tigsdag, und im Schwedischen Tisdag heißt. Selbst die Wörter Zwist, Zwiespalt, Zwistigkeit sollen davon abstammen, weil auf dem Thie, Tui,

war, wo öffentliche Gerichte (Jurie's) gehalten wurden, ein Thiedingsplatz.

**) Petersen leitet das Wort aus dem Griechischen her, von θηγω, πϱος το θοον ἀγω, d. i. ich nehme die Sache scharf und genau. Ein Thyge war ihm zufolge ein alter Versammlungsplatz, wo man die Sache mit dem Sprechen bis zum Thun (πϱος το θοον) trieb!!! —

Twi alle Zwiespalte beendigt wurden, entweder durch Ordalien oder Rechtssprüche. Allein diese Wörter kommen offenbar von zwey und entzweyen her, haben also mit dem Thie nichts zu schaffen.

Wenn aber jene Herleitung die richtige seyn soll, so muß erstlich bewiesen werden, daß dem Teut oder Tuiskon an jedem Orte ein Platz geweihet war, der von ihm benannt wurde, und wo man Gerechtigkeit pflegte. Es sind mir wol Berge und Burgen bekandt, die vom Teut ihren Namen erhalten haben und wo dieser Gott der Deutschen verehrt ist, z. B. der Teutberg in Westfalen, worauf die Teutburg, jetzt Grotenburg genannt, lag; aber an jedem Orte wurde er sicher nicht verehrt, nemlich durch einen eigenen Platz oder Altar, weil die Sachsen viele Gottheiten, als den Thor, Irmen, Crodo, die Herda, Ostar, Frigga u. s. w. verehrten. Denn es war damals noch nicht so, wie jetzt bey uns, daß man an jedem Orte einen Tempel hatte, worin der Höchste verehrt wurde. Der vornehmste Gott war überdem bey unsern Vorfahren, den Sachsen, nicht der Odin, auch nicht der Tuiskon, sondern der Thor, der Donnergott. — Auch ward die Gerechtigkeit gewöhnlich nicht in Tempeln und bey Altären, oder an heiligen Oertern gepflegt, sondern in den Volksversammlungen und durch geschworene Gerichte, und diese versammelten sich auf dem Gerichtsplatze jedes Orts, der Dingstidde.

Eben so wenig kann der Dingstag (Dienstag) im Engländischen Tuesday, im Dänischen Tigsdag und im Schwedischen Tisdag, seinen Namen vom Teut haben. Wahrscheinlich kommt diese Benennung von dem Worte

Tyding, Ortsgericht, her; denn es wurde an diesem Tage gewöhnlich Gericht gehalten. Ding heißt aber ein Gericht; und da nun die Gerichte ehedem unter freyem Himmel gehalten wurden, nemlich unter einer alten Linde oder Eiche auf dem Thieplatze; so wurden sie Thieding, d. h. Thiegerichte genannt. Und von Ding oder Gericht hat wieder der Dingstag oder Gerichtstag (Dienstag) den Namen. — Der Unterschied zwischen der deutschen, englischen, dänischen und schwedischen Benennung dieses Tages besteht bloß darin, daß die Engländer, Dänen und Schweden die erste Sylbe des Worts Thieding, die Deutschen aber die letzte zur Benennung des Dingstages gebrauchten, der eigentlich Thiedingstag heißen sollte, vom Thiegerichte. Es bleibt nun freylich dabey immer noch unausgemacht, woher das Wort Thie selbst rührt und was es eigentlich für eine Bedeutung hat? *)

Nach andern soll Thie, oder Thei, eine altgermanische Stammsylbe seyn, welche den Begriff einer Verhandlung bezeichnet, z. B. in den Wörtern Theiding, Frauentheiding, Narrentheiding, Theidingsleute, d. i. Schiedsrichter, welche Benennungen von Luther in seiner

*) Der Name des Teut, Tuiskon, Tuisto, des Stammvaters der Deutschen, wovon sie Tuitzker, Teutsche heißen, kommt nicht, wie Guts-Muths und Titze in ihren Schriften behaupten, (deutsches Volk und deutsches Land) von dem Artikel die und von Skon, umgekehrt Kson, die Sonne, her; sondern Teut heißt so viel, als Vater, was jener auch in der That war. Noch jetzt nennen unsre Kinder ihren Vater Tate, Teite, Teitge. —

Bibelübersetzung gebraucht werden. Um dieses zu beweisen, müßte aber gleichfalls erst dargethan werden, daß blos die erste Sylbe in Theiding so viel, als gerichtliche Verhandlung heiße. Wahrscheinlicher ist es, daß diesen Begriff die zweyte Sylbe des Worts bezeichnet, welche bekandtlich ein Gericht heißt, wie die Wörter Dingstidde, Gerichtsstätte, Vogtgeding, Vogteygericht u. s. w. beweisen. Warum sollte man also eine Sache mit zwey verschiedenen Worten gesagt haben? — Warum ließ man sogar das Wort Thie in den Namen Dingstidde, Meyerding, Vogtgeding ganz weg und sagte nicht: Thiedingstidde, Meyerthieding u. s. w., wenn schon Thie eine gerichtliche Sache selbst hieß? — Der Ausdruck Thie kann also wol nicht das Gericht, sondern nur den Ort desselben bedeutet haben. Und es ist wahrscheinlich, daß jene Benennungen Theiding, Theidingsleute, Frauen- und Narrentheiding aus dem Namen Thie selbst entstanden sind, als dem Platze, worauf öffentliche Verhandlungen gepflogen wurden. Es fragt sich also von neuem, wovon hatte der Ort den Namen Thie, auf welchem die Thiedinge, oder Gerichte gehalten wurden?

Selbst das Zeitwort vertheidigen scheint dem Thie und Thiedinge seine Entstehung zu verdanken und es damit eben die Bewandniß zu haben, wie mit den Ausdrücken advociren und apelliren, welche von Advokat und Apellationsgericht entstanden sind. Weil man auf dem Thie seine Sache verhandelte und sein Recht suchte; so nannte man das, sich theidigen oder vertheidigen. — Der Thie hat also nicht von verhandeln oder vertheidigen, sondern dieser Ausdruck vielmehr vom Thie oder Thei, hochdeutsch zeih, seine Entstehung. Daher kommt

auch wohl das Wort zeihen, d. i. beschuldigen, anklagen, in dem Ausdrucke, jemanden einer Sünde zeihen.— Die beyden Zusammensetzungen in den Wörtern Frauen= und Narrentheiding scheinen aber ironischer Art zu seyn. Denn so wie die Männer und Verständigen auf dem Thie wichtige und ernsthafte Dinge verhandelten, so trieben die Frauen und Narren auch Verhandlungen nach ihrer Weise, d. h. Possen oder auch häusliche Angelegenheiten. Selbst das altdeutsche Beywort tider (frequens) frequent, zahlreich, stark besucht, welches jetzt nicht mehr üblich ist, scheint von Thie abzustammen. Denn da der Thie ein sehr frequenter Ort war und ein öffentlicher Sammelplatz, so nannte man alles, was frequent war, tider, nach der Analogie von popular, aus populus, und kirchlich, aus Kirche gebildet.

Aus diesen und andern Gründen kann ich keiner der bisherigen Meynungen beystimmen, welche über dieß Wort lautbar geworden sind; und es scheint mir am wahrscheinlichsten zu seyn, daß Thie von dem angelsächsischen Worte ty, tei, jetzt ten, tein, zehn, abstammet, wovon auch das deutsche Tegen, der Zehnten, herkommt. Ein Thie oder Thei heißt also so viel, als ein Zehntplatz, d. i. ein Ort, wo sich die Thiedings, englisch Tythings, Zehntschaften, oder die Ortsgemeinen und Zehntgerichte versammelten. Denn die Angelsachsen, unsere Vorfahren, welche England eroberten, theilten das Volk in Tythings, Zehntschaften, welche aus zehn Dörfern oder Gemeinen bestanden, in Hundred, oder Hundertschaften und in Shiren, d. i. Grafschaften ein, wie noch jetzt die engländische Verfas=

sung beweiset, die von den Sachsen herrührt. *) Da nun unsre Landsleute ihre Sitten und Gebräuche, ihre Gesetze und Staatsverfassung nach England, ihrem neuen Vaterlande, hinüber brachten, so folgt daraus, daß hier zu Lande schon vorher dieselbe Verfassung seyn mußte; wie hätten sie sonst diese von hier mitnehmen und nach England verpflanzen können? — Ein Thie ist also ein Versammlungsplatz der Ortsgemeinen und Orts- oder Zehntgerichte oder der Thydings, nach englischer Art zu reden. Das Wort Ding oder Gericht, ließ man in der Folge der Kürze wegen weg und behielt blos die erste Sylbe bey; wie man noch jetzt der Markt für Marktplatz, die Post für das Posthaus, die Münze für das Gebäude, wo Münzen geprägt werden, die Kammer, die Regierung, die Landschaft sagt und darunter die Gebäude und Oerter versteht, wo die Verhandlungen jener hohen Kollegien und Versammlungen Statt finden.

Ich komme endlich auf das sonderbare und seither vielbesprochene Wort Pomeiba, welches Franz Algermann, Herzogs Julius Geheimschreiber, in seiner Beschreibung des Residenz-Amtes Wolfenbüttel mehrmalen gebraucht und worüber in dem braunschw. Magazin so viele Erklärungen aus allen bekandten Sprachen, selbst der hebräischen, erschienen sind, davon mir aber keine völlig Genüge leistet.

Man pflegt mit Recht zu sagen: Jeder ist der beste Ausleger seiner Worte. — Da nun Algermann

---

*) S. Millars Geschichte der englischen Staatsverfassung.

in einem Berichte an seinen Herrn, den Herzog Julius von Braunschweig, von anzulegenden (Fürstl.) Brauereyen im Lande, selbst sagt: daß man an einem gewissen Orte einen Krug und Pomeiba, oder Kommißhaus bauen könne, wodurch alle Wagen und wer sonst nach Braunschweig zu Roß und Fuß wolle, ziehen müsse; so muß wol ein Pomeiba und Kommißhaus von einerley Bedeutung seyn. — Es fragt sich also, was ein Kommißhaus eigentlich sey? Und hierüber giebt uns derselbe Verfasser wiederum die beste Auskunft. Er sagt nämlich: *) „Es ward Sr. Fürstl. Gnaden verursacht, das große Kommiß-Gebäude anzurichten, da ein jeder Fürstl. Diener und Handwerker Wein, Bier und andere Nothdurft zu Kindtaufen, Gastereyen und sonsten, in Abkürzung der Besoldung und des verdienten Lohns, auf ein Kerbholz bekommen konnte. — Wenn nun das Quartal oder auch wol 3 Wochen, als eine Lohnzeit, verflossen; so ward mit einem jeden Abrechnung gehalten und was nicht verzehrt war, baar bezahlt!" — Hieraus erhellet nun deutlich, daß Pomeiba's und Kommißhäuser nichts anders, als fürstl. Schenken und Brauhäuser waren, worin Kommißbier auf herzogl. Kosten gebrauet und verfellet wurde. Dieses zeiget schon der Bericht des Verfassers von anzulegenden Brauereyen im Lande an, worunter keine andere, als herrschaftliche, zu verstehen sind.

---

*) S. seine Lebensbeschreibung des H. Julius. pag. 209. vom H. Geh. Rath von Strombeck herausgegeben.

Die Absichten, warum man solche Kommißgebäude und Krüge oder Schenkwirthschaften von Seiten der Regierung anlegte, waren folgende: daß man, wie Algermann selbst sagt, den fürstl. Bedienten und Handwerksleuten dadurch unter die Arme greifen wollte, wenn sie auf Kredit ihren Bedarf an Bier, Wein und Aquavit erhalten konnten, hauptsächlich aber, daß die Landleute ihr Geld für Bier und Mumme nicht nach Braunschweig, welches damals eine freie Stadt war, tragen, Schulden machen oder die dortigen Brauer bereichern sollten. Das Geld sollte vielmehr in die herzogl. Kasse fließen und die Finanzen dadurch verbessert werden. Denn der Herzog rivalisirte beständig mit den freien braunschweigischen Bürgern oder Hanseaten, und suchte die Nahrung und den Handel von Braunschweig weg und nach Wolfenbüttel zu ziehen. Daher schickte er seine Handelsschiffe auf der Oker, welche um die Stadt wegsegeln mußten, bis nach Bremen und legte das Gottslager (d. i. Gutslager) und einen Packhof vor Wolfenbüttel an. Deswegen wurden auch Pomeiba's und Schenken mit Brauereyen an den großen Heerstraßen angelegt und mit Zugbrücken versehen, damit Niemand, ohne anzuhalten und zu trinken, — vorbey ziehen konnte. Auch konnten nun die Landleute und Oekonomen auf ihrem Rückwege aus der Stadt sehr bequem Bier in solchen Pomeiba's einziehen und mit nach Hause nehmen. — Dabey gab es denn noch für die fürstl. Handwerksleute, Braumeister, Schmiede, Stellmacher, Müller etwas zu verdienen; weswegen bey jedem Pomeiba Schmieden, Mühlen und Stellmacher-Werkstätten angelegt wurden.

Hieraus ergiebt sich, daß unter einem Kommißhause kein Zollhaus zu verstehen seyn könne; am wenigsten ist dabey an einen Judenzoll zu denken, wovon auch in keiner Stelle die Rede ist, wo das Wort Pomeiba vorkommt. — Soweit war man sicher damals noch nicht in der Toleranz und Aufklärung gekommen, daß man den Juden die Zölle verpachtet hätte. Wie viel Aufsehen machte es nicht noch in neuern Zeiten, daß Friedrich der Große dem Juden Ephraim die Münze verpachtete! Und vor 300 Jahren sollte man schon den Juden so viel eingeräumt und sie so begünstigt haben, da noch kurz vorher Herzog Julius Vater die Hebräer sogar aus dem Lande vertrieb und sie verfolgte? —

Daß ein Kommißhaus aber eine fürstl. Schenke war, deren Wirth auf herzogl. Rechnung saß und die Schenkwirthschaft, in Verbindung mit der Brauerey, auf Kommission betrieb, leuchtet auch daraus hervor, daß es in Halberstadt unter der Regierung der Bischöfe, welche gewöhnlich Prinzen aus dem Hause Braunschweig waren, ein bischöfliches Hotel, jetzt die Accise genannt, gab, worin hohe Gäste auf Kosten des Fürst-Bischofs bewirthet wurden, und welches die Kommisse hieß. — Also war ein Kommißhaus ein Gebäude, worin fremde Gäste bewirthet wurden, ein fürstl. Gasthaus. Die Pomeiba's unterschieden sich nur dadurch von der Kommisse, daß sie für Jedermann bestimmt waren, und daß die Gäste auf eigene Kosten zehrten. — Dergleichen Schenken und Gasthäuser giebt es noch in unsern Zeiten, z. B. in Ilsenburg und auf dem Brocken, deren Wirthe auf Rechnung des Grafen von

Wernigerode sitzen und worin jene auf Kosten des Grafen Wirthschaft treiben.

Selbst der Name Pomeiba, der offenbar aus dem Griechischen entlehnt ist, deutet auf diese Bedeutung hin. Man erfand solche griechische und lateinische Ausdrücke, um der Sache ein Ansehn zu geben, und jene Sprachen waren damals, was nun die französische ist, Modesprachen. Pomeiba kommt vermuthlich von dem griechischen Worte Poma (Πωμα) das Getränk und von eibomei (ἐιβομαι) her, welches die Bedeutung von brennen, abziehen, destilliren hat. Aus beyden Wörtern machte man Eins und nannte es Pomeiba, weil in den Gebäuden, die damit bezeichnet wurden, Bier gebrauet und vielleicht auch Branntwein gebrannt oder abgezogene Wasser, aqua vitae, Lebenswasser genannt, verfertigt wurden. — Das Pomeiba war also zugleich ein fürstl. Laboratorium, worin geistige Getränke verfertigt wurden, oder, wie wir jetzt sagen, eine Brannteweinbrennerey. — Bürgerliche oder Privat-Brennereyen gab es damals noch nicht, weil der Branntewein noch kein gewöhnliches Getränk, wie jetzt, war, sondern nur in Apotheken verfertigt und ausgegeben wurde, als Medicin. — In den fürstl. Pomeiba's aber wurde gleichfalls für die Reisenden, die der Stärkung bedurften und keinen Wein oder kein Bier trinken wollten, aqua vitae verfertigt. Daher hat das Wort die Bedeutung von einer Fabrik, worin geistige und andere Getränke verfertigt und verkauft wurden und womit der Wirth handelte. Dergleichen Zusammensetzungen aus griechischen und lateinischen Wörtern liebte man damals und ich könnte hier mehr dergleichen

anführen, wenn es nöthig wäre, z. B. Apotheca, Laboratorium; alle andere Erklärungen des Wortes aus dem Hebräischen, Lateinischen, Deutschen ꝛc., z. B. Homeide, d. i. Wachthaus, fallen demnach weg und man hätte nicht nöthig gehabt, sich den Kopf über die Bedeutung desselben zu zerbrechen, weil Franz Algermann sich selbst hinlänglich darüber in seinen Schriften erklärt hat. —

VII.

Die Burg Ebesheim am Elme.

In den halberst. Blättern, Nr. 51, wird behauptet, daß die alte sächsische Burg Ebesheim oder Hebesheim am Elme, welche die Hunnen (Ungarn) im 10ten Jahrhunderte belagerten, ihren Namen nicht von Einem Namens Eben (Eve oder Ewe) erhalten haben könne; weil es in damaligen Zeiten noch keine Zu- oder Familien-Namen gegeben und weil die adeligen Geschlechter ihre Zunamen erst von den Oertern erhalten hätten, aus welchen sie gebürtig waren, nicht aber die Oerter selbst von ihren Besitzern und Erbauern benannt wären. Beydes ist in gewissem Betrachte und unter den nöthigen Einschränkungen völlig der Wahrheit gemäß, wenn gleich mehre Gelehrte und Kritiker sich hierin geirrt und das Gegentheil davon behauptet haben. So wird z. B. in der Allg. Deut. Bibliothek, (Anh. zum XXV—XXXVI. B. Abth. III. p. 1319) aus der zwey-

ten Abth. der Chronik der Truchsesse von Waldburg, von Matth. von Pappenheim, (Memmingen 1777) als ein sehr wichtiges Stück ein Verzeichniß von 118 Grafen, Herren und Edeln aus Schwaben und Baiern ausgehoben, die im Jahr 727 oder 728 in der Schlacht am Feilenforst erschlagen wurden, die alle mit ihren Zunamen genannt werden, und welches Verzeichnisses Echtheit der Herausgeber (Rektor Köberle) gegen Spener sehr wahrscheinlich gemacht haben soll. — Und in der Münchner Zeitschrift Eos (Nr. 102, 1818) wird diese gegen alle Kritik anstoßende Erzählung nochmals wiederholt. — (Allg. Anz. 1823. Nr. 345. p. 4032.)

Allein so wahr es ist, daß es im 8ten und auch im 10ten Jahrhunderte noch keine Geschlechts- oder Familien-Namen gab, so hatten doch, wie jedermann eingestehen wird, die Menschen schon Namen, es mochten nun Vor- oder Zunamen seyn, also verdanken ihnen die Oerter, die sie erbaueten, oder welche nach Menschen benannt sind, vermuthlich ihre Benennung. Ich will, um dies zu beweisen, hier nur an ganz bekandte Oerter in unserer Gegend erinnern, die auf solche Art ihre Namen erhalten haben, als Brunswiek (Braunschweig) Brunsrode von Bruno, Brune, Bruns, Dankwarderode, die Burg in Braunschweig, von Dankwart, oder Dankwort; Dedeleben von Dedo; Gunsleben von Gunz, Günzel; Wackersleben, von Wacker; Badersleben, von Bader; Pabstdorf von Poppo, Pape; Eilsdorf von Eilecke; Jerxheim von Gerecke, Gerich u. s. w. Warum sollte also die Burg Ebesheim nicht auch von Einem Namens Even (Eben ausgesprochen) erbauet und benannt seyn? — Einer mußte doch den Anfang mit

Erbauung eines Ortes machen, um sich daselbst häuslich niederzulassen, oder sich eine feste Burg zu erbauen. Was war also natürlicher, als daß man den Ort, wo er sich zuerst anbauete, nach ihm benannte? — Daher kommen die vielen Ortsnamen in unserer Gegend, die sich auf Leben, d. i. Leve, Hütte, Wohnung, endigen, als: Ohrsleben, Wackersleben, Hamersleben, Gunsleben, Wegersleben u. s. w.

Daß die Familie derer von Eben, die noch jetzt blühen, jüngern Ursprungs ist, und aus Schlesien oder Tyrol herstammt, also hier nicht einheimisch ist, thut nichts zur Sache. Der Name Eve war damals wahrscheinlich schon in der Welt, wenn gleich kein Familien-Name, wie die Burg Evesheim beweiset. Auch an meinem Orte und selbst in Halberstadt giebt es noch Leute, welche Ewen heißen, woraus erhellet, daß aus Vornamen Familiennamen wurden, wenn es gleich anfangs keine Zunamen gab. Selbst in England, wo man viele Oerter mit deutschen Benennungen findet, giebt es ein Evesham, welches Wort unser deutsches Eveßen (Eves- oder Ebes- oder Hebesheim) ist.

Daß die meisten adeligen Familien von den Burgen und Schlössern benannt sind, woher sie stammen, ist nicht zu leugnen. Eben dies macht ja das genealogische Studium so schwierig und verworren, weil sich die einzelnen Zweige einer und derselben Familie nicht nach ihren Familiennamen, den sie auch wol noch nicht einmal hatten, sondern nach den Burgen und Dörfern nannten, wo sie wohnten, oder die ihnen bey der Theilung und Erbschaft zufielen. Daher hießen die Grafen von Regenstein bald Grafen von Regenstein, bald von Blankenburg, bald von

Hoymburg, bald von Altenburg; die Herren von Dalen heißen auch Herren von Wenden u. s. w. Denn adelige Geschlechter gab es ja unter den alten Deutschen noch nicht und das Vorwort von, welches den Adel bezeichnet, entstand erst dadurch, daß sich die reichen Gutsbesitzer und edeln Familien von den Oertern, die ihnen gehörten, benannten, z. B. die Herren von Veltheim, Oberg, Dalen, Jerxheim, Wobeck u. s. w. Gleichwol gab es unter ihnen viele Erbauer von Dörfern, Burgen und Schlössern, wie oben schon erwähnt ist, und sie werden diese also auch nach ihren Namen, wenn es gleich nur noch Vornamen waren, benannt haben. Aus diesen Vornamen wurden nun aber in der Folge Zu- oder Familien-Namen, zumal wenn die Nachkommen keine Güter und Schlösser hatten, wonach sie sich nennen konnten. Daher sind alle jene Vornamen, als Heinrich, Konrad, Gebhard, Friedrich, Albrecht, Poppo, Dedo, Eilecke, Gerecke, Wacker, Erich u. s. w. in unsern Zeiten zu Geschlechtsnamen geworden. Oft fiel aber auch, wenn jemand seinen Wohnort verließ, und in eine andere Gegend zog, sogar der Familienname weg, und man benannte ihn nach dem Orte, woher er gekommen war, z. B. Halberstadt, Braunschweig, Blankenburg, Ballenstedt, Heimburg, u. s. w. Es ist ja bekandt, daß diese Geschlechtsnamen sehr häufig unter uns sind. Noch jetzt giebt es aber in Kurland, Liefland, Ehstland, sogar ganze Dörfer, worin kein Einwohner einen Zunamen hat, sondern jeder sich mit einem Taufnamen behilft. — *)

*) In Schottland giebt es noch ganze Grafschaften und Oerter, deren Einwohner alle nur Einen und denselben Familien-Namen haben. —

Hieraus ergiebt sich denn, daß es keinen Widerspruch enthält, wenn man behauptet, daß Ebesheim oder Evesheim seinen Namen von dem Erbauer desselben, Namens Even (sprich Eben) erhalten habe, wenn gleich dieser Name damals noch kein Familien=, sondern blos ein Vorname, war, und es erst mit der Zeit wurde.

Was das Wort sylva betrifft, welches dort gleichfalls in Anspruch genommen ist, so bedeutet dasselbe zwar eigentlich einen Wald. Da aber die Thiergarten, Parks, Meyereyen, gewöhnlich in und an Wäldern lagen und also einen Theil derselben ausmachten, weil Deutschland damals nur noch ein einziger großer Wald war; so nannte man im Mittelalter wahrscheinlich auch jene Parks und Gärten sylvas, Wälder. Zum Beweise hiervon dient unter andern die Sylva Ketil, wo sich die sächsischen Kayser oft aufhielten und daselbst Urkunden und Diplome ausfertigten. Man kann doch aber nicht annehmen, daß diese Kayser ihr Hoflager mitten im Walde gehabt haben werden, ohne sich an einem bestimmten Orte, in einer Pfalz, (Palatium) Domaine, Meyerey, aufgehalten zu haben. Da nun in der Sylva Ketil (vermuthlich der jetzige Kettelgarten in Schöningen, der einen Theil des dortigen Parks ausmachte), mehre Urkunden, z. B. der Schenkungsbrief des Klosters Hadmersleben, ausgestellet sind; so kann Sylva nicht heißen, was wir jetzt einen Wald nennen; sondern es muß einen bestimmten Ort im Walde, einen Park, Thiergarten oder eine Domaine, Meyerey bezeichnen, wenn gleich Dufresne in seinem Glossar nichts davon erwähnt, der aber auch

nur bey der allgemeinen Bedeutung des Worts stehen bleibt. — Die Alaburg Sylva war wahrscheinlich auch kein ganzer Wald, sondern nur ein Theil des Elms, woselbst die Alburg lag, und sylva bezeichnet also den Park, Garten oder das Feld, welche um die Burg herum lagen, oder zu derselben gehörten, und schon angebauet waren, vielleicht das jetzige Alfeld bey Langeleben. — Eben so wenig war der Kettelwald ein wirklicher, für sich bestehender Wald, sondern ein kayserliche Domaine im Elmwalde. Dieß ergiebt sich aus den Umständen und der Geschichte selbst und leuchtet jedem sogleich ein, ohne der Glossarien zu bedürfen. —

Die Ortsnamen sind endlich zwar, wie dort gesagt wird, von großer Wichtigkeit in der Geschichte, um sie aufzuhellen, und die besten Zeugen von großen Handlungen und Begebenheiten. Aber man muß sich wohl hüten, daß man hierbey nicht in das Blaue hineingerath und blos deswegen eine Begebenheit an einen Ort verlegt, weil dessen Name mit gewissen Personen und Gegenständen Aehnlichkeit hat, die mit ihr in Berührung kommen, wo sie aber, der Geschichte und den Umständen nach zu urtheilen, gar nicht vorgefallen seyn kann. Noch weniger darf man sich des Fehlers schuldig machen, daß man, wie Pastor Petersen, der Oberst von Rösch und der Baron von Wackerbarth gethan haben, die alten Benennungen von Gegenden und Oertern aus dem Griechischen oder Deutschen herleitet, um Geschichte darauf zu gründen und die Wahrheit seiner Behauptungen dadurch zu beweisen. So ist z. B. jenem zufolge, Dädalus der deutsche Bildner Dedel,

Thracien bedeutet Dreckland, (auch Treckland, von trecken, ziehen, durchziehen), Schwaben heißt so viel, als Sauland, weil es ehedem Sueben, Suaben, (Suavenland) geschrieben wurde, welches andere von schweifen, herumschweifen, herleiten wollen. Der Mücksberg in der Grafschaft Mark, bey Steele, am rechten Ufer der Mecklenbecke, soll seine Benennung von dem griechischen Worte myko (μυκω), mucken, sich rühren, die letzten Zuckungen eines Sterbenden machen, erhalten haben. Und woher? weil die Niederlage der Römer unter Varus von Petersen unwahrscheinlich in jene Gegend versetzt wird und weil die letzten verstümmelt herangekrochenen varianischen Soldaten an diesem Berge crepuerunt, — crepirten! — Dies ist ein gewaltiger Fehlgriff und solche Erklärungen sind höchst lächerlich und laufen auf Nichts hinaus.

Die Burg Ebesheim lag also wahrscheinlich und allen Vermuthungen nach am Elme und nicht am Fallsteine, wenn sich dieser gleich auch dazu eignete, und ihr Name heißt so viel als die Heime oder Heimath von Einem Namens Eve, Ewe, welches Eben ausgesprochen wird; und wovor man nach damaliger harter Aussprache ein H setzte, so, daß aus Evesheim, oder Ebesheim ein Hebesheim wurde. Diese Herleitung dünkt mich ganz natürlich zu seyn; jedoch will ich es niemanden wehren, etwas besseres heraus zu bringen.

VIII.

Noch Etwas über die Bedeutung des Wortes: Wiedenholz.

Der Herr Rathmann S. zu B. hat in den Halb. Mittheilungen (Nr. 8. 1824. p. 62.) meine Erklärung des Namens Wiedholt, Wiedenholz, der an vielen Orten vorkommt, angegriffen. Er meint, die Uebersetzung: heiliger Hain, sey nicht die richtige. Man dürfe nur Urkunden aus dem Mittelalter zur Hand nehmen; so würde man finden, daß das Wort nichts mehr und nichts weniger, als ein Weidenholz, ein Weidenfleck, plattdeutsch: Wieenbleeck, bedeute. Zum Beweise seiner Behauptung führt er folgende Urkunde des ehemaligen Klosters Adersleben am Hackel an, worin es so heißt:

„Anno 1320. Gertrudis Abbatissa et capitulum gerenrodense donant salictum, (ein Wiedholt) Kegelshorn dictum, supra Bodam, prope salictum Senneworp situm, quod Henricus de Dittforde ab ipsis ante in Feudum habuerat."

Hierdurch, meynt er, würde seine Behauptung hinreichend bestätigt.

Ich erwiedere hierauf Folgendes. Diese Urkunde, wodurch bewiesen werden soll, daß Wiedholz so viel, als Weidenholz heiße, weil es durch salictum übersetzt sey und also ein Weidenfleck gewesen seyn müsse, beweiset keinesweges, was sie darthun soll. Sie zeuget vielmehr blos davon, daß der Mönch, der wahrschein-

lich das Diplom abfaßte, ein unwissender Mensch war, der seine eigene Muttersprache nicht recht verstand, und das Wort Wiedholt durch salictum ausdrückte, d. i. ein Weidenbleek. —

Wie unwissend die Mönche und andere Menschen im Mittelalter waren, sieht man unter andern auch daraus, daß man nicht einmal mehr wußte, daß England seinen Namen von unsern Vorfahren, den Angelsachsen, erhalten hatte, weil sie dasselbe eroberten. Man leitete daher den Namen bald von Angelus, Engel, weil die Einwohner desselben englische Menschen wären, — bald von Angulus, Winkel, her, weil diese Insel gleichsam in einem Winkel von Europa läge. — Eben so ging es mit der Teutburg und dem teutburger Walde, in welchem Hermann den Varus überwand. Man verlegte beydes bald an den Rhein, bald nach Ungarn und Schwaben. So unbekandt waren die deutschen Chronikenschreiber mit der Topographie ihres eigenen Vaterlandes. Ja, die ältesten Chroniken wissen gar nichts von diesem großen Siege, dem wir die Erhaltung unsrer Freyheit und Selbstständigkeit so wie unsrer deutschen Sprache, Sitten und Gebräuche verdanken. Hätten wir nicht noch zum Glücke römische und andere Geschichtschreiber aus jenen frühern Zeiten, einen Tacitus, Zonaras, Dio Cassius u. s. w., so würde diese wichtige Begebenheit uns ganz unbekandt und verschwiegen geblieben seyn. Daraus leuchtet die Unwissenheit der Mönche in Sprachen und Wissenschaften hervor.

Das Wort Wied kann aber nicht von Weiden abgeleitet werden, sonst müßte der Name des Holzes

nach unsrer niedersächsischen Aussprache Wieenholt heißen, wie noch die jetzigen Benennungen Wieenbleek, Wieenholt, d. i. Weidenfleck, Weidenholz, Holz von Weidenbäumen, beweisen. Niemand sagt ja, ein Wiedbleek oder Wiedholt, wenn er von einem Weidenflecke oder von wirklichem Weidenbaumholze spricht. Aller Wahrscheinlichkeit nach war also das vormalige Wiedholz bey Adersleben kein Weidenbleek, sondern ein wirkliches Holz, ein Busch, ein Hayn, oder ein Theil des Hakels, der sich sonst bis dahin erstreckte und Kegelshorn hieß. — Weidenhölzer gab es in jenen frühern Zeiten so wenig, wie jetzt, sondern nur Weidenplätze, Weidenflecke. — Wie kann also das Wiedholt bey Adersleben ein Weidenholz oder Wald gewesen seyn? Ganze Weidenhölzer sind mir wenigstens nicht bekandt und die Weiden=Bäume wachsen hier nur, wenn sie gepflanzt werden und an Bächen; die Sool= oder Saalweiden aber blos in sumpfigen Gegenden. Durch Kunst wurden sie auch nicht angelegt. Denn wozu sollten unsre Vorfahren vor 500 Jahren Weidenhölzer anpflanzen, da sie andere große Waldungen in Menge hatten und des Weidenholzes zum Brennen nicht bedurften? Die sogenannten Wienberge sind auch keine Weidenberge, sondern wirkliche Weinberge gewesen. Denn man trieb vor mehren hundert Jahren in hiesiger Gegend, und in Niedersachsen überhaupt, Weinbau, wie die vielen Weinberge beweisen, die es noch hier und da giebt, und wie man aus der Geschichte selbst weiß. Der Weinbau scheint hier zu Lande eher eingeführt zu seyn, als die Obstkultur; wenigstens hat sich letztgenannte länger und besser erhalten, als jener, und

wird noch immer mehr vervollkommnet, weil unser nördliches Klima derselben besser zusagt und ihr angemessener ist, als dem Weinbau.

Auch schon die Benennung des Wiedholzes bey Adersleben, Kegelshorn genannt, beweiset hinlänglänglich, daß es kein Weidenfleck, sondern ein Hügel oder eine Anhöhe gewesen seyn muß. Denn Horn heißt so viel, als ein Berg, weil dieser, gleich dem Horn eines Thiers, über die ganze Gegend hoch hervorraget. Daher die vielen Benennungen von Bergen in Deutschland und in der Schweitz, die mit dem Worte Horn verbunden sind, z. B. das Schreckhorn, auch Aarhorn. Auch im Elme giebt es ein Kreithorn und im Huywalde ein Lindhorn. Bey Eilstorf liegt ein Hügel, Namens Plockhorn. Wir haben also unter dem Kegelshorn einen Hügel mit Holz bewachsen zu verstehen, in Form eines Kegels. Wie kann nun ein solcher ein Weidenbleek gewesen seyn? — Es ist möglich, daß, weil das Holz ausgerodet war, der Platz mit Weidenbäumen bepflanzt und mit Häusern besetzt wurde; weswegen ihn vielleicht der Mönch in der Urkunde ein salictum nennt. Aber ursprünglich war es wol ein Hagen, Gehege, Hayn, Holz, lucus. —

Wäre das Wiedholz ein bloßer Weidenplatz gewesen, würde es wol von solcher Wichtigkeit in damaligen Zeiten gewesen seyn, daß man darüber schriftliche Urkunden ausgestellt hätte? — Wozu konnte es den Herrn von Ditfurt nützen, einen elenden Weidenfleck bey Adersleben zu besitzen? Sollte es sich auch wol der Mühe belohnt haben, jene damit zu belehnen, oder einen eigenen Schenkungsbrief darüber an das Kloster

auszufertigen; da man ehemals des Landes so wenig achtete und das Schreiben so viel Umstände machte? — War das Wiedholt aber ein wirkliches Holz, oder auch ein Stück Land, worauf ehedem ein Wald gestanden hatte, so bekommt die Sache ein anderes Ansehn. Am besten kann Jemand, der mit der dortigen Gegend näher bekandt ist, darüber urtheilen, oder doch erfahren, was unter dem Kegelshorn und Senneworp, welche beyde Wiedenhölzer waren, und deren Namen sich wol noch werden erhalten haben, eigentlich verstanden wird. Sollten diese Plätze auch jetzt mit Häusern besetzt oder Weideplätze seyn, so thut das nichts zur Sache. Denn viele Straßen und Plätze in Städten führen noch den Namen von dem, was sie ursprünglich waren, z. B. der Hagen, der Rosenhagen, Kättgenhagen in Braunschweig.

Es ist also viel wahrscheinlicher, daß das Wort Wied, wieden, so viel, als heilig, heißt, als daß es weiden bedeuten sollte. Daß es von wiehen, weyhen, heiligen, herkomme, erhellet auch aus der altsächsischen Uebersetzung des Vater Unser, von Notkar aus dem 10ten Jahrhunderte, worin die erste Bitte lautet: **Wihi namun dinan**; d. ist. dein Name werde geheiligt. Wihi ist also unser jetziges Wort weihen, oder heiligen, wie Luthers Uebersetzung beweiset, der das, was Notkar durch wiehen, weyhen übersetzt, durch heiligen ausgedrückt hat.

Nimmt man diese Erklärung des Worts als die wahre an, so lassen sich sehr viele Namen und Worte im Deutschen erklären, die man sonst nicht versteht. Ich will hier nur einige Ortsnamen bemerklich machen, die mir gleich beyfallen, als Wiede, Wiedenbrack, Wienrode, Wiedela, Wiedeburg u. s. w., welche alle von wied, hei-

lig, herkommen und daraus zusammen gesetzt sind. Wiedelah, ein Amt bey Schladen, im ehemaligen Stifte Hildesheim, heißt sonach ein heiliges Gehölz, ein Hain, lucus, und der Name kommt her von wied, heilig und Lah, oder Lage, ein Gehölz, Wald oder Forst; davon ein Forstmann noch jetzt in Schweden ein Lagmann heißt. Denn Schwedisch, Gothisch und Sächsisch sind nur verschiedene Mundarten der deutschen Ursprache; daher man den einen Dialekt aus dem andern erklären kann; wie ich schon anderswo gesagt habe.

IX.

Etymologische Erklärung einiger alten Namen von Bergen und Wäldern unsrer Gegend.

In der menschlichen Sprache, ihrem Baue und ihrer Bildung, liegt eine große Kunst verborgen, und es gewährt dem forschenden Verstande kein geringes Vergnügen, dieser ursprünglichen Bildung und Entstehung der Wörter, besonders in unsrer edeln Muttersprache, die sich noch in ihrer ursprünglichen Reinigkeit erhalten hat, nachzudenken, und sie auf ihren ersten Ursprung zurückzuführen. Ich kann mir dieses Vergnügen nicht versagen, wenn ich in der schönen Gegend, worin ich wohne, umherwandle, und die nahen und fernen Berge und Wälder betrachte, die mich umgeben, deren bedeutungsvolle,

wohlklingende und doch unbekandte Namen mich gleichsam aufrufen, sie zu erklären und verstehen zu lernen. Der ehrwürdige Brocken, mit dem ihn umgebenden Harzwalde, lächet mir aus der bläulichen Ferne entgegen, und stimmt mein Gemüth zu erhabenen Gefühlen und zu geheimen Wünschen, seine Höhen zu ersteigen, und mich über das irdische, was unter meinen Füßen liegt, zu erheben. Der vaterländische Elm streckt sich vor meinen Augen mit seinen dichten Waldungen und Hörnern aus, und erinnert mich an die frohen Zeiten meiner Jugend, die ich an seinem Fuße, in meiner Vaterstadt, verlebte. Der schöne Huy, mit seinen alten ehrwürdigen Eichen, ladet mich von fern her zu seinen anmuthigen Höhen und Thälern, zu seinen Grotten und Burgen ein, um dort das jährliche Frühlingsfest zu feyern. Die Asse bringt mir die alten Zeiten des Faustrechts und des Ritterwesens lebhaft ins Gedächtniß und erinnert mich zugleich an die schönen Aussichten unter den Ruinen ihrer alten Burg. Der Fallstein zeichnet sich aus durch seine romantischen Gegenden und tiefen Erdfälle, und der bläuliche Hakel begrenzt den fernen Horizont. Ich freue mich ihres wohlthätigen Anblickes, begrüße sie als meine alten Freunde, Bekandten und Landsleute, und preise mich glücklich, ihren vaterländischen Boden betreten zu können. Und dennoch sind mir ihre Namen so fremd und unbekandt, und klingen zum Theil so ausländisch! Woher das? — Was bedeutet der Name Harz? Warum heißt der höchste Berg desselben der Brocken? Was gab dem Elme seine Benennung? Was will das Wort Huy, das so undeutsch klingt, sagen? Was zeiget der Name Asse an? — Zwar thut der Na-

me nichts zur Sache, und es kann uns ziemlich gleichgültig seyn, ob ein Ort so, oder anders heißt. Demohngeachtet bleibt es wahr, daß, so lange uns der Name eines Dings noch unbekandt, oder auch unverständlich ist, es uns selbst fremd und unbekandt bleibt, und daß, sobald wir den Namen wissen und verstehen, wir auch die Sache besser kennen. Wir sollten also, um deutliche Begriffe zu erhalten, erst mit dem Namen eines jeden Dinges uns bekandt machen und ihn verstehen lernen; besonders können solche Gegenstände, die uns umgeben und die wir täglich vor Augen sehen, darauf Anspruch machen.

Aber, möchte man sagen, wie lassen sich die alten, unverständlichen Benennungen von Bergen und Wäldern jetzt noch erklären? — Wie läßt es sich ausmachen, was unsre Vorfahren vor zwei tausend und mehren Jahren bey diesen Wörtern sich dachten, womit sie die ihnen noch neuen und unbekandten Gegenstände bey ihrem ersten Eintritte in unser Land belegten? Wer kann den Zufall errathen, der zu ihrer Bezeichnung die erste Veranlassung gab? Dies sind allerdings große Schwierigkeiten, die uns hierbey im Wege stehen; vielleicht lassen sie sich aber dennoch heben, wenn wir die Sache nur recht anfangen, und uns keine Mühe verdrießen lassen. Ein fortgesetztes Nachdenken und ein wenig Anstrengung des Kopfes wird auch in dieser dunkeln Sache Licht verbreiten. Zugleich wird dies Geschäft dadurch sehr erleichtert werden, wenn man mit den andern deutschen Dialecten, die nahe mit unsrer Muttersprache verwandt sind, besonders dem Angelsächsischen, vertraut ist, und dieselben zu Hülfe nimmt, um die ursprünglichen Bedeutungen der Wörter wieder ans

Licht zu ziehen. Es ist bekandt, daß die englàndische und niederlàndische Sprache, Tòchter der angelsächsischen sind, welche wieder eine Schwester des islàndischen, dànischen und schwedischen Dialekts ist. In ihnen finden wir daher noch viele deutsche Stammwòrter wieder, und noch im Gebrauche, welche im Deutschen làngst ausgestorben sind, und jene kònnen am besten daraus erklärt werden. Was ist also natùrlicher, als daß wir zu den andern deutschen Mundarten unsre Zuflucht nehmen müssen, wenn wir uns ein deutsches Wort nicht mehr erklären können? In ihnen und den andern semitischen Sprachen, ja gar im Sanscrit und Pehlvi, finden wir gemeiniglich den Ursprung des uns unbekandten Worts, und es hat sich seine Abstammung mit allen seinen Nebenzweigen und Ableitungen darin erhalten. Ich will es versuchen, ob ich mit dieser Hülfe, und so viel in meinen Kräften steht, die Namen unsrer vaterländischen Berge und Wälder erklären, und bis zu ihrem Ursprunge zurückführen kann.

Der natürlichste Gang, den man hierbey gehen kann, ist wol der, daß man sich an die Stelle unsrer alten Vorfahren setzt, und sich vorstellt, was für einen Eindruck diese neuen Gegenstände auf sie machen mußten, als sie dieselben zuerst sahen und sich in ihrer Nähe niederließen. Man frage sich nur: was mußte ihnen dabey zuerst in die Augen fallen? Wodurch zeichnete sich jeder Berg, jedes Thal, jeder Wald vorzüglich aus? — Was für Erzeugnisse, Baumarten, Steine u. s. w. enthielt er? Und da war denn die Höhe und Größe des Gegenstandes eine Haupteigenschaft, auf die man achtet, und ein bezeichnendes Merkmal derselben. Da-

her erhielten die meisten dieser Berge ihre Benennung von ihrer Höhe und Erhabenheit, womit sie sich dem Auge des Beobachters sogleich darstellen; als der Elm, Dorm, Huy, Hakel, Asse, Rieseberg u. s. w. Andere wurden nach andern Eigenschaften oder Eigenthümlichkeiten, welche man an ihnen bemerkte, benannt. Der eine hatte diese Gestalt, der andere jene; der eine enthielt diese Art von Bäumen, der andere jene; der eine ernährte diese Art von Thieren, der andere jene. Der eine war nässig und bruchig, der andere trocken und steinig; der eine war schroff und felsig, der andere sanft abgerundet oder abgedacht; der eine rauh und mit Trümmern zerstörter Felsen umgeben, der andere eben, lieblich und zugänglich. Wie sich nun jeder Berg und jede Anhöhe selbst aussprach; so erhielten sie ihre Bezeichnung. Das lehren uns die Namen Brocken, Fallstein, Bruchberg, Moorberg, Hohethal, Kaltethal, Mastbruch, Buchhorst, Nußberg, Fuchsberg, Bärenstein, Ziegenkopf, Saukuhle, Krähenwinkel, Eulenkamp u. s. w. Andere, als der Osterberg, erhielten ihre Benennung von den deutschen Gottheiten, die auf ihnen verehrt wurden. Solche waren z. B. die Göttin Ostar, von der noch die Osterfeuer den Namen führen, die ihr zu Ehren angezündet wurden; der Gott Ram, von dem der Ramberg benannt wurde; der Gott Biel, dessen Bild und Tempel auf dem Bielstein stand; die Göttin Frigga oder Freya, die in ihrem geheiligten Hagen oder Hayn zu Freyenhagen verehrt wurde.

Jedoch ich will der Sache näher kommen und versuchen, die einzelnen Benennungen der Wälder unsrer Gegend zu erklären. Ich mache den Anfang mit dem

Elme; weil ich in dem fruchtbaren Thale wohne, welches von ihm und dem Huywalde eingeschlossen wird.

Ich muß hier nochmals die allgemeine Bemerkung machen, daß bei allen Bergen, hier sowol, als in andern Gegenden, der Begriff von Höhe und Größe, als der natürlichste, zum Grunde liegt. Auch mit dem Elmwalde ist dies der Fall. Unsre Vorfahren nannten denselben Elm, d. i. einen bis an den Himmel, oder Horizont, reichenden hohen Waldberg. *)

Der Name kommt vermuthlich von dem Stammworte El, Al her, womit man in der Ursprache den Begriff von etwas Hohem und Erhabenem bezeichnete. Daher heißt El, Eloha, Elohim im Hebräischen der höchste Gott, woraus die Araber und Saracenen Allah gemacht haben. Daher heißt auch Elm im Arabischen, nach der Behauptung und Erklärung eines unser verstorbenen großen Orientalisten, ein bis an den Himmel reichender Berg, wie oben schon gesagt ist. **) In andern Dialecten, als z. B. dem arabischen, dem oberdeutschen u. s. w., wird das Wort All ausgesprochen; daher die Wörter All, Allmacht, Allvater (Allvadur), Weltall u. s. w. Auch die Alb, Alpen u. s. w. haben ihren Namen davon.

Dies Wort erhielt nun in dem Munde unsrer Vorfahren durch Hinzusetzung von Buchstaben sehr mancherley

---

*) In alten Zeiten und in Chroniken heißt er auch Helm und Melm, welches synonym mit Elm ist.

**) Der Himmelaya, das höchste Gebirge in Tibet, ist gleichfalls davon benannt, auch der Himmel im Deutschen, Gimle im Persischen.

Bedeutungen, und es liegt in dieser Bildung und Veränderung desselben eine besondere Kunst und Weisheit verborgen. Durch Anhängung eines M bedeutet El einen großen Wald, oder hohen Baum, die Ulme, im Englischen Elm. Daher heißt es in einer englischen Bilderbibel von der Sündfluth: The Dolphins rang'd o're the woods, and various kinds of fish hung about the shady Elm. *) Durch Verbindung des El mit einem z am Ende bezeichnet es einen kleinern Wald, den Elz, welcher das diminutivum von Elm ist. Durch Verbindung mit einem p oder b wird es ein hoher Berg, als die Alb, Alpe. Auch scheint die Insel Elba, ein hoher aus dem Meere hervorragender Fels, davon benannt zu seyn, und das Fort St. Elmo bey Neapel. Selbst die Elbe, als ein großer Fluß, hat ihre Benennung wahrscheinlich davon erhalten. Es ist dieser Name aus Elb und Aa oder Au (Wasser) zusammengesetzt und heißt also wörtlich ein großer Fluß; wie ehedem der Mayn Magon hieß, von mag, maga, groß **); daher Maegon-Kraeft im Angelsächsischen eine große Kraft. Hieraus läßt sich erklären, warum so viele Gewässer den Namen Elbe führen, z. B. in Schweden die Goetha-Elbe, oder die gothische Elbau. ***) — Auch Ilm und Ilmenau, Hill und

*) Pictures of the old and new Testaments. à Amsterdam, chez Reinier et Josua Ottens.

**) Maga-Deo heißt in der Sanscrit-Sprache: magnus Deus, großer Gott.

***) Selbst die Tiber in Italien hieß anfangs Albula, Elbau.

Hils, ist davon herzuleiten; so wie die Oerter Lelm und Helmstedt, welche am Elme liegen, der sich ehedem viel weiter als jetzt erstreckte.

Mit Vorsetzung eines H bedeutet das Wort etwas Hohes und Erhabenes, das aber keinen Berg anzeigt, z. B. Helm, eine Kopfbedeckung. Setzt man für ein e ein a in der Mitte, so wird ein Halm oder hoher Stengel daraus; daher Gras-, Kornhalm. Mit einem p wird eine Palme oder ein Palmbaum daraus. Setzt man statt des e oder a ein o, so wird es ein Holm, eine aus dem Wasser sich erhebende Anhöhe oder Insel, wovon Stockholm, Bornholm den Namen führen. Auch die Holm- oder Kantensteine sind davon benannt, weil sie eine hohe Kante haben. Verwandelt man das E in U und setzt ein C oder K davor, so hat man einen Kulm, die Spitze eines Berges oder andern Gegenstandes, daher das Wort culminiren, über alles andere hervorragen. Auch das schwedische Wort Malm in Nordermalm und das deutsche Wort Mulm, feiner Staub, leichte Erde; Qualm, Rauch, der in die Höhe steigt, davon die Wörter mülmen, qualmen, scheinen davon abgeleitet werden zu können. Selbst das bekandte Elmfeuer, das sich zu Zeiten oben an den Mastbäumen der Schiffe zeigt und von großer Electricität der Luft kommt, bey den Römern Castor und Pollux genannt, hat seine Benennung davon; weil es nur die höchste Spitze des Mastbaumes berührt. Noch andere Zusammensetzungen mit Elm findet man außer andern in dem Namen Elmeshorn in Dänemark, von Elm, ein Hoch-Gebirge; und Horn, ein einzelner Berg, also hoher Berg. Daher so viele Namen von Bergen in Deutschland und

der Schweiz mit Horn zusammengesetzt sind, als das Wetter- und Schreckhorn, das Lind- und Kreithorn im Huy und Elme.

Es ist also wohl keinem Zweifel unterworfen, daß unsre Vorfahren, welche die Sprache bildeten, mit dem Stammworte El, Al, Il, den Begriff von etwas Großem, Hohem und Erhabenem verbanden und durch Verbindung und Zusammensetzung mit andern Buchstaben, Lauten und Sylben alle Gegenstände bezeichneten, die in diese Categorie gehören.

Ich gehe vom Elme zu dem ihm gegenüber liegenden Huy über, der beynahe von gleicher Höhe wie jener und gleichfalls ein Kalkflötzgebirge ist. Er bildet mit dem Elme, wie oben schon erwähnt worden, das schöne fruchtbare Thal, das von beyden Seiten durch jene Waldberge eingeschlossen wird und welches der große Bruch durchschneidet und bewässert, der die Aue, den großen Graben und mehre Bäche aufnimmt, welche vom Elme und Huy kommen. Jedoch zur Sache.

Der Huyberg hat wahrscheinlich, wie der Elmwald, auch seine Benennung von der Höhe erhalten, wodurch er sich über andere Berge erhebt; daher sein auf der Spitze desselben liegendes Kloster den ganzen Wald und die ganze Gegend culminirt. — High (spr. heih) heißt im Englischen hoch und davon ist wahrscheinlich der Huy benannt. Diese Erklärung ist ganz natürlich und der Sache angemessen. So wie unsre Vorfahren den Elm einen bis an den Himmel reichenden Berg nannten, weil er in dieser Gegend der höchste und größte Wald war und noch ist; so gaben sie dem Huywalde, der jenem nicht viel nachgiebt, den Namen eines hohen Berges und

nannten ihn Huyberg. Das Wort ist also angelsächsisch und sollte eigentlich Hih, Höh oder Hieh geschrieben werden; denn Huy ist eine ganz falsche und undeutsche Schreibart, und das Wort klingt auch in der Aussprache ganz anders, als es da steht. —

Diese beyden Gebirge liegen auf der Nord- und Südseite des Thales, das ich bewohne. Gegen Abend wird die Aussicht von der Asse und dem Fallsteine begränzt. Daher die Erklärung derselben hier sogleich folgen soll.

Die Asse, wegen ihrer alten, nun in Trümmern liegenden Burg so berühmt, die mit der Elmsburg und andern alten Burgen gleiches Schicksal erfahren mußte, hat ihre Benennung entweder von dem englischen Worte Ash, eine Esche, ein hoher Baum, oder von dem gothischen Worte As, Aas, welches eine Anhöhe bedeutet, erhalten. Es liegt also dabey wieder der Begriff von Höhe zum Grunde, wie bey allen hohen Bergen.

Man könnte sagen, die Asse habe ihren Namen von der Asseburg erhalten, die auf ihrem Rücken lag. Aber die Burgen und Schlösser erhielten vielmehr ihre Benennung von den Bergen, auf denen sie ruheten, und nicht umgekehrt. Denn die Berge waren eher, als die Burgen, und erhielten also auch früher ihre Namen. Ich habe schon oben bemerkt, daß mehre unsrer Wälder ihre Benennung von den Baumarten, die damals vorzüglich darauf wuchsen, erhalten haben mögen; z. B. die Buchhorst, der Nußberg, Eichenberg, Bösebeerenbusch u. s. w., vielleicht auch der Elm von der Ulme, im Englischen Elm, der Elz oder Elks von der Steineiche. Was war natürlicher, als daß unsre Vorfahren die Berge nach

den Baumarten nannten, die häufig darauf wuchsen? Also konnten sie auch die Asse von der Esche benennen. Zwar wächst dieser Baum, so viel ich weiß, nicht häufig auf derselben; aber es kann seyn, daß sich die Natur dieses Waldes in ein Paar tausend Jahren geändert hat und daß andere Arten von Bäumen unterdessen die Oberhand erhalten haben. Denn die Pflanzen und Bäume richten sich nach der Beschaffenheit des Bodens und Klimas. Daher die Eiche, die vorzüglichste Baumart in unsrer Gegend, im Elme sehr abnimmt und der Buche Platz macht. —

Wahrscheinlicher ist es mir doch aber, daß der Name aus dem alten schwedischen Stammworte Aas herkommt. Und selbst das Wort Ash, Esche, kann davon abstamman, wie Ulme und Elm von El. — Was mich noch mehr hierin bestärkt, ist, daß die Götterburg in der isländischen Edda die Asaburg, Hochburg, oder die Burg der hohen Himmelsbewohner, der Asen, des Göttergeschlechtes des Odin, heißt. — Auch die alte deutsche Vestung am Rhein, Asciburgum, deren Namen die griechischen Geschichtschreiber durch ἀκροπυργος, Hochburg, übersetzen, scheint davon ihre Benennung zu haben. Dies Wort ist mit Asseburg eins und dasselbe und beyde haben einerley Bedeutung. Vielleicht haben auch die Oasen, hervorragende grüne Plätze in der arabischen Wüste, die der Kultur fähig sind, daher ihre Benennung erhalten. Denn die arabische und deutsche Sprache haben, wie die griechische und persische, große Aehnlichkeit mit einander. *)

*) Auch das griechische Wort ἀστηρ, Stern, und der Name der Göttin Astar kommt vermuthlich da-

Der Fallstein, ein ähnlicher Waldberg, wie der Huy, die Asse und der Elm und ein Kalkflötzgebirge wie jene, in dessen Nähe das Amt Hessen liegt, hat wahrscheinlich seinen Namen von der Farbe seiner Felsen und Steine erhalten, die ehedem, ehe sie umfielen und verwitterten, vielleicht hoch hervorragten. Denn fallow heißt im Englischen gelb, rothgelb, wovon das deutsche fahl, falb oder fahlgelb herkommt. Fallstein hieße also so viel als Fahl- oder Falbstein und wäre nur eine verdorbene Aussprache für Fallow-Stein. Und da viele Berge von der Farbe ihres Gesteins benannt sind, als der Blankenstein, worauf das Schloß zu Blankenburg ruhet, der Weißenstein bey Cassel, oder die Wilhelmshöhe, das Schloß Weißenfels, der Schieferberg, der Krokstein und der Regenstein, (d. h. ein hoher, erhabener Stein,) u. s. w.; so kann auch wohl der Fallstein davon seine Benennung erhalten haben, dessen Steinart ein weißer Sandstein ist, Mehlstein genannt. *)

Der Fallstein kann aber auch von Fallen seinen Namen erhalten haben, weil es in demselben Erdfälle

---

von her; und in Schweden sind viele Oerter, die sich auf aas endigen, als Roeraas, Westeraas u. s. w., welches so viel als Berg, Westerberg ꝛc. heißt.

*) Der Name Krockstein bey Blankenburg ist von dem englischen Worte rock, ein Fels oder eine Steinklippe, herzuleiten, und heißt also in unsrer jetzigen Mundart ein Felsenstein, welches er auch ist. — Auch die Rochs- oder Rox-, oder Rocksburg bey Penig hat wahrscheinlich von dem englischen rock, ein Fels, seinen Namen, die Felsenburg, erhalten.

giebt, dergleichen sich erst vor kurzem wieder einer ereignet hat. Es stürzte also vielleicht eine beträchtliche Steinmasse vor vielen hundert Jahren ein und gab Veranlassung dazu, daß man den Wald darnach benannte. In der Insel Island giebt es Berge von ähnlicher Benennung; sie heißen Fall-Jökel, und entstehen dadurch, daß große Eismassen und Felsenstücke von den höchsten Gebirgen des Landes herabfallen und kleinere Berge bilden. Im Fallsteine kann dies zwar nie der Fall gewesen seyn; aber vielleicht ragte eine Felsenkuppe hoch hervor und stürzte plötzlich ein, um ganz zu versinken oder einen kleinern Hügel zu bilden. Doch dies sind nur wahrscheinliche Vermuthungen.

Der Hakel, der sich nach dem Unterharze hinzieht und bey hellem Wetter durch die Schlucht, welche der Huy bildet, zu sehen ist, mag hier in der Ordnung folgen. Er scheint seinen Namen gleichfalls von dem Stammworte hoh, hoah, heah, hoch, Höhe erhalten zu haben. Es sind von diesem Worte abzuleiten die Wörter Hock, Hocke, Höcker, ein Buckel oder Bündel, Hückel, Hügel, hucken oder hüpfen; ferner der Hacken am Fuße, als eine Erhöhung oder Auswuchs desselben, der Haken, ein krummer Stock, die Hacke; der Haaken, womit in Curland ein großes Stück Land bezeichnet wird, Haake, eine Sandbank, die aus dem Wasser hervorraget ꝛc. In Niedersachsen pflegt man einen großen Menschen einen Haken oder Hachen zu nennen. Vielleicht läßt sich auch das Heikenthal am Huy daraus erklären. Denn hoch heißt im Englischen high und wird heih ausgesprochen. Heicke, Hake und Hache scheinen also

von einerley Bedeutung zu seyn. Heickenthal hieße also soviel als Hochthal, welches auch die wahre Bedeutung des Berges anzeigt, der gegen den Huy, wovon er einen Theil ausmacht, gleichsam nur ein hohes Thal ist. Wir dürfen also dabey nicht wohl an die Chaucen, Chauken, denken, davon es benannt seyn soll; eben so wenig, wie die Dörfer Timmern, Timmenrode, Timmerlah, von den Cimbern, abzuleiten sind, oder eben so wenig, wie die Sommerscheburg ursprünglich Cimbersburg geheißen hat. Dies ist zu weit hergeholt. Am natürlichsten sind solche Erklärungen, die aus der deutschen Sprache und ihren Dialecten gemacht werden.

Hackel, als Wald, bezeichnet also wieder eine Höhe, einen Waldberg, oder Hakenwald. Daher kommt es, daß es in unsrer Gegend so viele Hackelberge giebt, und auf einem derselben muß wohl ein Vorfahr Hackelbergs des wildem Jägers seinen Sitz gehabt haben, der ihm den Namen gab. *) Das Wort Hackel wird auch zuweilen in Hall zusammen gezogen, und als dann wird ein Hallberg daraus. Es müßte denn seyn, daß Hall so viel als Halde bedeuten solle, welches in der Schweitz den Abhang eines Berges bezeichnet, oder eine abhängige Anhöhe.

Der Dorm, der zwar hier in der Gegend nicht gesehen werden kann; er liegt unfern der Comthurey Söpplingenburg, bey Helmstedt; ist gleichfalls ein be-

*) Hennig von Hackelberg, des Herzogs Julius Oberjägermeister, wohnte und starb 1581 auf der Harzburg, von einem wilden Eber am Schenkel verwundet.

deutender Wald; daher ich ihn nicht mit Stillschweigen übergehen will. Der Name Dorm scheint mir von dem Stammworte Or, Berg, herzukommen davon auch ὄρος, der Berg, im Griechischen herzuleiten ist. Setzt man vor dieses Wort ein D oder T, so wird ein Door, Thor, Dör, Thür, daraus, d. i. eine große und hohe Oeffnung, wohinein das Licht fällt; fügt man am Ende ein m oder n hinzu; so wird ein Thorn, Thorm, Thurm, Tower (im Englischen) daraus, d. i. ein hohes Gebäude, das weit hinscheint, oder von dem man weit umhersehen kann. — Daher nannten unsre Vorfahren jenen Wald einen Dorm, oder hohen Berg, den man weithin sehen kann. Sollte nicht auch der Berg Taurus in Asien eine ähnliche Bedeutung haben? Vielleicht ist selbst der Drömling, ein anderer noch größerer Wald unsers Landes, davon herzuleiten. Er müßte also eigentlich Dörmling heißen, und das Wort wäre verfälscht und verdrehet; wie solches oft in dem Munde des gemeinen Mannes geschieht *). Auch der große Thor, der Donnergott der alten Deutschen, hat vielleicht seine Benennung daher.

Zu den Vorbergen des Elmes gehören der Elz, der Rieseberg, der Heesberg, welche alle, als Deutschland noch ein einziger großer Wald war, mit jenem zusammenhingen. Ich will daher ihre Namen hier auch noch erklären.

Elz kommt entweder von dem Stammworte El her, und ist das Diminutiv von Elm, heißt also ein klei-

*) Ort ist also nach dieser Etymologie ein hochliegender, in die Augen fallender Wohnplatz von Menschen.

ner oder niedrig liegender Wald; oder man kann es von dem im Englischen noch üblichen Worte Elk, ein Elennthier, auch eine Steineiche, herleiten. Dann müßte aber der Name Elks und nicht Elz ausgesprochen werden; welches jedoch nichts zur Sache thut, da die Namen von dem Volke sehr verhunzt werden. Da nun ehedem Elennthiere in unserm Vaterlande gewesen, und wie die Bären, Wölfe, Auerochsen ausgerottet sind; so wäre es nicht unmöglich, daß dieser Wald, wo sie sich vielleicht gern aufhielten oder ihr Lager hatten, von ihnen benannt worden. *) Auch auf dem Harze giebt es noch ein Hüttenwerk, das Elenn genannt. Aber auch die Steineiche, die nicht selten im Elme ist, kann Veranlassung zu seiner Bezeichnung gegeben haben.

Der Rieseberg, an dessen Fuße ich ehedem wohnte, und der durch Johann von Scheppau, einen originellen Prediger zu Anfange vorigen Jahrhunderts, berühmt geworden ist**), führt seinen Namen eben so wenig, wie das Riesengebirge in Schlesien, von den Riesen; sondern von dem altdeutschen Worte Riesen, englisch to rise, welches sich erheben heißt. Davon ist auch das Wort Riese, ein ungewöhnlich großer Mensch,

---

*) Ich besitze selbst ein Geweih von einem Elenn, das im Torfmoore bey Söpplingenburg gefunden ist.

**) Er hieß eigentlich Johann Spring, und war, wie er selbst in seinen Predigten oft zu sagen pflegte, von der Knochenhauer-Straße zu Braunschweig gebürtig; wohin er, als er wegen seines wunderlichen Humeurs, wie das dortige Kirchenbuch sagt, seines Amtes entsetzt wurde, wieder zurückkehrte, und wo er auch starb.

selbst herzuleiten, und im Holländischen sagt man noch eine ryzige Gestalte für eine schlanke Gestalt. — Davon ist auch im Englischen vermuthlich der Quell rise genannt, weil er springt oder sich erhebt; daher das deutsche Wort Spring für Quell, und rieseln für sprudeln, rauschen, wie ein Bach. Der Rieseberg ist also von unsern Vorfahren deshalb so genannt, weil er den Anfang des Elms bildet, der sich von dort an erhebt. — Es liegt also bey demselben wieder die Idee von Höhe und Erhabenheit zum Grunde, wie gewöhnlich.

Der Heesberg, auch ein Vorberg des Elms, auf der Südseite, so wie jener auf der Nordseite, ist wegen seiner weiten und schönen Aussicht berühmt; denn man zählt wol hundert Oerter daselbst. Am Fuße desselben liegt die alte Burg Jerxheim, (eigentlich Jerichs- oder Görichsheim, von Görich, Görge, Jürgen, Georg so benannt), die in neuern Zeiten, so wie Schöningen und Hessen, ein Wittwensitz und Leibgeding der verwittweten Herzoginnen von Braunschweig war, und jetzt ein fürstl. Amt ist. Der Name Heesberg wurde in vorigen Zeiten, da man die griechisch-lateinische Mythologie den alten Deutschen aufdringen wollte, von dem Gott Hesus hergeleitet, der auf demselben sollte verehrt seyn. Allein jetzt, da es ausgemacht ist, daß beyder Völker Götterlehre ganz verschieden war, und daß die deutschen Gottheiten wenigstens ganz andere Namen führten, als die römischen, muß man zu andern wahrscheinlichern Herleitungen seine Zuflucht nehmen. Denn wie konnten die Vorfahren ihren Bergen Namen von Dingen geben, die sie gar nicht kannten?

Der englische Dialekt wird uns hier auch wieder aushelfen müssen, wie bey dem Rieseberge. Es giebt aber zwey Wörter im engländischen Dialekte, die Aehnlichkeit mit dem Worte Hees haben, nemlich haze, welches hees oder haes ausgesprochen wird, und einen dicken Nebel bedeutet, und hare, im Plural hares (sprich heres) die Hasen. Demnach wäre also unser Berg ein Hasenberg oder ein Nebelberg. —

Aber, wird man fragen, wie kann aus hare oder hares der Name Hees entstanden seyn? Dies ging so zu. Der Niedersachse wirft den Buchstaben r gern weg, weil er ihm zu schwer auszusprechen ist. Er macht daher aus Hirse Heese, als Heesegrütte für Hirsegrütze, aus Schornstein Schostein, aus Rohrsheim Rooßen, aus Adersheim Aaßen, aus Vorsfelde Vosfelle u. s. w. Oder er verwandelt das r in ein l, als in den Wörtern; Plocken, Plöcke, Blöcke für Brocken, Bruchstücke. Es wurde also aus dem Haresberge (Heresberge) ein Heseberg oder Hasenberg. Auch noch jetzt sagt der gemeine Mann de Häse, für der oder die Hasen; denn plattdeutsch und angelsächsisch sind eine und dieselbe Sprache. Der Hochdeutsche oder Obersachse brachte dagegen den Buchstaben r, wie gewöhnlich, wieder in das Wort hinein, und machte aus dem Heseberge einen Hirseberg. — Daß dieser Berg seinen Namen den Hasen zu verdanken hat, ist auch deswegen wahrscheinlich, weil derselbe daran sehr reich ist und auch Kaninchen in seinem Innern enthält. Es ist also natürlicher, an die deutschen Hasen hierbey zu denken, als an den ausländischen Gott Hesus, der hier von jeher ganz fremd gewesen ist. —

Wem diese Erklärung nicht gefällt, dem stelle ich es frey, lieber zu dem Worte haze, Nebel, welches hae oder hees ausgesprochen wird, seine Zuflucht zu nehmen. Wir haben selbst im Deutschen davon noch die Redensart: der Hase brauet, welches so viel heißt, als: es steigt ein dicker Nebel auf. — Vom Hasen kann hier nicht die Rede seyn; es muß also die Redensart von dem alten Worte Haze, Nebel, herkommen. — Demnach wäre dieser Berg von unsern Vorfahren der Nebelberg genannt, welches nicht unmöglich ist, da er, wie der Elm selbst, zu dem er ehedem gehörte, für die hiesige Gegend ein Wetterprophet ist, nach dem man sich richtet, und der, wenn es regnen will, sich in Dunst und Nebel verhüllet.

Der Härkling, ein anderer Wald in unsrer Gegend, soll auch, wie der Heesberg, seinen Namen einer römischen Gottheit, dem Herkules, verdanken; und die ehemaligen Gelehrten der hohen Schule zu Helmstedt haben solches mit vieler Gelehrsamkeit bewiesen. Da aber, wie schon oben gesagt ist, die Deutschen keine römischen Götter kannten und verehrten, so fällt diese Erklärung von selbst über den Haufen. *) — Vermuthlich kommt das Wort aus dem Englischen von

*) Daher kann auch der deutsche Gott Crodo, der auf der Harzburg verehret wurde, seinen Namen nicht von dem griechischen Kronos (die Zeit), dem römischen Saturnus, erhalten haben, wovon die Namen Crodo, Odom, Wodo, nur Verfälschungen seyn sollen. Denn Saturn und Crodo waren ganz verschiedene Gottheiten, und die deutschen Benennungen Saturdag, Saturborg, sind nicht vom Saturnus abzuleiten.

hart, im Holländischen Harten, ein Hirsch, her. Der Name ist also nur eine verdorbene Aussprache für Härtling, und heißt, in unsre jetzige deutsche Mundart übertragen, so viel als Hirschling. Die Endsylbe ing ist vielen Wäldern und Bergen gemein, als Solling, Drömling, Reitling u. s. w., und unsre Vorfahren bezeichneten damit, wie es scheint, einen großen Wald, so, wie durch Hagen, (Hain) Lah oder Lage, Busch, Knick u. s. w. ein kleines Gehölz. Vielleicht liebten die Hirsche diesen Wald vorzüglich, oder waren daselbst sehr häufig; daher benannte man ihn von diesen Thieren, von welchen viele Oerter und Familien in Deutschland ihre Namen erhalten haben, als Hirschberg, Hartenfeld, Hartenfels, Hardenberg rc.

Eine ähnliche Benennung ist der Reitling im Elme. Er hat entweder seinen Namen von dem englischen Worte ride, (sprich reid) ein Gesträuch von Haselstauden oder Wurzelschößlingen (der Reitling wäre also Buschwerk oder Unterholz); oder das Wort kommt von dem Deutschen reuten, ausreuten, ausroden, her, und ist also synonym mit Rode, in den Namen Wernigerode, Harzgerode, Elbingerode, welche Oerter alle dem Ausrotten oder Roden des Holzes ihren Ursprung und ihre Benennung zu verdanken haben. Daher nirgends häufiger die Städte und Dörfer sich auf rode endigen, als am Harze.

Ich bemerke hierbey noch, daß auch in Schwaben ein Ort, Namens Reutling, liegt, der von einerley Bedeutung mit unserm Reutling auf dem Elme zu seyn scheint. Vermuthlich haben die Sueven, die erst in unsrer Gegend wohnten und darauf weiter nach dem

Rheine und nach Schwaben zogen, diese Benennung mit dorthin genommen. Denn viele Oerter unsers Landes trifft man auch dort an, als Göttingen, Söllingen, Lauingen u. s. w. Auch Reutlingen, Kneitlingen, Wiblingen, Ingelfingen haben große Aehnlichkeit mit unsern Reitling, Kneitling, Twieslingen, Ingeleben. — Vielleicht rührt dies aber auch daher, daß Carl der große viele tausend Sachsen an den Rhein versetzte, um sie besser im Zaume halten zu können, welche dort sich ansiedelten.

Der Olla, ein Berg bey Scheppenstedt, über welchen die Chaussee nach Braunschweig führt, klingt völlig lateinisch, ist aber gleichfalls rein deutsch und entweder aus ol, oll, old, oder aus hoh, hoch, und dem Worte Lah, Lahe, Lage, eine waldige Anhöhe, schweizerisch Halde, ein abhängiger Berg, ein Abhang oder mäßig ansteigender Berg, zusammengesetzt. Dergleichen Anhöhen giebt es in der dortigen Gegend viele, als das kübliner, schliestedter Lah, oder die dortigen Anhöhen. Auch die Oerter Timmerlah, Hondelah oder Hondelage (nicht Hondelade, Timmerlade), Braunlage u. s. w. haben davon ihre Namen. Der Olla ist also ist also nichts anders, als der alte Lah, oder der hohe Lah, oder Berg, plattdeutsch: dat oder dei ole oder hoge Lah, zusammengezogen, Ollah. —

Der gemeine Mann macht sogar ein Mollah daraus. Er verschluckt nemlich die ersten beyden Wörter: up dem, zieht den letzten Buchstaben m zu dem folgenden Beyworte ol oder hoh, und so wird denn ein Moll daraus. — Das h kommt hier nicht in Betracht; denn h wird nach einem Consonans und vor einem Vocal nicht

gehört, z. B. in Heerhold, Heerold. Daher heißt up dem hoh-Lah, kurzweg Mollah. — Ein ähnliches Beyspiel von Wortverfälschung liefert uns der Name des Dorfes Messehof, auf dem großen Lehrerwalde (der Woold genannt) gelegen, der eigentlich Essehof heißt. Aber man verschluckte die beyden ersten Wörter: up dem, zog den letzten Buchstaben m zu Esse, und so wurde ein Messehof daraus. Aehnliche Zusammensetzungen sind Nathen für den Athen, Nabend für den Abend oder guten Abend ꝛc.

Der Harz und unser Altvater, der Brocken, der mir aus der blauen Ferne entgegenlächelt, mag den Beschluß machen, um nicht zu weit mich auszudehnen.

Bey dem Namen Harz liegt wieder der Begriff von Höhe und Größe, und das mit Recht, zum Grunde; weil er der größte Wald und höchste Berg in unserm Vaterlande ist, der ehedem mit dem thüringer und dem Schwarzwalde zusammenhing. Wir dürfen also bey seiner Bezeichnung nicht an den kleinlichen Begriff von Baumharz denken, welches die Tannen, seine vornehmste Baumart, enthalten und ausschwitzen; sondern müssen zu andern Ableitungen unsre Zuflucht nehmen. Und da finde ich kein paßlicheres Wort, als das ebräische arez, deutsch Erz, Erde. — Die große Erde giebt uns einen würdigen Begriff von der Größe des Harzwaldes. Daher wird alles Große mit dem Worte Erz griech. archi, verbunden, als Erzgebrige, Erzengel, Erzbischoff u. s. w. Die semitischen Sprachen sind aber alle Töchter einer und derselben Ursprache, die ausgestorben ist; und auch das Griechische, Persische und Deutsche sind Abkömmlinge dieser

alten Sprache. Harzwald ist also ein Erzwald, oder großer vorzüglicher Wald, den die tapfern Cherusker, Härzker, bewohnten, deren Namen nur eine härtere Aussprache für unser jetziges Wort, Härzer, ist, und womit es eben die Bewandniß hat, wie mit Chlodowig für Ludewig, Chilperich für Hülfreich. Auch der Name Hercynia, wie die Römer den Harz nannten, ist also von gleicher Bedeutung, und kommt dem Worte Erz, Erde noch näher. *)

*) Da der Harz nicht die Hercynia, griechisch ὀρκυνια, ἀρκυνια, der Alten ist, so kann auch sein jetziger Name nicht davon hergeleitet werden. In Urkunden und alten Chroniken heißt er der Hart, das Hartgebirge, z. B. in Herzog Heinrichs des Löwen Theilungs-Urkunde, mons, qui dicitur Hart; welche Benennung jedoch mit Hercynia, Harz, von ziemlich gleicher Bedeutung zu seyn scheint, und einen großen Waldberg bedeutet. Dies ist also sehr wahrscheinlich sein rechter, ursprünglicher Name, und die jetzige Aussprache Harz rührt aus der oberdeutschen Mundart her, welche die Bergleute aus Franken, die des Bergbaues wegen dorthin versetzt worden, einführten. Denn der Ober- oder Hochdeutsche verwandelt das niedersächsische T in S oder Z, z. B. in den Wörtern stolze für stolte, Holz für Holt, Eggers für Eggert u. s. w. Hart aber heißt ein Waldgebirge, dergleichen Benennung es noch viele und in allen Gegenden von Deutschland gibt, wie ich schon in der ersten Abhandlung über den Harz gesagt habe. Von Hart hat auch die Harzburg den Namen, welche in alten Schriften Hartesburg heißt, und nicht der Harz von der Burg, die auf ihm liegt. Wenn aber Hercynia nicht die wahre

Da aber das hebr. haarez, die Erde, wahrscheinlich von dem Wurzelworte ar, schwarz, herkommt, welches das Gegentheil von or, ur, Licht, anzeigt, von welchen beyden Worten, Ormuzd der Lichtgott, der gute, und Ariman der Schwarze, der böse Gott der Parsen, ihre Benennung erhalten haben; — so hat auch die schwarze Erde, humus, davon den Namen arez, erhalten. Denn rothe Erde, oder Thon heißt im Ebr. adama. Aus dem Worte ar in der Ursprache machten nun die Deutschen, als ein Zweig des caucasischen Urstammes, durch Vorsetzung eines H und Anhängung eines z, (wie bey dem Worte el, Elm, Elz. Helm, Halm, Holm und bey Helios (ὑλιος) im Griechischen, die Sonne,) den Namen eines Waldes, Harz genannt, vielleicht wegen seiner schwarzen, dunkeln Farbe, als ein Tannenwald, und nannten ihn den schwarzen Wald. Harz heißt demnach nichts weiter als Schwarzwald, welchen Namen er noch jetzt einem Theile nach führt. Meine Leser können nun zwischen beyden Herleitungen wählen, welche beyde fast auf eins hinauslaufen; denn der Harz ist sowohl ein Erzwald, als ein Schwarzwald.

Der Name des Brocken, als eines Theils des Harzwaldes, der die höchste Spitze desselben bildet, und den Oberharz von dem Unterharze trennt, kommt wahrscheinlich von brechen, plattdeutsch breken, englisch

---

Benennung des Harzes ist, so können auch die Cherusker (Härzker) nicht ihren Namen davon haben; es müßte denn seyn, daß der allgemeine Name Hercynia dem Harze und seinen Bewohnern vorzugsweise beygelegt sey.

to breack her, davon das Supinum im Englischen und Niedersächsischen broken, ebroken heißt, zerbrochen. Im Hochdeutschen kommen davon die Wörter Bruch, Brocken, Bruchstücke, und in der niedersächsischen Mundart, Block, Plocke, vielleicht auch Bleek, ein Stück Land, ein Fleck, her. Der Niedersachse pflegt den harten und schwer auszusprechenden Buchstaben r gern in den weichern und leichtern l zu verwandeln, oder ihn gar ganz weg zu werfen, wovon oben schon Beyspiele angeführt sind. Der niederländische Dialekt ist überhaupt viel weicher, als der harte und zischende des Oberdeutschen, besonders in den Gebirgsgegenden. Der Niedersachse macht also aus Brocken Plocken, Plöcke, d. i. kleine Stücke, das Diminutiv von Block, ein großes Stück, z. B. ein Granitblock. Mit einer solchen großen Masse oder einem Blocke verglichen vielleicht unsre Vorfahren, die sich hier am Harze niederließen, diesen Berg, und nannten ihn einen Brocken oder Blocksberg, gleichsam einen großen Steinblock, den die Natur dem Wanderer in den Weg geworfen habe. — Aus diesem Grunde scheint mir auch die niedersächsische Benennung, Blocksberg, passender und der Sache angemessener zu seyn.

Aber wenn wir auch seinen Namen von wirklichen Brocken oder Bruchstücken herleiten wollen, so läßt sich die Sache ganz wohl erklären. Denn der Berg besteht wirklich aus lauter Trümmern zerbrochener Granitfelsen, die in großen Stücken und Blöcken um ihn her zerstreut liegen, und die ihn abgerundet haben. — Diese Trümmer- und Bruchstücke mußten aber vor

mehren tausend Jahren noch mehr, als jetzt, in die Augen fallen, weil damals die Zwischenräume, Lücken und Abgründe zwischen denselben noch nicht so, wie jetzt, durch Bruchstücke, Verwitterung und Vegetation ausgefüllt und geebnet waren, obgleich auch jetzt es noch nicht an Abgründen, z. B. das Schneeloch, fehlt. Es herrschte auf diesem Gebirge also vormals eine viel wildere Natur, als jetzt, da es sich eine grüne Decke von Moos, Kräutern, Bäumen und Gesträuchen gegeben, und sich nach und nach abgerundet hat. Vorher war es aber ein nackter Fels mit schroffen Klippen und steilen Spitzen, Köpfen oder Hörnern, wovon noch die Achtermannsköpfe und andere Spitzen übrig geblieben sind, denen der Untergang über lang oder kurz auch bevorsteht. Diese Felsen stürzten durch Erdbeben, Verwitterung und andere zerstörende Ursachen ein, und blieben als Blöcke am Fuße desselben liegen; wovon das Hüttenwerk zu Schierke zeuget, welches zwischen lauter solchen Granitblöcken und Felsentrümmern erbauet ist. Auch die sogenannte Teufelscanzel und der Hexenaltar auf dem großen Brocken sind noch ein Ueberbleibsel dieser vormaligen wilden Natur. Denn die Zeit, welche alles zerstört, naget auch an diesen Felsen, macht sie nach und nach mürbe, und stürzt sie in die Thäler und Abgründe hinab, um dieselben auszufüllen und der Vegetation Raum zu geben. In frühern Zeiten war aber dies alles anders, und der Berg lag noch nackt und blos in seinen Trümmern begraben. Ist es zu verwundern, wenn ihn unsre Vorfahren einen Brocken oder zertrümmerten Berg nannten? —

Dies mag genug seyn, meinen Lesern einen Begriff von der Bedeutung der Namen unsrer Berge, Hügel und Wälder zu geben und sie auf ihre bedeutungsvolle Benennung, so, wie auf die Kunst und Weisheit in der Bildung und Zusammensetzung der deutschen Wörter aufmerksam zu machen. Es ließe sich dies Verzeichniß noch sehr vermehren, besonders wenn man die Namen der vaterländischen Thäler, Flüsse, Bäche und Quellen hinzufügen wollte, deren Bedeutung eben so charakteristisch, sinnreich nnd bedeutungsvoll ist. Ich muß dies aber andern überlassen, um meine Leser nicht zu ermüden, denen solche, wenn gleich mühsame, Untersuchungen, zu unbedeutend und zu trocken scheinen werden. — Jedoch kann ich nicht unterlassen, hier noch kürzlich einiger Flüsse, Bäche und Gewässer aus unsrer Gegend zu erwähnen, als z. B. der Elbe, Ocker, Aue.

Die Elbe hat, wie schon oben erwähnt ist, ihren Namen wahrscheinlich von dem Stammworte El, Al groß und aa, au, Wasser, erhalten. *) Hieraus bildeten unsre Vorfahren durch Hinzufügung eines b den Namen eines Flusses, Elbau; das ist: großer Fluß. Auch die Tiber bey Rom hieß in alten Zeiten Albula, welches das deutsche Elbe, Albis ist. In Schwaben ist gleichfalls ein Fluß, Alb.

Ocker heißt, nach der Erklärung eines verstorbenen großen Sprachforschers zu Helmstedt, im Arabischen ein aus den Gebirgen kommender, und zwischen densel-

---

*) Am Ufer des rothen Meeres liegt sogar ein Berg, Namens Elbe! In Arabien ist eine ganze Landschaft, Elim, Hochland, genannt.

den hinfließender Strom, welche Erklärung ganz auf die Ocker paßt; denn sie kommt aus dem Harze, und treibt bey ihrem ersten Eintritte ins Land das Hüttenwerk Oker. *)

Die Aue, welche aus dem Elme kommt, und zuerst Missa heißt, und den großen Bruch durchschneidet, wo sie von dem großen Graben aufgenommen wird, hat ihren Namen von dem schwedisch-deutschen Worte aa, au, ach, welches Wasser heißt, und woraus durch Vorsetzung eines b ein Bach, oder Beek, Beck wird.

Die Soltau, ein anderer Bach unsrer Gegend, hat gleichfalls seine Benennung von aa, au, Wasser und Solt, Salt im Angelsächsischen, Salz; weil sein Wasser salzig ist. Soltau heißt also ins Hochdeutsche übersetzt, Salzau oder Salzwasser.

Der Bremsenbach zwischen Dobbeln und Wobeck, der gleichfalls aus dem Elme kommt, scheint seinen Namen von dem isländischen Worte brim, Hitze, Zorn, erhalten zu haben, welches von den wilden Wellen des Meers und dem Sturm auf der See gebraucht wird. Es ist dieser Bach ein reißender Bach, der bey Gewitterregen oft plötzlich anwächset, und große Ueberschwemmung verursacht. Daher nannte man ihn den Bremsenbach, weil er oft erbremset. Denn dieß Wort heißt im altdeutschen Dialekte so viel, als hitzig, zornig

*) Sollte nicht die Oker, plattdeutsch Auker, auch von All, au, ach, Wasser, ihren Namen haben und so viel, als Bergwasser heißen? der Name hieße also ursprünglich: Oocher, Acher, Aucher; niederdeutsch aber: Oker, aker, auker; latein. Oakra, Owakro, von owe, awe, Aue, gemacht.

werden, aufbrausen, sich ereifern. Daher wird in einer Chronik von einem alten deutschen Ritter gesagt: er erbremsete, d. i. er entbrannte schnell vor Zorn. —

Von Teichen und Quellen will ich hier nur noch des Sölda, der Laswelle und der Dörwelle, an meinen jetzigen und vormaligen Wohnörtern, erwähnen, weil sie mich mehr, als alle andere, interessiren.

Sölda ist ein Teich vor Pabstorf, der einem Kessel oder Crater eines Vulcans gleicht, rundherum mit Anhöhen umgeben ist, und ein Erdfall zu seyn scheint. Vielleicht liegt unter seinem Fuß ein Salzfels, den das Wasser nach und nach aufgelöset hat; worauf die Decke einstürzte, das Salzwasser in die Höhe kam, und einen Kulk oder Teich bildete. Vermuthlich war sein Wasser anfangs salziger, als jetzt; daher nannten ihn die Vorfahren Sölda oder Soltaa, Salzwasser, von Solt, Salz und aa Wasser. —

Die Dörwelle ist eine Quelle bey Pabstorf, welche die Gegend in ihrer Nähe sehr nässig und morastig, und den Weg, der bey ihr hindurch führt, grundlos macht. Sie hat ihren Namen von Welle, im Englischen, ein Quell, und von dem Worte dör, woraus der Hochdeutsche eine Thür macht. Vermuthlich kommt aber das Wort von Der, ein Loch z. B. Nadelör her, mit Hinzufügung eines D, Dörwelle, gleichsam, de Derwelle. Dörwelle hieße also soviel, als das Quellloch oder das Wasserloch! Oder der Name kommt vielleicht von or, oros, Berg, her, und dann heißt er so viel, als Bergquell.

Die Laaswelle, eine der schönsten und wohlschmeckendsten Quellen an einem Kampe, der Pfarre zu

Dobbeln gehörig, deren ich mich noch mit Vergnügen erinnere, — hat gleichfalls ihren Namen von den alten sächsischen und deutschen Wörtern aa, Wasser und Welle, Quelle erhalten, woraus der Name zusammengesetzt ist. Die Ursache, warum das Wort so fremd und undeutsch klingt, kommt von dem Präfixum l, mit welchem es gleiche Bewandniß, als mit dem L im Namen Lelm am Elm hat. Laaswelle heißt also weiter nichts, als die Wasserquelle. Oder wenn man den Namen von As, eine Anhöhe, herleitet, so heißt er so viel, als eine Bergquelle, was er auch ist. — Und so wäre denn auch diese fons blandusia glücklich und leicht erklärt. —

XI.

Nachricht von den in Niedersachsen bisher gemachten Entdeckungen von deutschen Alterthümern.

Der Eyfer und der Fleiß, Alterthümer und Merkwürdigkeiten aus der grauen Vorzeit ans Licht zu ziehen, ist in unsern Tagen von neuem recht lebhaft erwacht, hat schon zu vielen schönen Entdeckungen Veranlassung gegeben und wird, wenn er nicht wieder erkaltet, noch recht viel Gutes und Merkwürdiges zu Tage fördern. Ich erinnere hier, um dies zu beweisen, nur an die vielen Vereine, die sich allenthalben bilden,

um Entdeckungen solcher Art zu machen, die alterthümlichen Schätze aus der Erde Schooß hervorzuziehen und öffentliche Sammlungen davon anzulegen, damit sie nicht verlohren gehen. Es sind solche Vereine und Sammlungen unter andern zu Breslau, Bonn, Münster, Maynz, Emden, Leipzig, Ludwigs-Lust, Trier, Frankfurt am Mayn, Prag, Naumburg u. s. w. errichtet und veranstaltet worden. Besonders hat sich Thüringen, das so reich an urweltlichen Schätzen ist und auch zugleich in seinen Grabhügeln einen großen Reichthum von deutschen Alterthümern enthält, hierin ausgezeichnet. Es bildete sich unter der Direktion der Herrn Landräthe, von Helmolt und Lepsius ein solcher Verein, dessen Sitz Naumburg war. Die Mitglieder desselben haben mehre Berichte von ihren gemachten Entdeckungen geliefert; *) und was das urweltliche Fach anbetrifft, so verdankt mein Archiv der Urwelt einem derselben, der sich dabey sehr thätig bewiesen hat, dem Bau-Condukteur, Herrn Bergner, davon eine sehr gründliche und umständliche Erzählung. **) Der Sitz dieses Vereins, wie auch die schon vorhandenen schönen Sammlungen, sind aber nun nach Halle verlegt und gebracht worden, um sie mit den

*) Jahrbericht über die Verhandlungen des thüring. sächs. Vereins zur Erforschung des vaterl. Alterthums, vorgetragen in der General-Versammlung seiner Mitglieder. I—IIIter Bericht. Naumb. 1821 — 23. 8.

**) Ueber die Bildung der Oberfläche auf beiden Seiten des Finngebirges in Thüringen, von Bergner. Archiv der Urwelt. Bd. IV. St. 1. pag. 77.

dortigen Sammlungen zu vereinigen; wozu ihm von der Regierung ein eigenes geräumiges Locale angewiesen ist. Es ist alles nun unter die Aufsicht und Direction gelehrter und sachverständiger Männer gesetzt worden, deren Director der Herr Berghauptmann, Bader von Veltheim, Vice-Director der Herr Prof. Sprengel und Secretair Herr Pr. Kruse ist.

Aber auch in hiesiger Gegend ist man nicht ganz unthätig in diesem Fache gewesen und hat schon viele merkwürdige Ueberreste der Vorzeit ans Licht gezogen. Besonders hat sich Herr D. Domprediger Augustin zu Halberstadt hierin ein Verdienst erworben, durch dessen unermüdeten Fleiß schon ein großer Schatz von Opfergefäßen, Opfer-Instrumenten, Urnen, Ohrringen und Armgeschmeiden, Haarnadeln, Fibeln, Ringen, Frameen, Dolchen, Spießen, Messern, Streitäxten, Abhäute-Messern ans Licht gezogen sind. Die Fundörter dieser Schätze waren die Lausekniggel oder Hügel bey Derenburg, — noch jetzt der Thorstein genannt, — und letztere sind die Klus und der gläserne Mönch bey Halberstadt, Grotten und Felsen in der dortigen Gegend, nahe bey der Stadt. Besonders war der steinerne oder gläserne Mönch, wahrscheinlich ein Opferaltar der alten Sachsen auf einem dortigen Felsen, dem Thor geheiligt, sehr reichhaltig an Alterthümern und hat jene Sammlung mit vielen seltenen Kunstwerken bereichert. Es kam dem Entdecker hierbey ein besonders glücklicher Zufall zu Hülfe. Wahrscheinlich haben die heidnischen Sachsen bey diesem Altare ihre Opfergeräthe und Heiligthümer in Hoffnung besserer Zeiten und bis ihre Religion wieder die Oberhand über das

ihnen aufgedrungene Christenthum erhalten würde, vergraben, um sie den Nachkommen aufzubewahren; ohne zu ahnen, daß ihr Eigenthum eben dadurch in die unheiligen Hände der Christen kommen und von diesen wieder ausgegraben werden würde! — Dieser Vorsorge unsrer guten Vorfahren verdanken wir nun einen beträchtlichen Vorrath von Opfergeräthen, die dort ans Licht gezogen wurden, eine bessere Kenntniß von ihren Opfer-Instrumenten, Utensilien und Kunstwerken, wie auch eine genauere Bekandtschaft mit ihren gottesdienstlichen Gebräuchen und Gewohnheiten, die wir vielleicht sonst nicht erhalten haben würden. Denn manches von den Opfergefäßen und Instrumenten, die dort ans Licht gezogen wurden, war uns bisher noch ganz unbekandt und es läßt sich wahrscheinlich vermuthen, was für ein Gebrauch davon gemacht wurde und was ihre eigentliche Bestimmung war.

Der Entdecker dieser Alterthümer hat uns bereits in den halberstädtschen Blättern eine genaue und umständliche Beschreibung von den Urnen und Opfergefäßen geliefert, welche er zwischen Derenburg und Halberstadt aus den dortigen Lausekniggeln ausgehoben hat, worauf ich meine Leser verweise. *) Auch von den noch weit merkwürdigern neuern Entdeckungen bey der Klus und dem gläsernen Mönche haben wir von ihm eine Beschreibung und ein schönes Werk in Steindruck zu erwarten, dem man mit Verlangen entgegen sieht.

*) Halberst. Blätter, ein Wochenschrift von Dr. Augustin, O. Domprediger. Halberst. 1823. 8. pag. 81. Nr. 32. Merkwürdige Entdeckung einer alten Opferstätte.

Der Hr. Dr. Schlitte zu Hornburg hat sich gleichfalls um die Alterthumskunde zeither verdient gemacht. Er ließ auf eigene Kosten mehre Grabhügel in seiner Gegend aufdecken, worin zwey bis drey Schichten von Urnen übereinander lagen, die von ganz verschiedener Art und Beschaffenheit, gut und schlecht gearbeitet, waren, und also aus verschiedenen Zeiten herrühren müssen. Was aber besonders merkwürdig war, ist der Umstand, daß sich mitten in einem Kreise von Aschentöpfen ein Haufen übereinander geschichteter Menschengerippe befand, die von ungewöhnlicher Form waren und unsern deutschen Vorfahren nicht angehört haben können. — Dieser Fund gibt Veranlassung zu mancherley Vermuthungen. Sollten etwa diese Menschengerippe von den Hunnen herrühren, die Deutschland vom fünften Jahrhunderte an überschwemmten, oder von ausländischen getreuen Sclaven, die ihrem Herrn im Tode folgten und deren Asche man nicht mit der edlen deutschen Asche vermischen wollte? Oder sollten es etwa feindliche Gefangene gewesen seyn, die man bey Begräbnissen großer Helden der Gottheit zum Opfer brachte, die man nur schlachtete und begrub, ohne sie zu verbrennen? — Der Entdecker hat einen von diesen Schädeln an Blumenbach nach Göttingen geschickt, zur Beurtheilung dieses großen Schädelkenners und Sammlers, und dieser hat ihn für einen Römerschädel erklärt. — Vielleicht waren diese Menschen also gefangene Römer, die bey der Niederlage des Varus in die Gewalt der Deutschen kamen und ihrem Herrn zu Ehren geopfert wurden. —

Noch andere Entdeckungen in diesem Fache wurden kürzlich von dem Herrn Magistrats-Director Bode zu Braunschweig, bey Helmstedt auf dem St. Annenberge, dem Schwarzenberge und in der Gegend des helmstedtschen Gesundbrunnens gemacht; woselbst er mehre Grabhügel öffnen ließ, in welchen sich Urnen und metallene Kunstsachen von Werthe befanden, besonders silberne Fibeln mit schönen künstlichen Verzierungen, aus denen erhellet, daß unsre alten Vorfahren nicht nur die Kunst, Metalle zu schmelzen, schon verstanden; sondern auch sogar geschickte Silberarbeiter hatten. —

Von dieser Wahrheit zeuget auch folgender merkwürdige Fund bey Thiede. Es fand sich nemlich daselbst im Limberge, als man dort den urweltlichen Thieren nachspürte, ein sonderbares kleines thönernes, schon beschädigtes Gefäß, worin sogar ein Fußzehenknochen von einem Mammuthe steckte. *) — Man war über den Ursprung, die Bestimmung und das Zeitalter dieses Gefäßes, das die Gestalt eines kleinen Weinglases, mit kurzen Füßen, hat, lange in Zweifel, machte es zu einem Thränengefäße unsrer Vorfahren; womit es aber gar keine Aehnlichkeit hat, wie die Abbildungen von solchen Gefäßen hinlänglich beweisen. Nach Vergleichung mit ähnlichen Gefäßen fand sich aber, daß es ein gewöhnlicher Schmelztiegel ist, deren man sich noch jetzt in Apotheken zu bedienen pflegt, die

*) Es befindet sich dieses thönerne Gefäß, durch die Güte des Entdeckers, des Hrn. Hofthierarztes Bieling zu Braunschweig, in meiner Sammlung von Alterthümern. Man sehe darüber: Archiv der Urwelt. Jahrg. IV. H. 1. pag. 79.

einen Fuß haben und unter die Muffel gesetzt werden. — Dergleichen Tiegel werden noch immer im Hessischen verfertigt, sind von gleicher Form und bestehen aus derselben Masse, wie der thiedesche. —

Es fragt sich nur, wie kam ein Schmelztiegel mitten unter die Thiere der Urwelt, und sogar ein Zehenknochen eines Mammuths in denselben zu stecken? — Sollte dieser Tiegel gar aus der Urwelt herrühren? — Allein man hat nicht nöthig, dieses anzunehmen; ungeachtet in Amerika auch mitten unter urweltlichen Thierknochen allerley Kunstsachen und Utensilien gefunden worden sind, die aus einer und derselben Zeit herzurühren scheinen, wenn sie nicht durch einen Zufall unter einander gemischt sind. Ein ähnlicher Fund, der vor kurzem in Thüringen, bey Groß-Jena, in einer Urne gemacht wurde, und dessen in dem 1sten Berichte des thüringischen Vereins für vaterländisches Alterthum (pag. 13) erwähnt wird, gibt einen näheren Aufschluß in der Sache, und es läßt sich das Vorkommen dieses Tiegels unter fossilen Thierknochen oder seine Vermischung mit denselben daraus gar leicht erklären. „Noch ist zu gedenken, heißt es daselbst, daß auch am Fuße der Weinberge, über der groß-jenaischen Fähre, Urnenscherben in großer Menge, zum Vorschein kommen, und hier namentlich in einer Urne ein Schmelztiegel von einer sehr vesten Thonmasse, mit einem Ueberreste geschmolzenen Kupfers gefunden worden, woraus hervorgeht, daß die aufgefundenen Metallarbeiten an Ort und Stelle selbst gefertigt seyn können, wenigstens Metallarbeiter daselbst gelebt haben.“ —

Vermuthlich rührt also auch der thiedesche Schmelztiegel von unsern deutschen Vorfahren her und kam blos durch einen Zufall unter die fossilen Knochen. Er diente unsern Vorfahren zum Schmelzen der Metalle, besonders des Kupfers, woraus sie fast alle ihre Ringe und Haarnadeln, Fibeln, Frameen und Dolche machten, und wurde mit den Urnen und übrigen Hausgeräthe der Besitzer zugleich dem Schooße der Erde anvertrauet. Der Limberg, worin die alten Thierüberreste steckten, wovon aber die Deutschen nichts ahneten, — wurde von ihnen zum Grabhügel ausersehen und die Urnen in ihm beygesetzt. Bey dieser Gelegenheit geschahe es aber, daß einige Thierknochen, die nicht zu tief lagen, mit ausgegraben, mit den Urnen und Utensilien vermischt und wieder verschüttet wurden. Daher gerieth denn sogar zufällig ein Mammuths-Zehenknochen in diesen Schmelztiegel. — Bey der letzten Umgrabung dieses berühmten Hügels achtete man zwar genau auf die fossilen Knochen, nicht auf die Aschentöpfe, die darin steckten. Sie wurden vermuthlich zertrümmert, wenn sie nicht schon längst vorher zerfallen waren, und ihre Stücke weggeworfen. Nur der harte Schmelztiegel erhielt sich, wenn gleich auch schon beschädigt, erregte die Aufmerksamkeit der Arbeiter und wurde gerettet. —

Eines ähnlichen Vorfalles erinnere ich mich noch, davon ich irgendwo *) gelesen habe, daß man nemlich in einer Urne einen Schmelzlöffel mit geschmolzenem Metalle gefunden habe; wodurch meine Behauptung

*) Im Archiv für Erforschung deutschen Alterthums, vom Hrn. Prof. Dr. Kruse zu Halle.

noch mehr bestätigt wird. — Die Kunst, Metalle zu schmelzen, und Kunstsachen daraus zu verfertigen, läßt sich auch schon aus dem Grunde unsern Vorfahren nicht absprechen, weil sie keine eigentliche Barbaren mehr waren, sondern schon einen Grad von Bildung aus Asien mit hierher brachten. Verstehen doch selbst die Wilden in Africa schon die Kunst, Metalle zu schmelzen und goldene Ringe im Sande zu gießen und dieses mit einem sehr simpelen und höchst unvollkommnen Apparate zu bewirken; wie wir aus bekandten Reisebeschreibungen wissen. Warum sollten also dieses die Deutschen nicht auch vermogt haben? Wir brauchen daher nicht anzunehmen, daß diese ihren Schmuck, ihre Waffen, ihre Götzenbilder und Idole, ihre Metallarbeiten überhaupt, durch Hülfe der Römer und Ausländer oder im Handel sich verschafft hätten. Sie vermochten dieses selbst sich zu verschaffen, ohne fremde Hülfe. — Jedoch dies nur beyläufig gesagt.

Schon vor unsern Zeiten gab es aber in unserer Gegend Alterthums-Freunde, Forscher und Sammler, die sich verdient um das Vaterland machten, alterthümliche Schätze sammelten und ausforschten. Ich nenne deren hier nur drey: meinen sel. Vater, den ehemaligen Rector der lateinischen Schule zu Schöningen, M. Johann Arnold Ballenstedt; den verstorbenen Pastor Dünnehaupt zu Lelm am Elm, bey Königs-Lutter; und den General-Superintendenten Schäffer zu Halberstadt. *) Meines Vaters Sammlung bestand aus

---

*) Auch verdient hier des sel. Hofrath und Leibmedicus Beireis schöne Sammlung von Münzen,

einem Naturalien=Cabinette, aus allerley Kunstsachen und Merkwürdigkeiten, Kupferstichen und Alterthümern. Unter den Urnen und Opfergefäßen, welche aus verschiedenen Gegenden waren, gab es einige von sehr hübscher Form mit Verzierungen; fast alle aber waren verschieden an Gestalt und Farbe. Die ganze Sammlung ist nach Leipzig verkauft und dort zerstreuet worden. Unter den darin befindlichen Streitäxten war auch eine sehr große, mehr als 1 Fuß lange, wenn ich nicht irre, aus Serpentinstein verfertigte, welche das Auszeichnende hatte, daß das Loch darin noch nicht ganz durchgebohrt war, so, daß gleichsam ein Zapfen darin zu stecken schien; auch fehlte ihr noch die gewöhnliche Politur. Sie ist auch nach Leipzig mit den andern gewandert und wenn ich nicht sehr irre, in irgend einer Zeitschrift als merkwürdig erwähnt und beschrieben worden.

Sehr viele Verdienste hat sich auch der Pastor Dünnehaupt zu Lelm um die Entdeckung von Urnen und Grabhügeln erworben. Er entdeckte im Elmwalde, an dem er wohnte, viele Grabhügel und Opferaltäre, die er untersuchte und aufdecken ließ; war auch so glücklich, viele Urnen und andere Sachen darin zu finden und der Nachwelt aufzubewahren, die in das Museum zu Braunschweig gekommen sind. Er hat auch seine Entdeckungen in einer eigenen Schrift, oder in seinen niedersächsischen Alterthümern der Welt mitgetheilt, worin Abbildungen von den dortigen Urnen und Altären, wie auch von den Hügeln selbst und ihrer innern Construction, und den

Kunstsachen und Alterthümern erwähnt zu werden, die aber, leyder! zerstreuet worden ist.

Steinkränzen, innerhalb welchen die Urnen stehen, sich befinden.

Eben so verdient machte sich hierin der sel. Gener. Superint. und Consistorial-Rath Schäffer zu Halberstadt, der vor mehr, als 60 Jahren schon, bey Harbke, einem gräfl. von veltheimschen Dorfe unweit Helmstedt, eine wichtige Entdeckung von vielen Urnen und Opfergefäßen, wie auch von goldenen Ringen, kupfernen Dolchen, Haarnadeln, Ohrengeschmeide, Fibeln ꝛc. machte, welche in den dortigen vielen Grabhügeln ausgehoben und gefunden wurden. Die merkwürdigsten dieser Alterthümer und Kunstsachen sind, außer denen, die an Privatpersonen verschenkt wurden, auf das fürstl. Museum zu Braunschweig gekommen, wo sie sich noch befinden und dessen Zierde sie ausmachen. Er hat seinen Fund in einer eigenen kleinen Schrift, die ich besitze, beschrieben, welche den Titel führt:

Beyträge zur Vermehrung der Kentniß der deutschen Alterthümer, von Chr. Ludew. Schäffer, Prediger an der Hauptkirche zu St. Martin in Halberstadt. Quedlinburg und Leipzig. 1764. in 8. mit Kupfern.

Ich will hier daraus einen Auszug liefern; weil diese kleine Schrift sehr selten geworden ist und doch verdient, der Vergessenheit und dem Untergange entrissen zu werden. *)

„Man hat bereits, sagt der Verf., vor mehren Jahren bey Harpke **) mehre merkwürdige Stücke gefun-

*) S. auch sächsische Provinzial-Blätter. Erfurt. 1822. Jahrg. 1.

**) Dieser Name sollte wol richtiger Harbke geschrieben werden, weil er vermuthlich von dem Worte

den, welche aber, weil man zu einer Sammlung von Alterthümern damals keine Hoffnung hatte, hin und wieder an Liebhaber verschenkt wurden. Hierher gehört besonders ein merkwürdiges antikes Gefäß, welches noch jetzt auf dem Museum zu Braunschweig unter dem Namen einer Urne gezeigt wird und unter allen daselbst befindlichen den ersten Platz einnimmt. Es ist 8¼ Zoll hoch, von schwarzgrauer Materie und mit vielen recht kenntlichen Figuren geziert; auch von solcher Härte, daß es die gewöhnliche Probe der Arbeiter mit der Hacke, weil man es anfänglich für einen Stein hielt, glücklich bestand. — Ich würde kein Bedenken tragen, dieses Gefäß zu den Urnen zu zählen, wenn mich nicht einige Umstände dabey zweifelhaft machten. Denn erstlich ist die Gestalt dieses Gefäßes von der der gewöhnlichen Aschentöpfe sehr verschieden, wie das Kupferblatt Tab. II. Fig. 1. beweiset; hiernächst hat man auch gar keine Anzeigen von Asche und Knochen darin bemerkt. Zugleich ist es in einer Tiefe von zehn Fuß gefunden worden, wo man doch sonst nicht leicht Urnen antrifft. (Die Urnen wurden gewöhnlich nur wenige Fuß tief in die Erde gesetzt, so daß sie oftmals beym Pflügen des Ackers zum Vorschein kommen; oder sie wurden gar auf die flache Erde

Hart, Harten und Beek, Beck oder Bach herkommt, und also eigentlich Hartebeck heißt, welches aus den Wörtern Hart, ein Wald und Bach oder Beck zusammengezogen ist und so viel, als Waldbach bedeutet. Aehnliche Zusammensetzungen findet man in den Namen Räbke (Rohrbach), Wobke (Wobeck), Ströbke (Ströbeck), Völpke (Vogelbeck), Feldbeck u. s. w.

gestellt und ein Haufen Erde darüber geworfen; daher die Grabhügel rühren, die um so höher und künstlicher gebauet und mit großen Steinen zum Schutz und Obdach versehen sind, je mächtiger und vornehmer die Besitzer dieser Erbbegräbnisse waren.) Endlich könnte man auch aus den vielfältig bemerkten Rohrwurzeln nicht unwahrscheinlich muthmaßen, daß der Ort, wo es gefunden ist, ein alter Wassergraben (oder ein Teich) war. Könnte es also wol nicht ein anderes Hausgeschirr gewesen seyn, oder wol gar ein Opfergefäß; zumal da man gleich dabey ein altes, kurzes, sehr breites und meist rundes Messer gefunden hat, das demjenigen nicht unähnlich sah, welches die Alten bey den Opfern zu gebrauchen pflegten?*) Dieses Messer ist, leyder! damals verlohren gegangen, weil es die Arbeiter nicht für erheblich genug gehalten haben, es zur Aufbewahrung abzuliefern." (Es ging damit eben so, wie hier und in Thüringen, wo man die urweltlichen Thierknochen wieder beygrub oder ins Wasser stürzte, aus abergläubischer Furcht oder aus Unachtsamkeit; oder wo man die Urnen aus Muthwillen zerschlug.)

Ich stimme übrigens mit dem sel. Schäffer darin vollkommen überein, daß dies Gefäß als ein seltenes Stück mit allem Rechte eine Stelle im Museum verdient; wenn es gleich kein griechisches Kunstwerk ist und sowol in Ansehung der Materie, als auch der Arbeit, keine Vergleichung mit dem kostbaren mantuanischen Gefäße daselbst aushält. Denn es ist nur von gebrannter Erde und ein monströses Gefäß mit einem

---

*) Arnkiel cimbrische Heiden=Religion. pag. 103. und dessen Heidenbegräbnisse. pag. 166.

Fratzengesichte, dem die schöne griechische Form ganz abgeht; und wie bei den Götzenbildern und Urnen unsrer alten Vorfahren gewöhnlich war. Auch bin ich mit dem Verf. darin eins, daß es kein Aschentopf gewesen seyn kann, weil sich keine Asche und Knochen darin befanden und weil es zugleich mit den bisher gefundenen Töpfen dieser Art wenig Aehnlichkeit hat. Es scheint zur Aufnahme von Flüssigkeiten, als Blut ꝛc. gedient zu haben, denn es ist mit einer Tülle zum Ausgießen versehen. Auch sind die gewöhnlichen Urnen von schlechter Materie und Form und sehr mürbe und zerbrechlich, so, daß man sie selten unbeschädigt ausheben kann. Daß Opfergefäße sammt Altären von den Sachsen in die Erde vergraben wurden, lehren die Ausgrabungen des Herrn D. Dompredigers Augustin bey Halberstadt, wodurch Gefäße und Opferschaalen von ganz sonderbarer Art ans Licht gezogen sind, deren Bestimmung man kaum noch errathen kann. Auch hier, bey Pabstorf, wurden fünf solcher Gefäße und Schaalen gefunden, die zum Theil die Form von Gießkannen hatten, umgekehrt lagen und weder Asche, noch Knochen enthielten; sondern zum Theil mit zerstoßenem Granit, oder Glimmer- und Feldspath-Stückchen angefüllt waren. Hieraus leuchtet zugleich hervor, daß solche Gefäße aus Quarz, oder Glimmer und Feldspath gemacht und mit einem Ueberzuge von Lehm versehen wurden, der ihnen zum Anstriche diente; wie auch der schwarze Bruch und die Glimmerblättchen lehren, die man darin bemerkt. Die schwarze Farbe aber rührt von dem Feuer her, worin sie gebrannt oder gehärtet wurden. — Das bey dem Harbkeschen Gefäße gefundene runde Messer macht es

noch wahrscheinlicher, daß jenes ein Opfergefäß gewesen sey. Auch Augustin hat dergleichen sichelförmige Instrumente, womit man vermuthlich den Opferthieren oder Menschen die Kehle abschnitt, und die von Eisen gemacht sind, wie auch spitze Instrumente von Knochen zum Stechen und Blutabzapfen, mit einer Röhre zum Ablaufen des Bluts versehen, gefunden, und in seiner schönen Sammlung von deutschen und wendischen Alterthümern aufbewahrt, wodurch man sich augenscheinlich von dieser Wahrheit überzeugen kann. *)

„Vor einigen Jahren, fährt Schäffer weiter fort, (pag. 46) wurde eine, nahe an der helmstedter Heerstraße befindliche, Anhöhe, der Lindenberg genannt, größtentheils abgetragen. Hier fanden sich in einer Tiefe von drey Ellen verschiedene Urnen von mancherley Erde, Farbe und Gestalt, die aber durch die gewöhnliche Unachtsamkeit der Arbeiter nur stückweise herausgebracht wurden. Eine versprochene Belohnung bewirkte indessen größere Behutsamkeit für die Folge. Man bekam nun eine Urne ganz unversehrt; sie war von schwarzgrauer Farbe, beynahe einen Fuß hoch, oben vier Zoll weit, mit einem kleinen Henkel versehen. Ihre Gestalt hatte viel Aehnliches mit einem gewöhnlichen Topfe; nur mit dem Unterschiede, daß sie einen breiten, gebogenen, krausen Rand hatte, wie solches das Kupferblatt Tab. II. Fig. 2. zeiget. Sie selbst ist im Museum zu Braunschweig zu sehen. — Die Urnen hierselbst hatten nicht die geringste Bedeckung, wie sonst gewöhnlich ist; (ein Beweis, daß

*) Die Stadt Halberstadt und die Umgegend derselben von F. Niemann. Halberst. 1824. 8. pag. 105.

es Opfergefäße waren) weil sie aber in lockerm Sande standen, so war ohne Zweifel dieser leichte Grund und Boden die Ursache, daß sie nicht von der Last der auf ihnen ruhenden Erddecke zerdrückt oder sonst beschädigt waren, wie ich bey mehren in dieser Gegend wahrgenommen habe. (Auch ich habe solches schon erfahren.) Weder Arnkiel noch Rhode haben in ihrer sorgfältigen Beschreibung der Urnen eine von dieser Art und Gestalt bezeichnet und ich entsinne mich gar nicht, bey irgend einem Schriftsteller eine Urne, wie diese, angetroffen zu haben. Es waren verschiedene Knochen dabey befindlich, obgleich nicht in dem Topfe selbst; wie man denn auch in dem Berge verschiedene ganze Menschengerippe ausgegraben hat, welche aber nicht so tief als die Urnen lagen (und folglich von jüngerm Alter seyn müssen.)"

Meiner Meynung nach war auch dieses Gefäß, wie das vorige, kein Aschentopf, wenn es gleich nicht ganz die Form von jenem oben beschriebenen hat. Es scheint gleichfalls ein Opfergefäß gewesen zu seyn, das bey den Begräbnissen und Opfern gebraucht, und zuletzt, als die Opfer und das Verbrennen der Todten durch das Christenthum aufgehoben wurden, dort mit beygesetzt wurde. Schon die ungewöhnliche Form und der Henkel desselben, wie auch der Umstand, daß sich keine menschliche Ueberreste darin befanden, spricht für diese Behauptung, und man kann sich auf dem Museum selbst davon überzeugen.

„Ich komme nun, heißt es dort weiter, zu demjenigen Orte, welchen ich im Herbste 1758 durchsucht und worin ich viele merkwürdige Alterthümer gefunden habe. Es ist derselbe eine Anhöhe im Walde, dem Dorfe Harpke südostwärts gelegen, nahe an dem Winkel-Lohden, und

wird der blaue Berg genannt; ein Ort, der unsern heidnischen Vorfahren zu gottesdienstlichen Verrichtungen vorzüglich bequem war. *) Er ist in der Gegend der höchste Ort, und allenthalben mit einem weiten Thale umgeben. Auf demselben sind einige 20 kleinere Hügel befindlich, welche zwar nach keiner gewissen Ordnung liegen, vielmehr zum Theil ziemlich weit von einander entfernt sind, zum Theil aber auch sehr nahe an einander gränzen. Indessen verräth ihre regulaire Figur, ihre Gleichförmigkeit und der dabey angewandte Fleiß, indem einige derselben am Fuße ihrer Rundung, oder um ihren Mittelpunkt, mit ziemlich großen Steinen zirkelförmig umgeben sind, gar deutlich, daß sie kein Werk der Natur, noch blos von ungefehr entstanden sind. (S. Tab. I. Fig. 1. 2.) Die erste Untersuchung bestätigte auch sogleich die Vermuthung, daß es Grabhügel waren, welche die Sachsen und Deutschen überhaupt gemeiniglich in Wäldern und Haynen anlegten, denen man eine vorzügliche Heiligkeit beylegte. Man findet dergleichen Grab-

*) Die Alten wählten zu ihrem Gottesdienste, unter freyem Himmel gehalten, Hügel, welche Arnkiel Kirchberge nennt. (Cimbrische Heid. Relig. Th. III. pag. 217. Th. III. pag. 241. §. 1. 2.) (Auch in Thüringen giebt es solche Kirchberge, die sieben heiligen Hügel genannt. 1ster Bericht von dem thüring. Verein. pag. 9.) Daher haben sie auch an solchen Orten gern ihre Todten begraben oder verbrannt und ihre Ueberreste denselben anvertrauet: weil sie es für eine heilige Handlung hielten und den Verstorbenen zum Andenken Todtenopfer daselbst verrichteten. Arnkiel, Th. III. pag. 284.

hügel, Hünenhügel, oder Hünenbetten, wie sie gewöhnlich genannt werden, meistentheils auf Anhöhen, davon Abel in seinen sächsischen Alterthümern (Th. II. pag. 285) mehre Beyspiele anführt. Diese Grabhayne dienten auch noch geraume Zeit nach Einführung des Christenthums zu Todtenäckern, weil man lieber bey der Asche seiner Väter auf den heidnischen Grabhügeln, als auf den christl. Kirchhöfen, ruhen wollte; wozu die alten Sachsen ohnehin durch Gewalt der Waffen und nach einem 35jährigen blutigen Kampfe erst gezwungen waren."

Was man in vorigen Zeiten für thörigte Meynungen von solchen Grabhügeln und den darin befindlichen Aschentöpfen hatte, erhellet unter andern aus Folgendem, und erinnert zugleich an die sonderbare Behauptung der Gelehrten des 17ten Jahrhunderts: daß die Natur aus Mergel und steinmachendem Wasser Elephanten-Skelette bilden könne! — Litzel in seiner Beschreibung der römischen Todtentöpfe (pag. 23) meldet uns, daß selbst Gelehrte dafür halten, es wüchsen diese Töpfe von Natur in der Erde, — kämen gegen den May — gewöhnlich zur Reife — und machten sich durch die Corpulenz und Schwangerschaft der Hügel kenntlich!! — Rhode in seinem cimbrischen Holstein (Antiquitäten-Remarken pag. 66) widerlegt aber schon diese Meynung, wiewohl etwas sehr handgreiflich, wie der sel. Schäfer hinzusetzt. — Aber was wollen wir über die Einfalt unsrer guten Vorfahren lachen oder spotten, da noch zu unsern aufgeklärten Zeiten nicht blos Ungelehrte, sondern selbst Gelehrte, an dem Daseyn einer Urwelt zweifeln, deren gigantische Gebilde sie doch zu Thiede oder bey dem Hrn. Hofthierarzt Bieling zu Braunschweig vor Augen se-

hen können? Glauben nicht noch viele tausend Menschen, daß die Braunkohlen, die Ueberbleibsel von ehemaligen großen, nunmehr verschütteten und verkohlten, Wäldern, unter der Erde, wie das Holz und die Bäume über der Erde, wüchsen? Es geschieht nichts neues unter der Sonne! —

„Diese Hügel, fährt der Verf. fort, liegen nun der Länge nach zwischen Osten und Westen. Daher halte ich dafür, daß die Anmerkung, welche Arnkiel bey dieser Gelegenheit macht, unmöglich im Allgemeinen wahr seyn kann: nach welcher nur die Hügel zwischen Süden und Norden Grabhügel, die aber zwischen Osten und Westen gelegenen Kirchenhügel oder Altäre wären, auf welchen zum höchsten nur die Priester begraben worden. (Th. III. pag. 217. §. 4.) Der Augenschein lehrt, daß die Lage unsrer Hügel dieser Meynung geradezu widerspricht, und man wird aus dem Folgenden bald vernehmen, was für eine Menge Urnen hierselbst befindlich sind, die unmöglich alle Priestern angehören konnten." (Auch bey der Kluß vor Halberstadt, vielleicht einem heidnischen Tempel, gleich der Stonehenge in England, finden sich so viele Scherben von Urnen, daß man ein ganzes Fuder davon aufladen könnte. —)

„Der erste Hügel, der geöffnet wurde, war der regulärste und zugleich einer der größten, dessen Peripherie mit sehr großen Steinen umsetzt war. Man zog durch denselben in der Mitte einen Graben, sechs Fuß breit, welchen ein anderer, eben so breiter, unter einem rechten Winkel durchschnitt. Man führte diese Kreuzgraben so tief, als es der harte Steingrund,

den man daselbst fand, erlaubte, und so lange man noch irgend etwas von Urnen daselbst anzutreffen vermuthete. Denn gewöhnlich setzten die alten Deutschen ihre Urnen nur auf die flache Erde hin und bedeckten sie alsdann mit Erdhügeln; welches Dr. Major in seinem bevölkerten Cimbrien mit vielen Gründen darthut."

„In diesem Hügel fand man nun zwar hin und wieder verbrannte Knochen, auch einige Scherben, ohne Zweifel von Urnen; jedoch keine in solcher Lage, daß man daran einigermaßen eine Stellung der Urne hätte wahrnehmen können. Indessen fand sich hier ein metallenes Instrument, welches vorzüglich in Betracht gezogen zu werden verdient. Es besteht aus zwey länglich runden Scheiben, welche drey Zoll hoch und drittehalb Zoll breit, etwas ausgehöhlt und mit verschiedenen erhabenen Strichen bezeichnet sind. Man erhielt zwar nur einen solchen Cirkel ganz, der andere war zerbrochen; indeß kann man aus den beyden davon noch vorhandenen Stücken, die genau an einander passen, die ganze Rundung der andern Scheibe erkennen, welche völlig wie die erste gewesen seyn muß. Beyde Scheiben sind durch einen Bogen mit einander verbunden gewesen, an welchem Bande noch ein Haken von Draht hänget. (Tab. III. Fig. 3.) Das Metall, woraus dieses Instrument besteht, ist überaus feines Kupfer und ganz mit Grünspan überzogen (wie gewöhnlich)."

Der Verf. untersucht mit mehrem, was dies für ein Ding gewesen seyn möge. Er hält es für ein musikalisches Instrument, welches die Götzendiener bey ihrem Götzendienste gebraucht hätten. Jedoch will er auch denen nicht ganz Unrecht geben, die es für einen

Pferdeschmuck oder für etwas zur Waffenrüstung gehöriges, oder für ein Hausgeräth der Alten halten. Da die Kleidungsstücke und Waffenrüstungen der Verstorbenen mit ihnen zugleich verbrannt wurden; so ist diese Meynung nicht unwahrscheinlich.

„Noch ward, heißt es weiter, in diesem Grabhügel, nicht weit von obigem Werkzeuge, ein dünnes kupfernes Blech, viertehalb Zoll lang und dreyviertel Zoll breit, gefunden. (Tab. III. Fig. 4.) Es hat an dem einen Ende ein Loch, und an dem andern ist es etwas abgebrochen. Es ist gleichfalls ganz grün und kann vielleicht ein Opfermesser gewesen seyn, dergleichen die Deutschen sogar von harten Steinen (z. B. Feuerstein) verfertigten. Es ist übrigens bekandt, daß sie auch allerley Geräthe mit in die Todtenhügel verscharreten, wie denn Rhode Scheermesser und Tischmesser, welche man bey Urnen gefunden, in seinen Antiquitäten-Remarquen ausführlich beschreibt. Da man übrigens in diesem Hügel verschiedene Stücke von geschmolzenem Metalle, Kohlen und verbrannte Knochen, aber keine Urnen gefunden hat, ob man gleich den Hügel sorgfältig durchsucht: so kann es wohl seyn, daß dieses der Platz gewesen, wo man die Todten, deren Asche in dieser Gegend beygesetzt wurde, verbrannte. Denn dieser Ort des Verbrennens war wahrscheinlich nicht weit von dem Begräbniß-Platze, und wie Müller zeigt, rund umher mit großen Steinen besetzt. — Letztere fand man auch bey diesem Hügel ganz regelmäßig so, wie bey keinem andern, gestellt und gesetzt.“ *)

---

*) Müllers Abhandlung von Urnen. Seite 87. 88.

„Ein nicht weit davon befindlicher Hügel, mit den vorigen von gleicher Höhe, wurde durch einen Kreutzgraben geöffnet. *) In der Tiefe eines Spatenstiches, gegen die Mitte zu, fand man viele zerbrochene Urnen von rother und schwarzer Erde, mit Asche und Knochen angefüllt. In der einen derselben lag, unter vielen Knochen und Erde, ein Spies, der von Eisenblech und mit Rost überzogen war. (Tab. III. Fig. 5.) Er ist fünftehalb Zoll lang und hält in der größten Breite zwei Zoll. Vermuthlich gehörte er einem alten deutschen Krieger zu, dessen Asche dieser Topf barg: denn es war gewöhnlich, daß man den Verstorbenen ihre Wehr und Waffen und ihre Rüstung mit in die Gruft gab; — (daher die vielen sogenannten Donnerkeile in die Erde kamen, d. i. Streitäxte und steinerne Hämmer. —)"

„In einer überaus kleinen Urne von schwarzgrauer Erde, zwey Zoll hoch und drittehalb Zoll weit, wie eine röm. Patera gestaltet, und deren Art Rhode für sehr selten hält, lag ein zerbrochenes und vom Roste ziemlich angefressenes kupfernes Instrument, (Tab. III. Fig. 7.) welches ich für einen Löffel halte, weil man noch den Stiel und an dem runden Theile desselben eine merkliche Höhlung unterscheiden kann." (Sollte es nicht auch ein bey den Opfern gebrauchtes Werkzeug gewesen seyn, wie die dabey sich befindliche Opferschaale vermuthen läßt? —)

---

*) Diese Manier, die Hügel zu öffnen, schlägt Rhode vor im cimbr. Holstein. Antiquit. Remarquen. pag. 38.

„Außerdem wurde in diesem Grabhügel neben den Urnen ein eiserner Haken, drey Zoll lang, gefunden. (Tab. III. Fig. 6.) Er sieht einer Fibula oder einem Hefte nicht unähnlich, dessen sich die Alten zur Bevestigung ihrer Kleider, vor der Brust oder auf den Achseln, bedienten. Da nun die Kleider der Verstorbenen mit ihnen zugleich verbrannt und alles, was nicht in die Urnen ging, bey und neben denselben beygesetzt wurde: so ist vermuthlich auch diese Fibel mit in den Hügel verscharret worden." (In Augustins Sammlung befinden sich auch mehre Fibeln und Hefte dieser Art.)

„Dieser Hügel zeichnete sich noch durch folgende Umstände und eigenthümliche Beschaffenheit aus. Da man in einer Tiefe von zwey Fuß große, auf einander gethürmte, Feldsteine gewahr wurde: so fuhr man fort, solche mit möglichster Sorgfalt zu umgraben, bis man sie gehörig abheben konnte. Es befanden sich in der Mitte unter denselben zwey mittelmäßige Urnen, dicht neben einander, eine von schwarzgrauer, die andere von röthlicher Erde; beyde waren aber von der Last der Steine dermaßen zerdrückt, daß sie nur in sehr kleinen Stücken herausgebracht werden konnten. In denselben war indessen nichts, als Knochen, Erde und Asche enthalten. Uebrigens war dieses unterirdische Monument noch mit vielen andern großen Steinen fast zirkelförmig umsetzt; daher man es der Mühe werth gehalten hat, dasselbe genau abzuzeichnen. (Tab. I. Fig. 1.) Vielleicht war es ein Erbbegräbniß einer vornehmen Familie."

„Ein anderer Hügel ward in der Mitte mit einem zirkelförmigen Graben eröffnet. In der Tiefe eines Spatenstiches fand man, neben einer Urne, einen in der Mitte zerbrochenen, sonst aber ganz unbeschädigten, metallenen Dolch oder Degen. (Tab. 3. Fig. 17.) Er ist ganz mit Grünspan überzogen und besteht, so viel man durch vielfältige damit angestellte Versuche herausgebracht hat, aus dem feinsten Kupfer, welches dem, heutigen Tages üblichen, Tombac sehr nahe kommt; von welcher Art alle, bisher in dieser Gegend entdeckten, metallenen Gegenstände, außer den eisernen, sind. Der Degen ist mit dem Griffe aus Einem Stücke verfertigt und in allem einen Fuß und neun Zoll lang; der Griff aber an sich beträgt nur 3 Zoll in der Länge. Aus den darin befindlichen Löchern und Höhlen erhellet, daß, wie bey unsern Degen, noch ein hölzerner oder aus einer andern Materie bestehender Griff ihn umgeben haben müsse. Die Breite des Dolches beträgt nahe am Griffe anderthalb Zoll, in der Mitte beynahe einen Zoll und läuft alsdann ganz spitz zu; er wiegt zwanzig und ½ Loth. Die Klinge ist zweyschneidig und der Länge nach mit verschiedenen Strichen und Zierathen geschmückt. Er gehörte ohne Zweifel dem in der Urne ruhenden Helden an, dem man diese Waffe als ein besonderes Ehrenzeichen mit in die Gruft gab; so, wie man einen Künstler seine Werkzeuge, einen Priester seine Opfermesser und Opfergefäße, ein Frauenzimmer seinen Schmuck in jene Welt mit sich nehmen ließ, (um sie daselbst wieder zu gebrauchen.)" —

Der Verf. läßt sich hier bey dieser Gelegenheit noch weiter über den Umstand aus, daß und warum dieser

Dolch zerbrochen ist und stückweise neben der Urne lag, welche die einzige in diesem Hügel war. Er hält dieses (ganz recht) für keinen Zufall, sondern für das, zum Begräbniß-Pomp gehörende, Schwertbrechen tapferer Helden und Ritter; eine Ehre, die man verstorbenen Befehlshabern und Heerführern schuldig zu seyn glaubte. Man gab dadurch zu erkennen, daß man niemand würdig achte, dies siegreiche Heldenschwert fernerhin zu führen. — Noch jetzt pflegt man, als ein Schatten der eben erwähnten Begräbniß-Cäremonie, beym Absterben des Letzten von einer adligen Familie, dessen geführtes Wappen, Schild und Petschaft zerbrochen mit ins Grab zu legen. Daß übrigens die deutschen Helden meistens keine stählernen Waffen führten, kommt wol daher, daß das Eisen seltener, oder schwerer zu bearbeiten war, als das Kupfer. Auch in Amerika, dessen Bewohner zum Theil auf einerley Stufe der Kultur, als die damaligen Deutschen, stehen, sind die Waffen der Eingebornen entweder von Kupfer, oder Steinen und Knochen. Zwar findet man hin und wieder in deutschen Grabhügeln auch eiserne Waffen und Werkzeuge, jedoch nur selten; und sie waren vielleicht von den Römern erbeutet oder durch Tauschhandel hierher gekommen. *)

„Die Urne, heißt es nun weiter, zu welcher dieser Degen gehörte, und welche die einzige in diesem Grabhügel war, ist von schwarzgrauer Erde, neun Zoll hoch,

*) Nach Ottfried wurden Eisenbergwerke erst im 8ten Jahrhundert am Fichtelberge in Franken angelegt. Die Harzbergwerke aber wurden erst wieder von fränkischen Bergleuten im 10ten Jahrhunderte angelegt.

hat einen engen Hals von sechs Zoll und spitzigen Fuß von fünftehalb Zoll; der Bauch aber enthält 11½ Zoll im Durchmesser. Sie ist übrigens den gewöhnlichen an Gestalt gleich, aber auswendig mit Punkten und parallelen Strichen geziert. (Tab. II. Fig. 8.) Dies scheint eine Auszeichnung anzuzeigen und verräth eine besondere Achtung gegen den Verstorbenen: wenn auch die Kunst noch so gering und einfach ist. In der Mitte dieses Hügels fand sich ein Haufen von, mit Fleiß aufeinander gethürmten, Steinen. Er hatte viertehalb Fuß im Durchmesser und lag zwey Ellen tief; es war aber unter denselben gar nichts befindlich: denn die vorerwähnte Urne stand neben dem Dolche 2 — 3 Fuß weit davon. Es kann wol eine Art von Altar gewesen seyn, worauf man dem Verstorbenen zu Ehren, gleich nach seiner Verbrennung, die ersten Todtenopfer brachte, und solche nachher mit Erde verschüttete." (Die eigentlichen, gottesdienstlichen Altäre bestanden aus großen Steinplatten, oder Felsenstücken.)

„In einem nicht weit davon befindlichen Hügel waren auf der Oberfläche mittelmäßige Steine in einem Kreise umhergestellt. Man zog um dieselben, bis an ihren Fuß, einen Graben, in welchem man eine überaus kleine, und daher desto seltnere Urne ohne Bedeckung fand. (Tab. II. Fig. 9.) Sie ist von schwarzgrauer Erde, am Halse etwas beschädigt, zwey Zoll hoch, in der Mitte 2 Zoll weit und läuft unten spitz zu." (Sollte dieß nicht auch ein Opfergefäß, oder eine Salbenbüchse oder dergleichen Geräthe, gewesen seyn? Schon der Umstand, daß sie ohne Deckel war und anders geformt, als gewöhnliche Aschentöpfe, spricht dafür.)

„Eine Elle tief unter der Oberfläche fanden sich in der Mitte, wie im vorigen Hügel, Steine, zwey Ellen hoch aufgethürmt, welche sorgfältig umgraben wurden, bis sie bequem abgehoben werden konnten. Man glaubte hier, wie unter dem vorigen Steinhaufen, nichts zu finden. Jedoch zeigte sich ganz unten eine überaus große Urne von besonderer Form, wie aus Tab. II. Fig. 11 erhellet. Sie stand noch einen Fuß tief in der sogenannten wilden Erde, welches als etwas Besonderes zu bemerken ist: weil unsere Vorfahren ihre Aschentöpfe nur auf die flache Erde hinzusetzen und alsdann mit so viel Erde zu bedecken pflegten, als zu einem Grabhügel hinlänglich war. (Daß dies nicht immer der Fall war, lehrt schon das Beyspiel dieser Urne.) — Die Urne selbst ist von grauer Farbe, zehntehalb Zoll hoch, hat keinen engen Hals, sondern ihre obere Oeffnung hält 15 Zoll im Durchmesser, der Bauch 19 Zoll, der Fuß aber 6 Zoll. Sie ist beynahe einen Finger dick, und war oben mit einem ganz flachen Deckel, welcher von gleichem Thon, wie die Urne selbst, und mit seinem, zwey Finger breiten, Rande über derselben hervorragte, zugedeckt. Man hat dergleichen Urnendeckel von verschiedener Gestalt gefunden: theils sind sie erhaben, theils flach, theils mit Handhaben und Luftlöchern versehen; theils auch ohne dieselben, wie dieser Letzte, welcher ganz einfach ist." In Söllingen fand man bey Anlegung des Kellers im Pfarrhause eine Urne, welche zum Deckel einen 3 Finger dicken runden Stein, mit einem Loche in der Mitte, gleich dem Steine in einer Senfmühle, hatte.)

„Was den Standpunkt der Urne in der Erde betrifft, so ist sie die einzige, die in gesicherter Stellung angetrof-

fen wurde. Sie stand nemlich auf einem großen flachen Steine, war mit vielen kleinern Steinen umgeben und fast wie eingemauert. Sie hatte auch außer dem Deckel noch eine Bedeckung von größern Steinen; war aber demungeachtet wegen der Last des Steinhaufens verschiedene Male geborsten; jedoch hat man sie völlig wieder hergestellt."

Der Verf. äußert nun noch über diese merkwürdige Urne, die er die Großmutter der Urnen nennt, — und für sehr wichtig hält, verschiedene Muthmaßungen. Er glaubt, daß sie die Asche eines angesehenen Mannes in sich geschlossen habe. Er schließt dieses zum Theil aus der äußern Form und Beschaffenheit des Hügels, z. B. aus dem von außen auf den Hügel, in einen Kreis gestellten, großen Steinen, wodurch jener vorzüglich kenntlich wurde; aus dem unterirdischen Monumente über der Urne, und aus der vorzüglich guten Verwahrung derselben, da sie wie eingemauert war. Der stärkste Beweis dafür scheint ihm aber die Größe derselben zu seyn. Sie war mit einer solchen Menge von Asche und Knochen angefüllt, die unmöglich alle von Einer Person herrühren konnten. Vermuthlich wurden die Ueberreste mehrer deutschen Helden, die zugleich in der Schlacht gefallen waren, und zu gleicher Zeit mit einander verbrannt wurden, in dieser colossalen Urne, als dem gemeinschaftlichen Grabe, aufbewahrt. Man könnte annehmen, daß die vielen Knochen von den mit dem Helden zugleich verbrannten Sclaven, Hunden und Pferden herrührten; aber ich glaube nicht, daß die Asche derselben mit der edeln Asche des deutschen Helden vermischt wurde. Diese Ueberbleibsel

wurden nebenbey verscharret; daher man oft Menschen- und Thierknochen in solchen Grabhügeln findet, mit einem Kreise von Urnen — umgeben.

„Einen andern Hügel ließ ich mit einem kreisförmigen Graben umziehen und um mehr Behutsamkeit anwenden zu können, die Erde gegen den Mittelpunkt zu, wo ein mittelmäßiger Stein bemerkt wurde, ganz flach abschütteln. Da man ungefehr noch vier Fuß auf allen Seiten vom Mittelpunkte entfernt war, entdeckte man 4 große Steine, in ein Viereck gestellt, und innerhalb derselben verschiedene Urnen, welche nach ihrer wahren Lage Fig. 2. Tab. 1. zu sehen sind. Es fanden sich darin folgende Urnen:

1) Eine große schwarze, deren eigentliche Gestalt man nicht recht mehr erkennen konnte. In derselben stand noch eine etwas kleinere, von gelblicher Erde, fast wie ein Blumentopf gebildet, die einen ausgezackten Rand hatte. (Tab. II. Fig. 10.) Sie ist 4½ Zoll hoch und hält oben 5, am Fuße aber 3 Zoll in Durchmesser. Dicht an derselben stand noch eine kleine von gelblicher Erde, 2 Zoll hoch und 3 Zoll weit. (Tab. II. Fig. 13.)"

Dieser Umstand, daß kleine neben großen Urnen, ja gar eine in der andern selbst stand, ist, wie der Verf. bemerkt, ein Beweis, daß dieser Hügel eine Familiengruft war. Vielleicht war aber im letzten Falle die Mutter mit ihrem Kinde zugleich, und letztes in der Geburt gestorben. — Auch ich habe bey Doblen eine solche kleine Kinderurne neben zwey großen schwarzen ausgehoben; die kleine war von Glimmer und Thon verfertigt und hatte einen Henkel. Nimmt man an,

daß diese Grabhügel Erbbegräbnisse waren, worin die Todten nach und nach beygesetzt wurden, so sehe ich nicht ein, wie die Urnen bey dem jedesmaligen Aufgraben der Hügel unbeschädigt bleiben konnten. Aber es rühren daher vielleicht die vielen Scherben, die man oft darin antrifft und die Unordnung, die im Innern derselben herrscht, so, daß man glaubt, sie seyen erst in neuern Zeiten durchsucht. —

2) „Standen noch in diesem Hügel 3 dergleichen große Urnen von grauer Erde, welche aber von der Last der über ihnen liegenden Erde ganz zusammen gedrückt waren und nicht wieder hergestellt werden konnten. In der einen lagen zwey kupferne Ringe. Der erste (Tab. III. Fig. 9.) ist ein einfacher und einen Strohhalm breit, und paßt für einen mittelmäßigen Mannsfinger. Der zweite (Tab. III. Fig. 10.) ist von doppeltem Kupferdraht, recht künstlich gebogen, hat 5 — 6 Windungen, (Spiras) das heißt, er ist fünf- bis sechsfach, und so weit, daß er einen kleinen Mannsfinger umschließt. (Vermuthlich waren es Ringe für Frauenzimmer; denn die Mannspersonen werden wol noch keine getragen haben und Copulations- und Siegelringe gab es auch bey den Deutschen noch nicht. —) In den beyden andern Urnen war nichts als Asche und Knochen. An der letzten stand noch eine kleine dicht angedrängt, (Tab. II. Fig. 12) durch welche eine dicke Baumwurzel, wie bey verschiedenen andern, gewachsen war, wodurch sie zwar etwas beschädigt worden, aber doch wieder hergestellt werden konnte. Sie ist von röthlicher Erde, 7 Zoll hoch, hat einen 3 Zoll hohen, ganz senkrecht stehenden Hals, woran ein Henkel be-

findlich, einen 7½ Zoll weiten Bauch und geht unten sehr spitz zu, so, daß der Boden nur zwey Zoll im Durchmesser beträgt."

„Zwischen dieser und der großen Urne lag ein kleiner goldener Ring, welcher ohne Zweifel aus einer von diesen beyden Urnen beym Aufgraben herausgefallen war. Er ist nach seiner wahren Größe Tab. III. Fig. 8. abgezeichnet. Der Golddraht, woraus er besteht, war noch so rein und glänzend, als ob er erst gezogen wäre und wiegt einen halben Dukaten und zwey Aß. Er hat 3 Windungen, (spiras) d. i. er ist dreydoppelt gewunden und so gestaltet, wie die Haarringe der Alten, die Rhode beschreibt. Ein Fingerring kann es wol nicht gewesen seyn, weil er so enge ist, daß er unmöglich, auch selbst von dem kleinsten Kinde, nicht am Finger getragen werden konnte." (Sollte es nicht ein Brustschmuck gewesen seyn?)

Der Verf. macht nun aus diesen Ringen und Haarschmucke wahrscheinlich, daß unter diesem Hügel blos Frauenzimmer begraben lagen, denen man ihren Schmuck mit ins Grab gab. Dieser wurde wahrscheinlich erst nach der Verbrennung des Leichnams in den Aschentopf gelegt; weil sonst das Metall beym Verbrennen geschmolzen seyn würde. Eben so verfuhr man auch mit den Degen, Streitäxten und andern Waffen der Helden.

„Nachdem nun der Hügel abgeräumt war, konnte man deutlich sehen, daß die großen Steine im Viereck gesetzt waren, innerhalb welches ein Fuß hohes Mauerwerk von kleinern Steinen gemacht war, auf welchem die Urnen standen.

„Auf einem kleinen Hügel zeigten sich hier und da Steine, welche einen Kreis bildeten. Man grub daher mit möglichster Behutsamkeit um sie herum und fand diesen Steinkranz von einer sehr artigen Structur. Er bildete einen völlig regulairen Kreis, zwey Fuß hoch, und einen Fuß dick. — Die Steine dazu waren nicht groß, sondern bestanden aus mittelmäßigen und kleinen, wie sie in einer Mauer auf einander gelegt werden. (Nur hatte man damals noch keinen Mörtel oder Kalk, um die Steine miteinander zu verbinden.) Dieser Steinkranz ist auf dem Riß Tab. 1. Fig. 3. abgebildet zu sehen."

„In diesem Hügel waren drey Urnen befindlich. Eine stand außerhalb der kreisförmigen Mauer, was auf die Vermuthung leitet, daß sie vielleicht die Asche eines Sclaven oder jemandes von einem fremden Geschlechte enthalten habe; — die beyden andern aber innerhalb derselben. Es konnte aber, ungeachtet aller angewandten Behutsamkeit, nur die große, welche recht im Mittelpunkte des Kranzes stand, so herausgebracht werden, daß man sie meist wieder herzustellen im Stande war. Die vorzüglich große, im Mittelpunkte des Hügels, (Tab. II. Fig. 14.) ist von röthlicher Erde, 14 Zoll hoch; der Hals, welcher ausgezackt ist, ist sehr weit und hält 11 Zoll, der Bauch 13 Zoll und der Fuß 6 Zoll im Durchmesser. Sie enthielt viele Knochen nebst Asche, aber nichts von andern Sachen; außer daß man noch viele Scherben von einer kleinen Urne darin antraf, welche sehr gut wieder hergestellt wurde. (Tab. II. Fig. 15.) Sie ist, wie die meisten andern, aschfarbig, 3 Zoll hoch; der Hals, welcher mit einem kleinen Henkel versehen, hält 3½, der Bauch 4

und der Boden 2½ Zoll im Durchmesser. Ohne Zweifel ist auch in dieser Urne die Asche einer Mutter und ihres Kindes aufbewahrt worden. Und daß diese Person einer vorzüglichen Achtung genossen habe, sieht man daraus, daß ihr Aschentopf sorgfältig mit Steinen umgeben war, welches ich auf solche Weise, wie in diesem Hügel, noch bey keinem einzigen angetroffen habe."

Was nun das Alter und die Völkerschaft betrifft, denen diese Ueberreste von Menschen angehören, so schreibt ihnen Schäffer eine Dauer von 1200 Jahren zu und hält sie für sächsische Produkte; weil die Sachsen die ältesten Bewohner unsers Landes gewesen wären, und weil nach Einführung des Christenthumes, durch Carl den Großen, das Verbrennen der Todten bey schwerer Strafe verboten worden sey. Ich gebe gern zu, daß diese Urnen sächsischen Ursprungs sind; nur kann ich die Sachsen nicht für die ersten Bewohner unsers Landes halten; denn sie wanderten mit andern deutschen Stämmen hier ein und kamen aus Asien, namentlich Persien, wo noch jetzt die Provinz Caramanien (Germanien) ein Beweis ihres caucasischen Ursprungs ist, wo der weiße Menschenstamm mit gelben Haaren und blauen Augen entsprungen ist, der sich nach zwey Seiten, dem nördlichen Asien und nördlichen Europa, ausbreitete. Dieser Menschenstamm, wozu außer den Persern auch die Griechen, Römer, Gallier und Deutschen gehörten, deren Sprachen alle mit einander übereinstimmen, welches ihren gemeinschaftlichen Ursprung am besten beurkundet, hatte die Gewohnheit, seine Todten zu verbrennen, wie wir aus der Geschichte wissen und die Erfahrung lehrt. Nun ist man aber in Thü-

ringen und auch in andern Ländern bey Aufdeckung der dortigen zahlreichen Grabhügel, deren Beschreibung wir zu hoffen haben, tiefer, als die Urnen stehen, auf menschliche Gebeine gestoßen, die nicht verbrannt, sondern beygesetzt sind. Diese müssen also älter seyn, als jene, weil die Hügel, welche die Urnen decken, auf und über ihnen ruhen. Folglich können es auch keine Deutsche oder Sachsen gewesen seyn, denen sie ehedem angehörten. Es muß also Urbewohner von Deutschland gegeben haben, die noch vor den Deutschen hier zu Lande wohnten. — Jedoch will ich nicht leugnen, daß es nicht einen und den andern Stamm unter den Deutschen gegeben habe, der seine Todten begrub, statt sie zu verbrennen. Nur müssen diese Menschen vor den Sachsen hier gelebt haben, weil ihre Gräber unter der Erde waren, die Letztgenannten aber über der Erde begruben, oder in künstlichen Hügeln. —

So weit Schäffer über die Harbkeschen Alterthümer. Was er sonst noch in seiner kleinen, lesenswerthen Schrift über ähnliche Entdeckungen im Cöthenschen, bey Neuhaldensleben und an andern Orten gesagt hat und wo sich die gefundenen Sachen befinden, muß man in seinem Tractate selbst nachlesen, weil es zu weitläuftig ist. Besonders aber kann man von ihm lernen, wie man bey Umgrabung dieser Hügel und bey Aushebung der Urnen verfahren müsse, um nichts zu beschädigen. Auch enthält diese Schrift noch andere gute Notizen, die ich hier übergehe.

Zuletzt will ich hier noch kürzlich der neuesten Entdeckungen erwähnen, wenn sie gleich nicht eigentlich hierher gehören, die unser ehemaliger Arzt, jetziger Kreis=

Physikus zu Flatow in Westpreußen, Herr Dr. Bona, dort gemacht hat und die ich aus seinen Briefen an mich mittheilen werde.

„Für die Urwelt, schreibt er, ist hier leyder! gar kein Feld; jedoch für die Archäologie und alte Geschichte mehr Ausbeute zu gewinnen. Ganz Westpreußen ist eine einzige große Sandsteppe, ehemals zweifelsohne Meeresboden gewesen, nun aber zu vestem Lande geworden, das nicht ganz unfruchtbar ist und mitunter guten fetten Boden hat, als bey Danzig u. s. w. Gebirge giebt es hier nicht, wol aber Hügelreihen, von angeschwemmtem Sande gebildet; daher für urweltliche Forschungen ein sehr unfruchtbarer Boden. Meine desfallsigen Nachforschungen und Entdeckungen beschränken sich auf Folgendes:"

„Die hiesigen Hügel enthalten viele Gräber, auch hier Hünengräber genannt, deren ich eins aufgegraben habe. Ich hatte aber schlechte Ausbeute. Zuoberst lag eine große Steinplatte, welche vier andere, vertical, im Viereck stehende Steinplatten bedeckte. In dem dadurch gebildeten Raume fand sich eine sehr große Urne, mit ganz zerbröckelten Knochen, ohne alle metallene Waffen oder Zierathen. Die Masse der Urne bestand ebenfalls aus kiesigem, groben Sande und Thon, war aber so mürbe, so lange sie in der Erde stand und noch feucht war, daß sie bey aller Fürsorge nur stückweise herausgefördert wurde. Der freyen Luft ausgesetzt, bemerkte ich, daß sie viel vester wurde, (wie gewöhnlich.) Uebrigens war die Urne sowohl, als auch die Platten, ohne Zeichnung und unbearbeitet. Dies

Grab fand sich ½ Stunde von Kappe auf einem hohen Acker."

„Am 29sten August d. J. verreisete ich an die nördliche Gränze meines Kreises, den ich noch nicht zum Drittheil bereiset habe, auf das Dominium Bergelau. Daselbst und zwar ¼ Meile davon im Walde, fand ich ein Quadrat von 30 Fuß Länge, 15 Fuß Breite, 3 — 4 Fuß Höhe, gemauert. — Sollte das wol nicht ein Altar gewesen seyn? — Tausend Schritte davon wurde ich auf eine Stelle geführt, die einem Circus glich, = 500 Fuß im Diameter, vollkommen abgerundet, die Peripherie durch colossale Felsenstücke gebildet, die an der Zahl 40 und von Menschenhand behauen zu seyn schienen und alle pyramidalisch zugespitzt waren; zu 10 Fuß voneinander stehend, völlig regelmäßig. In der Mitte des Circus liegen 2 colossale, ebene Platten von mehren Ellen Dicke. Nordwärts, 500 Schritte davon, stehen 4 Hügel zu 20 Schritten von einander, völlig conisch gestaltet, 50 Fuß hoch, und oben tellerförmig eingedrückt! — Die Volkssage davon lautet so: Die Hünen tanzten hier im Circus einst am heiligen Sonnabend; darüber erzürnte die Gottheit und alle Tänzer und der Schenkwirth in ihrer Mitte wurden plötzlich in Stein verwandelt! — Man sieht es dieser Sage an, daß sie das Produkt der Mönchszeiten ist, aber für was soll man es halten? Für einen Kampfplatz oder Thie? Oder vielleicht für die geheiligte Stätte eines Idols, dem hier Opfer gebracht wurden? Waren jene Hügel vielleicht Grabhügel oder Todten-Plätze? — Ortsnamen, deren Etymologie vielleicht Aufschluß geben könnte, habe ich bis-

her nicht aufgefunden. Aber ¾ Stunden davon westwärts liegt ein Dorf Namens Krummenfließ, in Bergen versteckt. Einer dieser nächstgelegenen Berge heißt, Schmieg-Baal; (szmogac [polnisch] heißt brennen, rauchen, und kommt mit dem deutschen Worte schmauchen überein). Dies ist mir ein Fingerzeig, daß hier Brandopfer gebracht wurden, wie die Canaaner und celtischen Priester und Druiden thaten. — Die Volkssage davon lautet so: Ein Frauenzimmer sollte von den Hünen auf diesem Berge verbrannt werden, das aber, seine Unschuld betheuernd, zum Beweise derselben sich sterbend von Gott ein Wunderzeichen, auf dieser Stelle zurückbleibend, ausbat. Hierauf wuchs nach ihrem Hinscheiden ein Baum oder Strauch unbekandter Art, seltsamer Gestalt und besondern Wesens auf der Stelle hervor, der nun nach der Väter Tradition seit Jahrhunderten sich weder vergrößert, noch verkleinert, von dieser Stelle nicht weiter wächst, aber auch unvertilgbar ist. *) Man zeigte mir das Gewächs im Vorbeyfahren, und ich sah es; aber da ich nicht Zeit hatte, hinan zu steigen, so verschiebe ich meine desfallsige Meynung auf andere Zeit und bis ich es näher in Augenschein genommen habe. Uebrigens finden sich dergleichen ähnliche Stellen nirgends weiter; wenigstens weiß man nichts davon u. s. w." —

---

*) Vermuthlich ist dies ein dort einheimisches Gewächs, das durch die eigenthümliche Mischung des Bodens und andere climatische Verhältnisse entsprungen, in andern Gegenden von Preußen sich aber gar nicht, oder doch nicht häufig findet.

Ich mache zu meines gelehrten Freundes Bemerkungen noch folgende wenige Zusätze und Berichtigungen. Ein Thie kann wol jener Circus mit 40 colossalen Spitzsäulen und zwey großen Steinplatten nicht gewesen seyn; vielmehr, wie er auch sagt, die geheiligte Stätte eines Idols, dem hier Opfer gebracht wurden. Der Thie war kein Opferplatz, sondern ein Versammlungs- und Gerichts-Ort, wie schon aus der Zusammensetzung des Wortes Thieding erhellet, d. h. ein Gericht, das auf dem Thie gehalten wurde. Opfer wurden nur in Hainen oder Tempeln und auf Altären, wie jener Circus, oder jenes Pantheon war; auch in den sogenannten Wiedenhölzern, d. i. in heiligen Hainen, dergleichen es noch außer dem Thieplatze an vielen Orten gab, gebracht. —

Zugleich mache ich hier noch meine Leser auf die große Aehnlichkeit aufmerksam, welche die Sagen und Volksmährchen in Deutschland, namentlich des Harzes, als von der Roßtrappe, dem Mädchensprunge, mit denen in Preußen haben. Der Unterschied zwischen beyden besteht blos darin, daß das, was bey uns die Riesen thaten, in Preußen durch die Hünen geschah. — Dies beweiset, daß das Wort Hüne so viel, als Riese, bedeutet, nicht aber synonym mit Todter oder Heide ist, wie Adelung und andere meynen. Denn die Todten konnten nicht mehr tanzen und in Stein verwandelt werden, wie dort zufolge der Sage geschah. Den Riesen oder Giganten, einer Art von übermenschlichen Wesen, schrieb man aber alles Große, Außerordentliche und Ungewöhnliche in der Natur zu. Daher kommen die Ausdrücke: Hünenhügel, -Burgen, -Ringe, -Betten,

=Gräber, =Höhlen u. s. w., hier sowohl, als in Preußen; und bedeutet nichts weiter, als Riesenburgen, Gräber, Betten und Hügel. Es ist also im Preußen tout comme chez nous! — Daß aber die Hünen keine wirkliche Riesen waren, darf ich wol nicht erst erinnern.

XII.

Ueber eine antike Büste, den Deus Lunus vorstellend.

Als eins der merkwürdigsten Stücke unter den in des verstorbenen Hofraths Beireis zu Helmstedt Sammlung befindlichen Alterthümern und Kunstsachen, die nun zerstreuet ist, wird in dem darüber angefertigten lehrreichen Catalog eine Büste von Bronze, den Deus Lunus vorstellend, aufgeführt, worin der vormalige Besitzer einen hohen Werth setzte. Ich will diesem Cabinett=Stücke, wovon ich nicht weiß, wohin es gerathen ist, gar nicht seinen Werth absprechen, noch weniger leugnen, daß es antik sey; nur daran zweifle ich, daß diese Büste den Deus Lunus vorstelle; wenigstens glaube ich nicht, daß dieser Gott bey Lüneburg verehrt sey, wie man aus diesem Funde schließen will. — Ich will meine Bedenklichkeiten über beydes hier kurz angeben.

Die Vermuthung, daß dieses Bild den Gott Lunus vorstelle, unter welchem Namen männlichen Geschlechts an einigen Orten, hauptsächlich in Phrygien, die weibliche Luna (der Mond) verehrt wurde, gründet sich vermuthlich darauf, daß es bey Lüneburg gefunden und daß der Helm des Bildes mit zwey Eselsohren geschmückt ist. Da nun der Gott Lunus dieses Abzeichen hatte, wie der erste Besitzer dieser Büste, der Abt Hermann von der Hardt, zu Helmstedt, sehr gelehrt bewiesen hat, und diese Antiquität bey der Stadt Lüneburg gefunden wurde; was konnte sie, nach damaligen Ansichten und Vorstellungen und bey dem Hange, die Namen der Städte, Oerter und Berge von griechischen Göttern und aus der römischen Mythologie herzuleiten, anders vorstellen, als diesen Gott, von dem Lüneburg den Namen führen und den man dort verehrt haben soll; so wie Magdeburg von der Magd, oder der Göttin Freya, die dort verehrt wurde, benannt wurde, und deshalb eine Jungfer im Wappen führt. Vermuthlich war zufolge dieser Idee das Bild des Mondes dort zur öffentlichen Verehrung aufgestellt, und so fand man es beym Ausgraben der Mauer eines alten Gebäudes in dortiger Gegend wieder. —

Aber ich habe schon an andern Orten gezeiget, daß unsre alten Vorfahren, als Deutsche, von griechischen und römischen Göttern nichts wußten, und sie also auch nicht verehren konnten. Sie hatten ihre eigenen Nationalgötter, die wieder den Römern unbekandt waren, oder die diese nur durch das Gerücht kandten, und die sie mit ihren eigenen Gottheiten zu vergleichen und sie nach diesen zu benennen pflegten. Die deutsche und römische

Götterlehre ist himmelweit von einander unterschieden, wenn die Gegenstände der Verehrung beyder Völker, als Sonne, Mond und Sterne, gleich dieselben waren. Wenigstens hatten die deutschen Gottheiten ganz andere, und zwar ursprünglich deutsche, Namen. Wie sollten also die Bewohner von Lüneburg oder der umliegenden Gegend darauf gekommen seyn, den Gott Lunus zu verehren, der nicht einmal allgemein im römischen Gebiete verehrt ward, sondern blos eine Provinzial-Gottheit war? — Die Deutschen beteten den Mond gewiß nicht unter dem Bilde eines Menschen mit Eselsohren auf dem Helme an; und Helme trugen unsre Vorfahren überhaupt nicht, wol aber Hirschgeweihe und Ochsenhörner, die noch an den Fellen saßen, womit sie sich bekleideten. Sie hatten zwar auch metallene Götzenbilder, als den Abgott Crodo, Püstrich, Biel u. s. w., und verstanden selbst schon die Kunst, Metalle zu schmelzen und Kunstsachen daraus zu verfertigen, wie die in Urnen gefundenen Schmelztiegel und Schmelzlöffel mit geschmolzenem Metalle angefüllt, wie auch die vielen Bilder von Metall in Aschentöpfen und die Opfergefäße beweisen, die nur von unsern Vorfahren selbst herrühren können. Allein diese Bilder und Kunstsachen sind gewöhnlich monströs; — wenigstens kann man sie nicht zu den schönen Werken der Kunst rechnen, die wir noch von Römern und Griechen besitzen und ein Lunus wird sich unter deutschen Götzenbildern schwerlich finden. Wie kam also diese Büste nach Lüneburg? —

Es lassen sich mehre Fälle denken, wie diese römische Büste dahin kam. Entweder sind die Römer

bis in jene Gegend vorgedrungen und haben dort schon Castelle und Tempel erbauet und also dies Bild mit dorthin gebracht; alsdann wäre Lüneburg eine römische Colonie oder eine ursprünglich römische Burg, wie die alten Städte am Rhein, als Cölln, Maynz, Trier, Coblenz u. s. w., welches mir aber nicht glaublich dünkt. Oder es ist dieses Bild von den Deutschen erbeutet und den Römern abgenommen worden, welches mir am wahrscheinlichsten vorkommt. Denn ich glaube nicht, daß die Römer in unsrer Gegend und an der Elbe sich schon vestgesetzt haben, wenn sie auch bis dahin vorgedrungen. Von den Deutschen aber wurde der Lunus so wenig, wie der Hesus, Hercules, Mars u. s. w. verehrt, von denen man die Namen einiger deutschen Berge und Wälder abgeleitet hat. Der Name Lüneburg ist ein ursprünglich deutscher Name, der vermuthlich von der Lüne, einem kleinen Flusse, so benannt ist und also mit dem Lunus nichts zu schaffen hat und wobey an keinen römischen Ursprung zu denken ist, so wenig wie bey Lauenburg, Hamburg, Harburg, Ratzeburg u. s. w. Und so steht denn der Beweis, daß diese Büste den Deus Lunus vorstelle, weil dieser Lüneburg den Namen gegeben habe, auf schwachen Füßen. Blos die Eselsohren bleiben uns noch als Beweis übrig, woraus Hermann von der Hardt und der letzte Besitzer schließen wollten, daß dies das Bild des Lunus vorstellen müsse. Allein wenn man auch das Letzte wirklich zugiebt, so folgt doch daraus noch nicht, daß dieser Gott zu Lüneburg verehrt worden sey. —

Aber, wird man fragen: wen soll denn nun diese Büste vorstellen, wenn es nicht der Lunus ist? — Das

ist freylich eine schwer zu beantwortende Frage, die vielleicht unausgemacht bleiben wird. Es sey mir indessen erlaubt, hier eine Vermuthung zu wagen, um zu zeigen, daß sich dieses Bild auch noch auf eine andere Art erklären lasse. Meine Conjectur soll übrigens dem Werthe dieser Büste keinen Abbruch thun, wenn sie auch nicht den Gott Lunus vorstellt. Auch will ich mich von Alterthumsforschern und Kunstkennern gern eines bessern hierin belehren lassen.

Das Eselsohr ist bey diesem Kopfe allerdings characteristisch. Auch ist nicht zu leugnen, daß alle römischen Götter ihre besondern Attribute hatten, z. B. Jupiter den Adler, Juno den stolzen Pfau, Minerva die wachsame Eule, Venus das girrende Taubenpaar, Diana eine Koppel Jagdhunde und den halben Mond auf dem Kopfe u. s. w. Und so mag auch wol Lunus sein Attribut und Kennzeichen, die Eselsohren, gehabt haben; wenn gleich dieser Gott mit seinen Attributen weniger bekandt ist, als die übrigen großen Götter. Nur kommt es hier erst darauf an, zu beweisen, daß diese Büste wirklich einen Gott vorstellt, und daß sich die Eselsohren nicht anders erklären lassen, als daß sie das Zeichen eines Gottes sind. — Sollte man dies Attribut nicht auch Menschen oder ganzen Ländern und Provinzen, die man personificirte, und die sich durch Geduld, Standhaftigkeit und Tapferkeit charakterisirten, oder auch den Kopf dieses geduldigen Thiers im Wappen führten, beygelegt haben? — Eine Stelle aus des Marchese Scipione Maffei Werke über den Zweykampf hat mich auf diese Idee geleitet, die ich hier hersetzen will: Er sagt so:

„Der Esel ist bey uns ein schimpfliches Thier, daß es unschicklich scheint, ihn zu nennen. Bey den Alten war er nicht in so großer Verachtung. Sehr bekandt ist eine Medaille des Trajanus Decius, auf deren Rückseite Dacia abgebildet ist, die einen Speer hält, worauf ein Eselskopf ist. — Tristanus und nach ihm Ratinus machen bey Erklärung dieser Medaille die Bemerkung, daß diese Provinz, des Kaysers Vaterland, um dessen standhaften, unerschrocknen Muth anzudeuten, dieses Thier im Wappen trug, das von den Alten das Unüberwindliche genannt wurde. — Deswegen scheint es nur magern Kritikern des Alterthums so seltsam und so unziemlich, wenn sie im Homer den gewaltigen Ajax einem Esel verglichen finden; wie selbst in der heil. Schrift einer der Söhne Jacobs vom Vater der starke Esel genannt wird. — (Genes. 49, 14.) Warum solche Verschiedenheit? Ich glaube, eben nur darum, weil, da dieses Thier mehr, als jedes andere, geduldig, ja gleichsam ein Symbol der Duldung ist, dieses bey den Alten ihm zum Ruhme gereichte; wo es bey uns hingegen ihm zum Schimpfe gereicht, und man damals als Wirkung der Tapferkeit ansah, was bey uns nur für Wirkung der Feigheit gehalten wird." *)

Man sieht hieraus, daß die Provinz Dacien einen Eselskopf im Wapen führte, so wie jetzt Mecklenburg einen Ochsenkopf, und daß ihr Landsmann der Dacier Trajan, Münzen prägen ließ, auf deren Rückseite Dacia als eine Person erscheint, die einen Spieß, mit

---

*) Scipione Maffei della Scienza cavalleresca, libri tre. Rom 1720. Bd. 5. Cap. 2.

einem Eselskopfe darauf, in der Hand hält. — Auf Medaillen, die eine Kehrseite haben, ließ sich dies nun wol thun, und es konnte des Trajanus Decius Kopf auf der Einen Seite und auf dem Avers sein Vaterland mit seinem Symbole, dem Eselskopfe, vorgestellt werden. Aber wie, wenn nun Trajanus oder die Provinz Dacien als Büste oder Basrelief abgebildet werden sollte, das keine Rückseite hatte, und wo keine ganze Figur mit einem Spieße in der Hand angebracht werden konnte? Und doch sollte vom Eselskopfe, als dem Wappen oder Attribute des Landes, oder der Person, etwas angebracht werden? — Wird der Künstler nicht den kürzesten Weg dazu gewählt, und blos den Kopf des Kaysers oder einer menschlichen Figur mit einem Helme und Eselsohren darauf, als Symbol der Tapferkeit oder Unterscheidungszeichen der Provinz Dacien, abgebildet haben? Nicht zu erwähnen, daß es viel geschmackvoller war, blos die Ohren, als den ganzen Kopf eines Esels, auf den Helm zu setzen. — Könnte nicht diese Büste also den tapfern Dacier Trajan selbst vorstellen, dem man zum Zeichen seiner Abkunft die Eselsohren auf den Helm setzte? — Ich weiß zwar nicht, ob man unter den Werken der Kunst noch andere Beyspiele dieser Art antrifft. Sollte dies aber der Fall seyn, so würde meine Meynung dadurch noch mehr sich bestätigen. — Man denke nur an den Unterschied der Zeiten, der Denkungsart und der Sitten, der zwischen ehemals und jetzt herrscht. Konnte man einen Gott mit Eselsohren zieren, wie vielmehr denn einen Menschen oder eine Provinz! War überdem der Esel damals kein so verächtliches Thier, als jetzt, sondern

ein Sinnbild der Tapferkeit, wie er denn noch jetzt im Morgenlande ein sehr edles Thier ist, das zum Reiten gebraucht wird; wie sollte man es lächerlich oder gar anstößig gefunden haben, seine Ohren jemand auf den Helm zu setzen? — Trug doch noch in neuern Zeiten ein Grand d'Espagne freywillig silberne Hirschgeweihe auf dem Huthe, weil sich seine Gemahlin mit dem Könige zu vertraut und ihn selbst zum Hahnrey gemacht hatte! — Hielten es doch die größten Helden der Griechen und Römer für keinen Schimpf, wenn sie Stockschläge bekamen oder von andern mit Fäusten geschlagen wurden. — Sie beklagten sich zwar öffentlich vor Gericht darüber; aber nie fiel es ihnen ein, die Sache für eine Ehrensache zu erklären und sie mit dem Degen auszumachen. — Wie viel natürlicher war damals der menschliche Verstand, und wie viel getreuer blieb man in alten Zeiten der Natur, als jetzt, da man solche überspannte Begriffe von Ehre hat! —

Indessen will ich deshalb nicht leugnen, daß diese Büste römischen oder griechischen Ursprungs sey, wenn sie gleich nicht den Gott Lunus vorstellt und hier zu Lande gefunden ist. Denn für ein deutsches Kunstwerk ist sie zu geschmackvoll. Es ist ja auch bekandt, daß unsre Vorfahren selbst den Römern dienten und die kayserliche Leibwache ausmachten, wie jetzt die Schweizer. Alles nun, was sie sich im Dienste erwarben oder im Kriege erbeuteten, als Münzen, metallne Ringe, Armbänder, Halsschmuck, oder Dolche und Spieße, brachten sie mit zu Haus, und es wurde ihnen mit ins Grab gegeben. Vielleicht hatte also der ehemalige Besitzer jener Büste unter dem Kayser Trajan gedient und sie zum Andenken

seines Herrn aufbewahrt, wenn gleich die Deutschen keine Kenner und Liebhaber von Kunstsachen waren. Sie wurde also mit ihm und seinen übrigen Habseligkeiten bey Lüneburg begraben und durch Zufall in der Folge wieder ausgegraben. Oder es ging dieses Kunstwerk auf andere Art verlohren und ward verschüttet.

Es könnte dieses auch zwar der Fall gewesen seyn, wenn diese Büste den Gott Lunus vorstellt; und es war vielleicht ein bloßer Zufall, daß sie gerade bey Lüneburg verlohren ging und wieder gefunden wurde. Nur aus dem Grunde kann ich sie nicht für den Gott Lunus erklären, weil sie zu Lüneburg gefunden wurde. Denn ich leugne gerade zu, das man in der lüneburger Haide diesen Gott gekannt und verehrt habe, wenn unsre Vorfahren gleich die Sonne und den Mond verehrten, wie die Wochentage Sonnabend, Sonntag und Montag anzeigen. Nur den phrygischen Gott Lunus mit den Eselsohren kannten und verehrten sie nicht. Ich werde von dieser Meynung nicht eher abgehen, als bis man mich eines bessern belehrt und bewiesen hat, daß römische und andere ausländische Götter unsern Vorfahren bekandt waren und von ihnen göttlich verehrt wurden. Aus diesem Grunde zweifle ich also, daß die beireisische Büste den Gott Lunus vorstellt; noch mehr aber, daß diese Gottheit zu Lüneburg unter diesem Namen verehrt wurde; wenn gleich dieser Ort sich lateinisch Lunaeburgum nennt, und den Mond im Wappen führt. — Dies kommt blos daher, weil man ehemals gern mit lateinischen Namen prunkte, seinem Geburtsorte gern ein hohes Alter beylegte, und sich ein gelehrtes Ansehn geben wollte. Ist es nicht mit Magdeburg eben so gegangen? Diese Stadt nennt sich gar

Parthenopolis und führt eine Göttin im Wappen, die Frigga. — Zwar war die Freya eine deutsche Göttin; aber es muß erst noch ausgemacht werden, ob der Name der Stadt von Maid, Magd, Mädchen überhaupt, herkommt, welches sehr zweifelhaft ist.

XIII.

Auch etwas über alte metallene Taufbecken und ihre Inschriften.

Die antiken metallenen Taufbecken in unsern Kirchen haben seither vorzüglich die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher im In- und Auslande auf sich gezogen. Sie sind gewöhnlich mit lateinischen oder deutschen Inschriften versehen, die schwer zu enträthseln; theils weil sie blos aus einzelnen Buchstaben bestehen, theils in alter Mönchsschrift und oft höchst fehlerhaft abgefaßt sind. Manche enthalten auch auf dem Boden eine sinnbildliche Vorstellung oder biblische Geschichte, z. B. das Paradies, wo die Unschuld verlohren ging und das Erbübel entsprang, oder die Verkündigung der Maria von der Geburt des Welterlösers durch einen Engel. Was aber ganz sonderbar ist: es haben diese Taufbecken alle eine große Aehnlichkeit, sowol in Ansehung des Metalles, als auch der Sinnbilder und Inschriften, mit einander, und scheinen aus einer und derselben Werkstatt gekommen zu seyn; sie mögen sich nun in Süd- oder Nord-

deutschland, in Dänemark oder gar in Island befinden. Dieser Umstand und besonders die schwer zu erklärenden Inschriften derselben haben den Gelehrten viel zu schaffen gemacht, um beydes zu erklären. In der Auslegung der Inschriften gehen diese oft weit von einander ab und stimmen gar nicht mit einander überein. Man kann sich hiervon am besten überzeugen, wenn man die Versuche zur Enträthselung derselben in des Hrn. Prof. Kruse zu Halle Archiv für deutsche Alterthümer (Halle. 1825. St. 1. H. 4.) lieset. Dann wird man finden, daß seine und des Prof. Thorlacius zu Coppenhagen Auslegung himmelweit von einander verschieden sind. Wenn der Letztgenannte in den Worten den Namen des Künstlers lieset, so findet der andere darin einen vernünftigen Sinn und Inhalt, welches mir viel wahrscheinlicher dünkt, als jenes.

Auch im braunsch. Magazin befindet sich über diesen Gegenstand eine gelehrte Abhandlung vom Hrn. Geh. Rath von Strombeck zu Wolfenbüttel, worin er das Taufbecken zu Steterburg bey Braunschweig mit einem isländischen vergleicht und beyder Inschriften zu erklären sucht. Ein ähnliches hat Hr. Prof. Kruse mit dem Becken in der Moritzkirche zu Halle versucht, welches eines der ältesten in Deutschland ist und zugleich große Aehnlichkeit mit den dänischen Gefäßen dieser Art hat. Ich verweise hierüber meine Leser auf sein Archiv für deutsche Alterthümer. Worauf ich aber hier noch besonders aufmerksam machen will, ist, daß sich in den Kirchen zu gr. Stöckheim und Leiferde Taufbecken von ganz ähnlicher Art befinden, die vom Herrn Super. und Pastor Mirus daselbst im braunschw. Magazin

(Nr. 49 vom J. 1816) beschrieben sind. Er setzt ihr Alter ins 13te oder 14te Jahrhundert. Sie sind von gelbem Metalle und Beckenschläger-Arbeit, welche ehedem allgemein im Gebrauche war, ehe das Zinnen aufkam. Die Beckenschläger hatten zu Braunschweig eine eigene Innung, welche nachher durch die Zinngießer-Gilde verdrängt wurde. Noch jetzt hat daselbst, wie in Nürnberg, die Beckwerper (Beckenwerker) Straße ihren Namen, der so viel, als Beckenschläger-Straße, heißt. Diese alten metallenen T. Becken, welche überall, in Deutschland und im Norden, sich ähnlich sehen, haben also wahrscheinlich einerley Ursprung und sind ein braunschweigsches Fabrikat. — Der Verf. jenes Aufsatzes ist derselben Meynung und giebt der Stadt Braunschweig hierin einen Vorzug vor Nürnberg, wo das Messing erfunden seyn soll, woraus diese Gefäße verfertigt sind. Erster Ort war eine Hansestadt und trieb bekandtlich im Mittelalter einen starken Handel zu See; woraus sich erklären läßt, woher es kommt, daß die Becken in Dänemark und sogar auf der Insel Island, so große Aehnlichkeit mit denen in Niedersachsen haben, und daß beyder Inschriften ganz mit einander übereinstimmen.

„Die beyden Becken zu gr. Stöckheim und Leiferde, sagt der Verf., sind von Messing, und an Form mehr der Gestalt einer Schüssel, als der eines Beckens ähnlich. Denn ihre Vertiefung ist nicht verhältnißmäßig stark. Das stöckheimsche hat im Durchmesser 22 Zoll, und das leiferdsche, seines schmälern Randes wegen, etwas weniger. Auf dem Grunde beyder befindet sich keine solche biblische Geschichtsvorstellung, wie auf dem steterburgschen und dem vom Herrn Dr. Pauli

im 44sten Stück des braunschw. Magazin 1816 angezeigten wolfenbüttelschen Becken; sondern die Mitte enthält blos eine Rose, die von großen Buckeln umgeben ist. Diese umzirkelt die Inschrift, und nun folgt auf dem stöckheimschen Becken noch ein Zweig- und Laubgewinde. Alles ist halberhobene Arbeit."

„Die Inschrift, die wol die Hauptsache bey diesen, wie bey allen andern Becken der Art ist, lautet auf den hier in Rede stehenden verschieden. Auf dem stöckheimschen befinden sich folgende Worte:

GELVK: AL: ZEIIEH: WART:

und auf dem leiferdschen lieset man nachstehendes:

GELVEK IEH: BART: AL: ZEIT:"

„Daß ein jeder der angegebenen Buchstaben ein besonderes Wort ausmachen soll, leidet wol keinen Zweifel. (?) — Wie sie aber zu deuten oder zu erklären sind, weiß ich nicht und wol Niemand mögte sie richtig zu deuten im Stande seyn. Diese Inschrift findet sich übrigens auf dem stöckheimschen Becken 4mal und auf dem leiferdschen 5mal, in dem durch sie beschriebenen Zirkel. Auf diesem letzten sieht man zwischen den Buckeln und der angegebenen Inschrift noch einen Zirkel, der von lauter Hieroglyphen gebildet ist, die wunderbar in die Augen fallen." —

Der Verf. bemerkt noch in einer Note, daß die beyden Buchstaben G und E im Originale eine andere Form haben, und führt noch ein anderes Gefäß dieser Art an, das sich in der Kirche zu Fümmelse bey Wolfenbüttel befindet und dort schon seit langer Zeit im Gebrauche ist. Es besteht aus derselben alten Beckenschläger-Arbeit, nur ist es sauberer gemacht, als die beyden andern. Die auf

dem Boden desselben befindliche sinnbildliche Vorstellung betrifft die Verkündung der Maria durch einen Engel, und die sie umgebende fünfmalige Umschrift, mit großen lateinischen Buchstaben dargestellt, heißt: Hilf Gott aus Noth! — Das Becken scheint von jüngerm Alter, als jene, und inwendig vergüldet gewesen zu seyn, wie der Verf. glaubt.

Die Inschrift auf beyden erstgenannten Becken, die mit denen in Halle und Dänemark übereinstimmt, ist übrigens nicht so schwer zu erklären, daß es unmöglich sey, sie richtig zu deuten, wie oben gesagt wird. Schon hat der Hr. Prof. Kruse in seinem Archive davon eine leichte und gefällige Erklärung gemacht, der ich sogleich beytreten würde, wenn nicht die Inschriften auf allen diesen Becken in Etwas verschieden von einander wären und noch eine andere, mir wahrscheinlichere, Erklärung zuließen. In dem braunschweigschen steht nemlich vor dem E noch ein J, worauf erst das H folgt. Die Worte heißen also eigentlich: JEH-BART und nicht EH-BART, wie der Hr. Prof. Kruse sie nach dem hallischen Becken lieset. In dem leiferdschen Becken steht aber statt des B ein W, und das Wort heißt also nicht BART, sondern WART; welche Leseart mir besser und wahrscheinlicher dünkt, als BART. — Das dänische Gefäß hat statt des H gar ein N, und lieset JEN-BART, welches jedoch ein Fehler in der Schreibart zu seyn scheint, den der Künstler begangen hat. Zweymal lieset es gar ART, ohne B, welches gleichfalls corrumpirt ist. Es giebt also in dieser Inschrift viele Varianten und Schreibfehler, wie man siehet. In dem stöckheimschen Becken sind sogar zwey Buchstaben, J und T, in Eins gezogen,

wie dies in alten Zeiten gebräuchlich war; nur ist der Strich über dem J aus Versehen weggelassen, oder von dem Abschreiber übersehen, oder er ist gar durch den langen Gebrauch verwischt worden. Das J auf dem stöckheimschen Becken in dem Worte ZEJ hatte vermuthlich ursprünglich folgende Gestalt: T. *)

Herr Prof. Kruse sagt ferner in seiner Beschreibung des hallischen T. Beckens, daß nach dem K allezeit das Ende des Stempels sichtbar sey, welches wohl zu merken ist und daß zwischen dem K (im GELVK) und dem folgenden E (in EH) allezeit ein † stehe, ehe die folgende Inschrift anfange. Statt dieses † steht nun auf den beyden braun. Becken ein J, welches entweder für das Kreutz gesetzt ist, oder bey dem der Queerstrich aus Versehen weggelassen ist. Durch Vergleichung aller dieser Inschriften, ergiebt sich nun, daß sie eigentlich so lautet:

J: EH: WART: ALZEJT: GELVK:

Dieses giebt denn folgenden guten Sinn:

Jesus Christus (J oder †) eh (ehehin) aller Zeiten Glück ward! —

Diese Inschrift schickt sich meiner Meynung nach besser für ein Taufbecken und ihr Sinn und Inhalt ist wichtiger, als der vom Barte und Kindesglücke, den Herr Prof. Kruse darin findet, der die Worte so lieset: Eh Bart, allzeit Glück! — Dann hat diese Inschrift auch beynahe einerley Inhalt mit der des fümmelschen

---

*) Da das dänische Becken statt des H ein N lieset, so könnte man Zeiten lesen; Glück allen Zeiten ward, nemlich durch Jesum.

Beckens, welche heißt: Hilf Gott aus Noth!, welche mit großen lateinischen Buchstaben darauf zu lesen ist. Beyde beziehen sich offenbar auf die Erlösung Jesu von Sünden, welche auch auf dem hallischen Gefäß durch die bildliche Vorstellung von der Verkündigung der Maria durch den Engel Gabriel angedeutet wird. — In der That ein würdiger und schicklicher Inhalt für ein christliches Taufbecken! —

Auf dem hallischen T. Becken befindet sich nun außer jener deutschen Inschrift noch folgende lateinische:

N. J. C. V. C. H. V. E. M. V.

Diese erklärt Herr Prof. Kruse also:

Nomen Jesu Christi Vobiscum! Have et Maria Virga!

Ich frage aber billig: warum soll das N hier gerade nomen heißen und warum sagte der Verfasser dieser Worte nicht Jesus Christus geradezu? Man sagt ja nicht: der Name des Herrn, sondern der Herr sey mit euch! — Es scheint mir, daß die Erklärer die Worte der Inschrift verkehrt gelesen und von hinten angefangen haben. Wie? wenn man mit den Buchstaben J. C. anfinge und das N hinten hin brächte, wie es in der deutschen Inschrift der Fall zu seyn scheint, wie ich oben wahrscheinlich gemacht habe. Man kann ja bey diesen Inschriften anfangen, wo man will. Alsdann kommt ein besserer Sinn heraus, und kann man diese Buchstaben so erklären:

Jesus Christus vobiscum! Homo verus e Maria Virgine natus!

Vielleicht rührt der Fehler auch von dem Künstler her, der die Worte nicht verstand und das hinterste vorne hin brachte. Denn diese Becken sind sehr wunderlich und mangelhaft angefertigt, wie es in Fabriken zu gehen pflegt, und wie aus allen Umständen ersichtlich ist. — Indessen kann man auch allenfalls das N vorne stehen lassen, wenn diese Conjectur zu gewagt scheinen sollte, und es wird auch einen erträglichen Sinn geben, wenn man noster statt nomen lieset. Dann bleibt der Sinn, wie er vom Herrn Prof. Kruse angegeben ist, derselbe. Jedoch läßt sich in einer so dunkeln Sache nichts mit Gewißheit behaupten, und ich habe durch meine Vermuthung den Gelehrten nur Veranlassung zu einer bessern Erklärung geben wollen.

XIV.

Versuch einer Erklärung der Wörter Sal und selig.

Schon oft hat man versucht, die altdeutschen Wörter Sal, sel, selig, zu erklären, aber, wie es mir scheint, ohne der Wahrheit auf die Spur zu kommen. *) Adelung glaubt, Sal, Sel, bedeutete so viel, als Fülle, Ueberfluß. Scherz und andere leiten das Wort

---

*) Es ist darüber auch seither im braunschw. Magazin viel debattirt worden.

aus dem Gothischen von Sel her, welches so viel, als fortuna im Lateinischen, bedeuten soll, Glück und Unglück zugleich. Noch andere erklären es aus den Wörtern Seele und Saal, welches letztere von dem altdeutschen Worte sellen, das gehen heißt, herkommen soll. Sal heißt nach dieser Erklärung so viel, als Weg, Gang. Selig ist sonach synonym mit gesellig, gottselig mit gottgesellig, glückselig mit glückgesellig. — Wahrscheinlicher scheint mir noch die Herleitung aus Seele, anima, zu seyn. Selig hieße dann so viel, als animatus, bene animatus. Aber animatus hat meines Wissens nicht die Bedeutung von selig, sondern es heißt beseelt, lebendig, auch gesinnt, und bene animatus, gut gesinnt, geneigt und wohlwollend gegen Jemanden seyn. Auch lehrt schon die Aussprache von den drey Beywörtern selig oder salig, (holländisch Zsaelig) seelig und sellig, daß sie nicht ein und dasselbe Stammwort haben können. Noch mehr aber beweiset dies die Bedeutung der Zeitwörter, die von ihnen gebildet sind, als beseelen, d. i. beleben, beseligen, d. i. beglücken, und gesellen, sich zu Jemanden halten, um ihn seyn und ihm zur Hand gehen; daher die Wörter Geselle, Gesellschafter und die Redensarten gesellig seyn und Gesellschaft lieben, und das Sprichwort: Gleich und Gleich gesellt sich gern. Unmöglich können alle diese Wörter einerley Ursprungs seyn, da sie so verschiedene Begriffe in sich schließen.

Meiner Vermuthung nach, kommt das Wort Sal von dem lateinischen solum, der Boden, her. Zwar ist dies kein ursprünglich deutsches Wort; aber dies kann der Sache keinen Eintrag thun, weil, wie jetzt

fast allgemein angenommen wird, die deutsche, lateinische, griechische und persische Sprache nur Mundarten und Töchter einer Ursprache sind, die am Caucasus mit dem weißen Menschenstamme zugleich sich bildete. Wie viele Wörter im Deutschen haben nicht die größte Aehnlichkeit mit lateinischen, griechischen und persischen Benennungen! Es ist also nicht widersinnig, deutsche Ausdrücke aus den caucasischen Mundarten, selbst aus den semitischen Sprachen, d. i. der hebräischen, chaldäischen, arabischen u. s. w., herzuleiten. Es kommt nur darauf an, ob man im gegenwärtigen Falle die Bedeutung der Wörter Sal und selig mit dem lateinischen solum in Uebereinstimmung bringen kann; so ist nichts dagegen einzuwenden. Ich will dies versuchen.

Saal und Sool sind Wörter, die noch jetzt in unsrer Sprache vorkommen. Man denke nur an die Ausdrücke, Saal, z. B. Tanz=, Koncert=, Büchersaal, Saalboden, welches einen niedrigen, wasserreichen Grund und Boden bedeutet, und Saal= oder Sool=weiden, die von jenem ihren Namen haben, weil sie gern im nassen Boden wachsen. Auch giebt es mehrere Orts= und Eigennamen, die von Sal herstammen, z. B. Wiedensaal, ein Flecken, bey dem Kloster Loccum gelegen, dessen Benennung aus Wieden, d. h. heilig, und Saal, (nicht Sahl) niedriger Boden, Niederung, zusammengesetzt ist. Auch der Fluß Yssel und die Provinz Oberyssel in Holland haben ihren Namen von Sal, der zusammengesetzt ist aus Y, Wasser; denn Y (sprich Ey), Aa, Au, Ach, heißt Wasser, wovon die vielen Auen oder Bäche und Flüsse benannt sind, als Missau, Altonau, Soltau, Scheppau, Saale

(Saalau), Ilse (Ilsau), Elbe (Albau), Emme (Emmau); und aus Sala, welches Niederung heißt. Yssel oder Yssala bedeutet also so viel, als das Wasser der Niederung, zusammengelaufenes Wasser. *) Selbst die Saale kann davon benannt seyn und sollten nicht auch die Oerter Söllingen, Suhlingen und selbst der Wald Solling davon ihre Namen führen? Letzter liegt auf einem Boden, der von der Weser angeschwemmt zu seyn scheint. Das Wort Sohle ist in der Bergmanns-Sprache noch jetzt im Gebrauche und bedeutet den Fußboden in den Gruben, im Gegensatze der Firste, welches die Decke, das Gewölbe anzeigt. Sohlig heißt daher in der bergmännischen Sprache so viel, als niedrig, flach, eben.

Auch in der Conversations-Sprache ist das Wort Saal noch im Gebrauche, wie Jedermann weiß und wie ich oben schon gesagt habe. Man denke nur an die Ausdrücke: Tanz-, Concert-, Bücher-, Bilder-, Betsaal u. s. w. Oft wird auch das Wort Saal mit Boden verwechselt, zum Beweise, daß beyde einerley Bedeutung haben, als: Tanz- und Fechtboden. Saal bedeutet also ein Locale, das zu irgend einem Gebrauche bestimmt ist, als: Bücher daselbst aufzustellen, oder daselbst zu tanzen, spielen, beten.

In alten Zeiten muß aber das Wort Sal, Sel, auch oft im uneigentlichen oder figürlichen Sinne genommen worden, und mit andern Wörtern und Begriffen verbunden seyn, wie die Ausdrücke Schicksal,

---

*) Auch das Y (Ey), ein Meerbusen bey Amsterdam, heißt nichts anders, als das Wasser.

Irrsal, Trübsal, Labsal, Scheusal beweisen. Vermuthlich waren auch ehedem noch mehre dergleichen Zusammensetzungen im Gebrauche, welche aber abgekommen sind, z. B. Glücksal, Gottsal, Leutsal, Armsal u. s. w., welches die Beywörter, die daraus gemacht sind, noch beweisen, als glückselig, gottselig, leutselig, armselig. — Daß man in alten Zeiten, als sich unsere Sprache erst bildete, solche bildliche Ausdrücke schuf, darf Niemanden befremden, der da weiß, daß die Bildersprache die erste und älteste Sprache der Menschen war, weil man noch nichts von abstracten Begriffen wußte. Daher auch die Poesie, die gleichfalls eine Bildersprache ist und aus Mythen und Parabeln besteht, älter, als die Prosa ist. Selbst die Geschichte, welche schon der Prosa angehört, war anfangs noch mit Fabeln, Mythen und Sagen vermischt, weil die Gränze zwischen Prosa und Poesie noch nicht recht bestimmt war. — Nach dieser Ansicht und Voraussetzung lassen sich nun jene bildlichen Ausdrücke, als Schicksal, Trübsal, Drangsal, Irrsal, Scheusal u. s. w. leicht und hinlänglich erklären. Schicksal bedeutet einen Ort, woselbst man vieles, Gutes und Böses, erlebt, und zuletzt das, was man erlebt, oder das Schicksal selbst; Trüb- und Drangsal einen Ort, wo man viele Bedrängnisse erfährt und endlich die Leiden und Trübsale selbst; Irrsal einen Ort, an dem man sich leicht verirren kann und endlich den Irrthum selbst; Scheusal einen Ort, den man verabscheuen muß und endlich einen verabscheuungswürdigen Menschen; Labsal einen Ort, wo man sich laben kann und endlich auch die Labung. Der Himmel oder die Seligkeit und das ewige Leben, heißt

daher bildlich ein Freudensaal. — Hiernach lassen sich nun auch die aus dem Gebrauche gekommenen und auf ähnliche Art gebildeten Wörter, als Leutsal, Gottsal, Glücksal, Armsal, Habsal, Saumsal, Holdsal u. s. w. erklären. Leutsal ist ein freundlicher, liebreicher, sich herablassender Mensch, der gern mit den Leuten (litones, Hausgesinde) umgeht und verkehrt. Gottsal ist ein frommer Mensch, in dem Gott gleichsam wohnet und dem er beywohnet; Glücksal ein Mensch, dem das Glück zugethan ist; Armsal ein armer, Habsal ein geiziger, habsüchtiger, Saumsal ein schläfriger, langsamer, Holdsal ein freundlicher, liebreicher Mensch. — Aehnliche bildliche Ausdrücke giebt es noch jetzt in unsrer Sprache, die Jedermann bekandt sind, als Rabenaas, Höllenbrand, Teufelskind u. s. w. *)

Es frägt sich nun, wie konnte aus solum, sal, sel, sol, Grund und Boden, ein Beywort selig, salig, werden, das bekandtlich die Bedeutung von glücklich hat? Dies ging vermuthlich so zu. Unter den Wörtern, die aus Saal zusammengesetzt sind, waren zwey, die jetzt aus dem Gebrauche gekommen, Gottsal und Glücksal. Aus diesen Hauptwörtern, die eher da waren, als die Beywörter, machte man nun die Beywörter gott- und glückselig, kurzweg selig. Dies letzte ist also wahrscheinlich eine Abkürzung von den Wörtern Gottselig und Glückselig. — Denn diese hatten fast einerley Bedeutung damals, weil ein Gottsal oder Frommer zugleich auch ein Glücksal, d. h. ein Seliger ist; auch kamen diese

*) Auch das Wort Frauenzimmer gehört in diese Classe.

Ausdrücke am öftersten im gemeinen Leben vor. Selig (beatus) und heilig wurde daher oft mit einander verwechselt und beydes vermischt gebraucht. Denn die Heiligen, Gottseligen, sind auch zugleich selig, glückselig, und umgekehrt. Eins ist die Folge des andern. Daher ist der Name Seligenstadt, wie Halberstadt anfangs hieß, als Heiligenstadt, oder die heilige Stätte. — In der Folge ließ man nun der Kürze wegen die erste Hälfte des Wortes in Glücksal weg und begnügte sich blos mit der zweiten, Sal, und sagte blos selig; oder man wechselte damit ab und sprach bald selig, bald glückselig, wie man auch noch jetzt thut, wenn man nicht glücklich sagen will.

Warum aber blos das Wort Glücksal oder auch Gottsal unter allen Zusammensetzungen, die man aus Sal machte, allein, das Glück hatte, daß daraus ein Beywort, selig, gebildet wurde, welches heilig und glücklich zugleich bedeutete, rührt wol daher: weil jene beyden Hauptwörter häufiger im gemeinen Leben vorkamen, als die andern Composita, z. B. Leutsal, Irrsal, Habsal, Drangsal u. s. w. Auch hatte man für habselig, armselig, saumselig, leutselig, noch andere Ausdrücke, die dafür gebraucht werden konnten, als liebreich, freundlich, nachlässig, arm, geizig und habsüchtig. Von glückselig ist aber kein anderes paßliches Wort da; denn froh und zufrieden seyn, drückt nicht den ganzen Umfang von Glückseligkeit aus. Glücklich ist aber vielleicht neuern Ursprungs oder erst aus glückselig und durch Zusammenziehung des Worts entstanden,

welche Abkürzungen das Volk liebt. *) Aus andern Verbindungen mit Sal hat man nicht einmal Beywörter gemacht; denn irrselig, scheuselig, labselig, drangselig sagt man nicht. —

Man hat also nicht nöthig, daß man selig von gesellig herleitet und gottselig durch gottgesellig erklärt, welches ohnehin sehr gezwungen ist. Denn wenn gleich die Bedeutung des Wortes sellen, söllen, welches noch im Niedersächsischen gebräuchlich ist, und gehen auch kaufen und verkaufen heißt, dafür zu sprechen scheint: z. B. in den Wörtern Biersellen, versellen, ein Kleiderseller u. s. w.; so klingt doch selig, sälig, ganz anders, als sellig, und gottselig anders als gottgesellig. — Aber selbst das deutsche Wort sellen, söllen, davon die Sohle den Namen hat, kann von solum, sal, sol, herkommen; weil das sellen oder wandeln nur auf festem Grund und Boden geschehen kann. Daher sagen die Lateiner salire, für tanzen, springen, und saltus heißt ein Sprung, im Italienischen salto, wozu man auf der Erde, als dem Stützpunkte, den Anlauf nimmt. Von solum kann man noch viele andere Wörter im Deutschen und Lateinischen herleiten, die beyde Völker mit einander gemein oder von einander entlehnt haben. Z. B. solidus, solide, gründlich, als ein solider Mensch, ein solides Handelshaus, dessen Wohlstand fest gegründet ist, Solidität besitzt. Daher hießen im Latein des Mittelalters Dickpfennige oder Dickmünzen solidi, zum Unterschiede von Blechmünzen,

*) Aus gottselig entstand daher das abgekürzte Wort göttlich, heilig. Göttlich leben, heißt gottselig leben.

Blechkappen oder Bracteaten. Auch Sold, Söldner, besolden scheint von Solidus herzukommen, und Letzteres heißt also, einen in Solidis, in Gelde, bezahlen. Sollte nicht auch der deutsche Söller, Altan, der eine Art Boden ist, von Solum, Sal, sol, benannt seyn?

Vielleicht kommt auch der Name Saalbader, der so verschieden erklärt wird und dessen wahre Bedeutung bis jetzt noch nicht gefunden ist, davon her. Ein Saalbad war nach meiner Erklärung ein Bad, das in einem gewissen Locale, Saale, Boden, angelegt worden, ein Badesaal, wo man sich gegen eine gewisse Vergütung baden konnte. Ein Saalbader heißt also schlechtweg ein Bader, der eine Badestube hält. Bildlich oder figürlich aber bedeutet das Wort einen Wäscher, waschhaften Menschen, einen Schwätzer, der viel Worte macht, dergleichen die Barbiere nicht selten sind. — Der Ausdruck ist also provinzial, und wurde nachher auf andere Menschen, besonders Prediger, angewandt, deren Predigten auch oft wässerig sind, oder deren Reden, wie die Lateiner sagen, verba sunt, praetereaque nihil. —

Auch der Ausdruck, selig von Sünden machen, den Luther von Jesus gebraucht, läßt sich hieraus erklären, ohne auf das Griechische zu sehen. Wenn das Wort selig beydes, sowol heilig als auch glücklich, heißt, wie man annimmt; so kann die Redensart: Jesus wird sein Volk selig machen von Sünden, sowol heißen: er wird sein Volk heiligen oder bessern, und

von Sünden befreien, oder er wird es durch Besserung und Heiligung beglücken. Alsdann wird die Wirkung für die Ursache gesetzt, wie oft geschieht. *)

*) In Ulphilas gothischer Uebersetzung der Evangelien kommt zwar ein Beywort selja vor, und zwar in der bekandten Stelle, wo von einem feinen guten Herzen, wie es Luther übersetzt hat, die Rede ist, welche Worte Ulphilas durch selja Harta giebt. Aber ein Hauptwort Sel findet sich nicht darin, wie aus Zahns Index von Ulphilas Uebersetzung erhellet. Nach der Analogie von selja müßte nun das Substantiv, wenn es ein solches im Gothischen gegeben hat, so viel, als Güte, Tugend, Frömmigkeit, bedeuten; und so hieße also das deutsche Wort, welches davon abstammen soll, so viel, als gut, fromm, heilig; wie es denn auch ehedem mit heilig synonym war, z. B. in dem Namen Seligenstadt für Heiligenstadt. Alsdann hätte man auch nicht nöthig, selig erst wieder von glückselig und gottselig abzuleiten, weil es schon an und für sich gut und glücklich, oder selig hieße. Der Zusatz von Gott und Glück wäre alsdann nur eine Verdoppelung oder Verstärkung der Idee von gut und glücklich. Indessen lassen sich hieraus noch nicht die andern Beywörter, als redselig, leutselig, habselig, erklären; auch fragt es sich, was die Endsylbe in den Worten: Trübsal, Drangsal, Scheusal u. s. w. bedeute, worauf die Bedeutung von Sel, Sal, im Gothischen keine Anwendung leidet und womit sie in Verbindung zu stehen scheint? — Oder man muß Adelungs Erklärung gelten lassen, der Sel für Fülle, Ueberfluß erklärt. Dann wäre Trübsal eine Fülle von Leiden u. s. w. Adhuc sub judice lis est! —

XV.

Was bedeutet eigentlich das Wort Fehme?

Das Wort Fehme oder Vehme, wovon das Vehmgericht, dieses ursprünglich westfälische geheime Gericht, welches viel Aehnliches mit der spanischen Inquisition hatte, *) seinen Namen führt, ist schon von Vielen zu erklären versucht worden, deren Herleitungen mir aber alle nicht recht gefallen wollen. Daher will ich es auch versuchen, eine Erklärung davon zu geben, und erwarten, ob sie vielleicht den Beyfall der Sprachforscher erhalte. Ich will zu dem Ende erst die gewöhnlichen Erklärungen dieses Wortes anführen und sie mit meinen Bemerkungen begleiten; dann aber meine eigene Vermuthung über die Bedeutung dieses Ausdrucks mittheilen.

Herr Dr. Peter von Kobbe in seinem Handbuche der deutschen Geschichte (Leipz. 1824.) erklärt das Wort Fehmgericht durch Vehm, welches so viel, als Oberst bedeuten soll; sagt aber nicht, in welcher Mundart diese Bedeutung von Vehm vorkomme. Daher ist seine Erklärung so gut, wie gar keine. —

---

*) Es war eigentlich ein ursprünglich deutsches Volksgericht, das aus den Zeiten der Freyheit herrührte und sich in Westfalen am längsten erhielt, wie Paul Wigand bewiesen hat. In andern Ländern wurde es durch fürstliche Gerichte verdränget.

Andere leiten das Wort Fehmgericht von dem angelsächsischen Vieme, Fehm, her, welches Blutbann, oder Mahl, Zeichen, heißen soll. Wäre solches erwiesen, so hätte diese Herleitung noch die meiste Wahrscheinlichkeit für sich; wenn man gleich nun weiter fragen könnte, warum heißt Vieme, Fehm, Blutbann, und welches ist das Stammwort, das ihm diese Bedeutung giebt? —

Noch ein anderer will das Wort Fehm von dem niedersächsischen Fahm, ein Faden, ableiten; wovon des Zeitwort infähmen, einfädeln, herkommt. Der Urheber dieser Erklärung kam durch den Umstand auf seine Vermuthung, daß die Fehmrichter einen Strick (Fahm?) bey sich geführt haben sollen, um den Schuldigen sogleich damit an einem Baume aufhängen zu können; auch sollen sie einen Strick in ihrem Siegel geführt haben, daher man sie Strickrichter genannt. — Allein ein Faden ist doch kein Strick, nicht einmal eine Schnur. Zwischen beyden findet ein merklicher Unterschied statt. Jenes Wort wird nur von Zwirn und Bindfaden gebraucht. Zum Aufhängen eines Menschen bedient man sich aber eines Strickes, der an das Seil gränzt, so, wie dieses wieder an das dickere Schiffstau. Hätte das Fehmgericht von Fahm oder Faden seinen Namen, so müßte es auch wol Fahm, oder Fadengericht heißen, nicht aber Vehmgericht. —

Zwar giebt es im plattdeutschen Dialekte ein Wort: infämen, welches von den Schweinen, die man in die Mast treiben will, gebräuchlich ist. Allein diese Redensart hat einen ganz andern Grund und kann nicht so viel, als bestricken, einfangen, heißen, sondern

einfädeln. Es ist eine bildliche Redensart, wenn man von einfämen der Schweine redet, und bezieht sich auf die Handlung selbst. Die Schweine, welche in die Mast getrieben werden sollten, wurden ehedem, und auch noch jetzt, vorher gemahlt, d. i. gezeichnet oder gebrannt, darauf gezählt und in den Ring gethan, d. i. ein Gehege, worein sie getrieben wurden und worinnen sie des Nachts sich aufhalten. Dies geschah nun, so viel ich weiß, auf die Weise, daß die Schweine von einem Menschen, der sie zeichnete, oder von dem Hirten, der sie führte, Stück vor Stück zwischen die Beine genommen, gezählt und in den Ring gethan wurden. Sie gingen also gleichsam, wie der Faden durch das Nadelöhr, durch eines Menschen Beine in den Ring, und durch den Ring in den Wald. Davon heißen sie auch vermuthlich Fahselschweine. Daher sagt man auch von einem Menschen, der krumme Säbelbeine hat: er tauge gut zum Einfämen der Mastschweine. — Davon rührt auch die Redensart her: es geht gut zu Fame! — wenn nämlich in einer Speise stark gegessen wird. Es geht damit, wie mit dem guten Futter, der Mast, welche die Schweine begierig genießen, und wovon sie schnell fett werden.

Noch andere Wörter giebt es, die mit Fehme in Verbindung stehen und von demselben abgeleitet werden, als abfeimen und ein abgefeimter Mensch. Diese Wörter haben allerdings ihren Ursprung von dem Hauptworte Fehme und müssen daher von demselben abgeleitet werden. Abfeimen ist synonym mit abfeilen, abthun, wegschaffen. Daher sagt man abfeilen und abfeimen, und verbindet beydes mit einander. Und das

kommt daher. Durch das heimliche Gericht wurde das Uebel in der Welt vertilget und der Auswurf des Menschengeschlechts weggeschafft und verbannet. Daher gebrauchte man das Wort abfeimen von alle dem, was abgethan, bestraft oder aus der Welt geschafft wurde. Und ein abgefeimter Mensch ist ein durchaus verworfener Mensch, der aus der menschlichen Gesellschaft fortgeschafft zu werden verdient, oder vom Fehmgericht für vogelfrey erklärt worden ist.

Es fragt sich nun aber weiter, wovon kommt das Wort Fehme oder Vehme selbst her, wovon jene Wörter abgeleitet und gemacht sind? Hierin hat mir ein altes, noch ungedrucktes, Gedicht aus dem Mittelalter einiges Licht gegeben, wovon in dem neuen vaterländischen Archiv für das Königreich Hannover, von Spangenberg. Lüneburg. 1824) Proben mitgetheilt worden sind. In diesem deutschen Gedichte kommt das Wort Fehme für poena vor und wird immer für dasselbe gebraucht. — Dieses lateinische Wort poena scheint mir daher der wahre Ursprung von Feme, Feime, zu seyn und Veranlassung zur Bildung desselben gegeben zu haben. Es ist ja bekandt, daß wir viele Ausdrücke im Deutschen haben, die aus dem Lateinischen herkommen, besonders was die gerichtlichen Verhandlungen und kirchlichen Angelegenheiten betrifft. Und das kommt daher, weil die Deutschen durch die Römer und Gallier, wie auch durch die nachherigen Franken, gebildet und civilisirt wurden. Wie sehr aber die lateinischen Ausdrücke in dem Munde des Deutschen verunstaltet wurden, ist auch bekandt! Man denke nur an die Benennugen Kloster, von Claustrum, Münster von Mo-

nasterium, Remter von Refectorium u. s. w., um sich hiervon zu überzeugen. Es ist also nicht unmöglich, und vielmehr wahrscheinlich, daß Fehme mit poena synonym ist. Auch in neuern Zeiten ist davon ein Zeiwort: verpönen, gemacht worden. Die alten Deutschen aber, deren Sprache viel rauher und deren Sprachorgane viel unbiegsamer waren; machten aus punire feimen; und aus poena Feime; — so wie wir, pienigen und Pien, Pein, sagen. *)

Daß diesem so sey, beweiset auch das alte Gedicht, welches ich oben angeführt habe, worin poena durch Fehme gegeben wird. Wie sollte der alte Dichter darauf gekommen seyn, wenn es damals nicht Sprachgebrauch gewesen wäre? — Dieß giebt auch einen viel bessern Sinn für die Ausdrücke Fehm und Fehmgericht, als jene andern Erklärungen durch Vehm, Oberst, und Fam, Faden. Ein Fehmgericht ist sonach ein Straf- und Zuchtgericht, oder das hochnothpeinliche Halsgericht, was es auch in der That war, welches das, was andere Gerichte zu thun unterließen, oder nicht vermochten, schnell und nachdrücklich abthat. Abfeimen heißt daher abthun, richten, abstrafen. Ein abgefeimter Mensch aber ist ein Bösewicht und Aus-

---

*) Sollte nicht das Wort Pein von poena herstammen? — Vielleicht ist das angelsächsische Vieme auch nichts anders, als poena, Pien, Pein, Fiem, Feim. Und wenn dem so seyn sollte, so wird meine Vermuthung nur noch mehr dadurch bestätigt. Denn die Buchstaben N und M werden oft mit einander vertauscht. —

wurf des Menschengeschlechts, der abgestraft zu werden verdient, oder schon gestraft ist.

Ich weiß nicht, ob schon ein anderer vor mir auf diese Erklärung des Wortes Fehme gekommen ist, oder ob ich der Erste bin? Aufmerksam hat jedoch schon ein Rec. von dem Archiv für Hannover in irgend einer Litt. Zeitung darauf gemacht. So viel aber ist ausgemacht, daß diese Ableitung des Worts verdient, beherzigt zu werden. Vielleicht finden sich noch mehr Spuren hiervon in alten Chroniken des Mittelalters und ich fodere die Sprachforscher auf, weiter hierüber nachzuspüren.

XVI.

Erklärung der Wörter Racker und Schubiack.

In den Annales des Voyages, de la Geographie et de l'Histoire, publiées par Mr. Malta Brun, Cahier XVII., lieset man einen Aufsatz unter dem Titel: Voyage en Westphalie par Mr. Depping, wovon Pahl in seiner Herda eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Bemerkungen eines Reisenden über Westfalen, geliefert hat. Depping versucht darin einige sehr gewagte und unhaltbare Behauptungen und etymologische Erklärungen, unter andern über den Namen und Ursprung der alten berühmten sächsischen

Irmensäule in Westfalen, worüber ich mich aber hier nicht weiter einlassen kann. Nur seine Erklärung der Scheltwörter Racker und Schubiack, die auch in Niedersachsen üblich sind, will ich hier näher prüfen. Er sagt: „Die Sprache des Landes (Westfalen) ist ein verdorbenes Deutsch, mit einem Zusatze von Altsächsischem vermischt. — Sie hat, wie alle Provinzial-Dialekte, sehr ausdrucksvolle Bezeichnungen. Aber das ist sonderbar, daß die zwey stärksten Beschimpfungen, nämlich die Wörter Racker und Schubiack, orientalischen Ursprungs sind; indem das eine aus dem Hebräischen, das andere aus dem Türkischen herkommt. Mögen die Philosophen entscheiden, auf welche Weise zwey morgenländische Schimpfworte den Weg nach Westfalen gefunden haben!" —

In der Note dazu (pag. 190) heißt es aber: „Raker von Raka. Matth. 5,22. — Schubi-ack ist der Name einer in der Türkey sehr verachteten Sekte. — Man sehe über dieses Wort: Diderot opinions des anciens Philosophes. III. Art. 5."

Depping scheint aber mit der orientalischen und französischen Literatur bekandter zu seyn, als mit der deutschen Sprache, sonst würde er seine Worterklärungen nicht so weit herholen. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß die hebräische, arabische, chaldäische, persische und andere orientalische Sprachen, Schwestern der deutschen, griechischen und lateinischen sind, und alle von einer frühern Ursprache in Indien, wovon auch das Sanscrit, Zend und Pehlvi Töchter sind, abstammen, also auch aus und durch einander erklärt werden können. Jedoch scheint mir die Herleitung jener beyden

Schimpfwörter zu gewagt und gezwungen. Sie scheinen mir vielmehr rein deutsch zu seyn und recht gut aus dem Deutschen erklärt werden zu können. Sobald aber ein Wort oder ein Name aus der Muttersprache oder aus einem andern deutschen Dialekte erklärt werden kann, braucht man nicht zu ausländischen Sprachen seine Zuflucht zu nehmen. Dies ist aber hier der Fall.

Das Wort Racker, das nicht blos ein Scheltwort, und auch in anderen Provinzen und Ländern deutscher Zunge im Gebrauche ist, kommt von einem ursprünglich deutschen Worte rack her, welches noch jetzt im Englischen, als dem ehemaligen angelsächsischen Dialekte, üblich ist und die Folter bedeutet. Vermuthlich kommt rack von recken, ausdehnen, auf die Folter spannen, her. Daher noch jetzt in Preußen der Schinder oder Henker der Racker, Folterer, genannt wird, ohne ein Scheltwort zu seyn, wozu es aber bey uns, wie das Wort Schinder, Schinderknecht geworden ist. —

Schubiack kann man gleichfalls aus der Sprache des Volks herleiten. Die erste Sylbe kommt vermuthlich von Schubben, Schobben (scheuern, schaben) her und die zweite von Jacke, Camisol, Aermelweste. Depping hat das Wort nur unrichtig getrennt und den Buchstaben J noch zu dem ersten Theile desselben gezogen, da er doch eigentlich zu dem zweiten gehört, und jack heißt, nicht ack. Es wird daher dieses Wort im gemeinen Leben nicht Schubiack, sondern Schubbejacke ausgesprochen. Die Jacke steht aber für den Menschen selbst, der das Kleidungsstück, welches man

Jacke nennt, trägt. Arme Leute haben gewöhnlich nur kurze Jacken ohne Schöße und pflegen oftmals voll Ungeziefer zu sitzen oder die Krätze zu haben, weswegen sie sich gewöhnlich kratzen oder schobben. Daher ist auch in der Sprache des Volks ein armer und ein krätziger oder lausiger Mensch von gleicher Bedeutung. Und da nun die Armuth oft den Menschen zu einer niedrigen, schlechten Denkart und Gesinnung verleitet, so trauet man solchen armen Schelmen nicht und hält sie für schlechte und betrügliche Menschen; daher hat man mit dem Namen Schubbejacke einen verächtlichen Begriff verbunden und ihn zum Schimpfnamen gemacht, wie Racker. Man braucht also, wie man hieraus sieht, nicht zu der türkischen Sekte Schubi-ack seine Zuflucht zu nehmen, um dieses Scheltwort der Niederdeutschen zu erklären.

Die Association der Ideen führt mich hier auf ein anderes altes deutsches Wort, welches das Gegentheil von jenen und ein Ehrenname ist, und welches man wieder in Gebrauch zu bringen sucht, ich meine das Wort Recke. Es kommt dasselbe häufig in dem Nibelungen-Liede, in dem Heldenbuche und anderen altdeutschen Gedichten der Minnesänger vor, und hat die Bedeutung eines Helden, Eroberers, Kriegers und Abentheurers. Selbst im isländischen Dialekte heißt Rekr ein Held, ein Tapferer. Es fragt sich nun: was hat dies Wort für einen Ursprung? Herr Professor Benecke zu Göttingen hat kürzlich im hannöverischen Magazine darüber eine gelehrte Abhandlung geliefert. Er will dasselbe von den englischen Wörtern to wreck und wrack herleiten, welches letztere nach der allge-

meinsten Bedeutung, in welcher es noch im Schottischen gewöhnlich ist, alles bezeichnet, was von der See ausgeworfen wird. Auch das deutsche recken, in den verschiedenen Bedeutungen des lateinischen tendere, strecken, das holländische trecken, ziehen (reisen), können, seiner Meynung nach, vielleicht Ansprüche auf nähere oder entferntere Verwandtschaft mit dem Worte Recke machen.

In Ansehung der ersten Ableitung von Wrack, eine Schiffstrümmer, kann ich aber dem Verfasser nicht beystimmen. Ich leite das englische wrack von dem niedersächsischen breken, brechen, zerbrechen, her. Diese Erklärung paßt besser auf Trümmer und zerschellte Schiffe, welche auf dem Wasser schwimmen und ans Land getrieben werden.

Recke aber läßt sich besser von recken, strecken, ausdehnen, herleiten. Davon kommt Rick, eine lange Stange, her, welches auch im uneigentlichen Verstande von einem großen, schlanken Menschen gebraucht wird, den man im gemeinen Leben einen rechten Rick nennt. Da nun große Menschen gewöhnlich auch stark und tapfer und gute Krieger sind, so nannte man vielleicht letztere Ricke, Recken. — Die Römer hielten ja wol deshalb die alten Deutschen für ein Riesenvolk, weil diejenigen von ihnen, welche unter der römischen Leibgarde dienten, ungewöhnlich große und schlanke Menschen waren.

Von dem Worte recken, in der Bedeutung von strecken, kommen noch folgende Zusammensetzungen vor: utrecken und verrecken, d. i. sich ausdehnen und sterben. Zu der letzten Bedeutung hat vermuthlich

der Umstand Veranlassung gegeben, daß Menschen und Thiere im Sterben sich ausdehnen, sich strecken und länger zu werden scheinen, als sie gewöhnlich sind, welches von dem Krampfe herrührt, der dem Leben ein Ende macht.

Vielleicht hat aber Recke noch eine bildliche uneigentliche Bedeutung. Die Recken waren, nach der ersten Bedeutung des Worts, Vertriebene, Ausländer, Abentheurer, die auf Beutemachen und Eroberungen ausgingen, sich fremdes Eigenthum anmaßten, große Gewaltthätigkeiten verübten und die Eingeboruen unterdrückten. Daher nannte man in der Folge jeden tapfern Krieger und Held einen Recken. Das Scheltwort Räkel scheint das Diminutiv von Recke zu seyn und bedeutet einen groben und unhöflichen Menschen. Auch der Henker war in ehemaligen Zeiten ein großer, starker und grausamer Kerl, der sich immer im Gefolge von Tyrannen und Despoten befand, um ihre Befehle sogleich in Ausführung zu bringen und gleich auf der Stelle Gerechtigkeit zu üben. Daher nannte man ihn vielleicht einen Racker, d. i. Quäler, Peiniger, Gewaltiger. Die Begriffe von Foltern und Gewaltthätigkeiten verüben laufen hier in eins.

So lassen sich also die Scheltwörter Racker und Schubiack recht gut aus den deutschen Mundarten erklären, ohne daß man zu den orientalischen Sprachen seine Zuflucht zu nehmen braucht.

XVII.

Beschreibung einiger von mir und in meiner Gegend entdeckten Urnen und Alterthümer.

Die Gegend am Elme, besonders bey Helmstedt, Harbke u. s. w., ist vorzüglich reich an Grabhügeln und deutschen Alterthümern; wie die Entdeckungen beweisen, die von Dünnehaupt, Schäffer und andern daselbst gemacht sind und noch immer gemacht werden. Auch an meinen Wohnörtern, Dobbeln und Pabstorf, welche beyde in der Umgegend des Elms liegen, wie jene, war ich so glücklich, einige solcher deutschen Alterthümer aus dem Schooße der Erde, die sie bisher aufbewahrte, hervorzuziehen, die ich hier kürzlich beschreiben will.

Schon vorher hatte man in meiner Gegend Urnen und Streitäxte, Donnerkeile genannt, gefunden, die aber verlohren gegangen waren, weil sich Niemand fand, der einen Werth darauf legte, oder sie sammelte. Unter andern waren bey Jerxheim auf dem Felde Aschentöpfe ausgepflüget und mehre derselben aus einem dortigen Hügel, die Mulshöhe genannt, die man ebnete und zu Ackerland machte, ausgehoben, die aber in unrechte Hände kamen. In Söllingen fand man beym Ausgraben des Kellers im dortigen Pfarrhause, als es gebauet wurde, eine Urne, die aber beym Ausheben zerbrach. Sie war mit einem schweren, runden, steinernen Deckel, der die Form eines Senfmühlen-Steines hatte, in der Mitte mit einem Loche versehen, bedeckt, den mein

sel. Vater in seiner Sammlung von Alterthümern aufbewahrte. Als der Grund zum Pfarrhause zu Dobbeln gelegt wurde, fand man ein Gefäß, das die Form eines großen Bierglases hatte, und von meinem Vorgänger als eine Seltenheit aufgehoben wurde; wo es aber hingekommen ist, weiß ich nicht. —

Auch auf dem Felde bey Dobbeln entdeckte ein dortiger Einwohner bey der Gelegenheit, daß ein Graben aufgeworfen wurde, einen solchen Topf, der aus der Erde hervorragte. Er machte denselben mit einem Messer los und brachte ihn glücklich heraus, in der Hoffnung, Geld darin zu finden, wobey er sich aber betrog. Donnerkeile oder Streitäxte, auch Abhäutemesser, fand man hier und da, die man zum Theil als Klümper oder Klöppel gebrauchte, um die Erdschollen damit zu zerschlagen. —

Der Zufall, der uns schon auf so manche nützliche Entdeckung führte, ließ mich gleichfalls bey meinem vorigen Wohnorte eine Grabstelle unsrer alten Vorfahren entdecken. Man fand an einem Hohlwege, der nach Wobeck führt, viele schwarze Topfscherben, was den Finder auf die Vermuthung brachte, daß daselbst Urnen stehen müßten. Ich ließ also an der Stelle nachgraben, und entdeckte, außer denen, die schon zerbrochen waren und deren Scherben man fand, noch drey Stück, zwey große und eine kleine Urne. Die großen waren von schwärzlicher Farbe und mit Steinen bedeckt, aber schon geborsten, und vermuthlich von den schweren Steinen, die darauf lagen, zerdrückt; die kleine aber blieb unversehrt, außer daß der Henkel, den sie gehabt hatte, abgebrochen war. Sie hat die Größe und Form eines

Dreyerstopfes, ist jedoch mehr breit, als hoch, und hat, wie auch die größern, einen Bauch. Die großen waren mit Strichen, als Zierathen, von verschiedener Form versehen, die uns vielleicht den deutschen Stamm errathen lassen, dem sie angehörten, wenn wir erst hierin noch mehr Kenntniß und Gewißheit erlangt haben. — Die kleine aber ist von gelbrother Farbe und glimmert von Glimmerblättchen, welche auf die Materie schließen lassen, woraus sie besteht. Sie enthielt die Asche und die Knöchelchen eines zarten Kindes; Kostbarkeiten oder Kunstsachen fanden sich aber in diesen Töpfen nicht. Die Arbeit war noch sehr roh und unförmlich an denselben, und verrieth nur wenig Kunst; ein Beweis, daß die Töpferkunst damals hier herum noch in ihrer Kindheit war.

Auch hier, zu Pabstorf, führte der Zufall auf eine Entdeckung von ähnlicher Art. Es wurden nemlich in einer Sandgrube auf dem Acker, die Steingraue genannt, in der Nähe von Aderstedt, fünf irdene Gefäße entdeckt und ausgehoben. Sie lagen zum Theil umgekehrt und waren ganz leer. — Sie hatten, bis auf Eins, die Form von flachen Schaalen, und waren also wahrscheinlich keine Aschentöpfe, sondern Opfergefäße. Dieses wird noch dadurch bestätigt, daß das größte von ihnen, so hoch als ein Wassereimer, einen engen Hals hatte und einer Gießkanne ähnlich war. — Drey von diesen Opferschaalen zerbrachen schon beym Ausheben, eine vierte wurde erhalten und mir gebracht; sie befindet sich in meiner Sammlung von Alterthümern. Das hohe Opfergefäß aber ward muthwilliger Weise zerschlagen und ich konnte nur noch die Scherben davon sammeln,

diese aber nicht mehr zusammensetzen, weil ihrer zu viele waren. — Die Gefäße waren übrigens von schwärzlicher Farbe, zum Theil mit Strichen, als Zierathen, versehen und glimmerten auf dem Bruche, der kohlenschwarz ist. Knochen, Asche, Utensilien und Kunstsachen fand man darin nicht; wol aber Bröckeln von Glimmer, Quarz und Feldspath, oder auch wol von Granit; woraus man sieht, daß diese Gefäße, wie die Urnen überhaupt, aus zerschlagenen Steinen, mit Thon versetzt, gemacht, und hernach gebrannt wurden. Die Aufgabe, woraus die alten Deutschen ihre Todtentöpfe verfertigten, ist also schon hierdurch gelöset und beantwortet; und man hätte nicht nöthig gehabt, dem Herrn Professor Hausmann zu Göttingen Scherben und Bruchstücke von Urnen zuzuschicken, um ihre Bestandtheile chemisch zu untersuchen, und die Materie zu bestimmen, woraus sie bestehen; wenn dieses nicht noch in andern Rücksichten gut und nöthig ist. —

Noch auf eine dritte Entdeckung der Art führte der Zufall vor kurzem bey Schlanstedt. Auf dem Felde zwischen diesem Orte und Pabstorf befand sich ein großer Stein, der beim Pflügen sehr hinderlich war. Der dortige Pächter, Hr. O. Amtmann Rabe, beschloß daher, ihn ausgraben und fortschaffen zu lassen. Bey dieser Gelegenheit fand sich dann, daß er nur der Deckel von einem viereckigen steinernen Gehäuse war, in dessen leerem Raume eine einzige, ziemlich große, Urne stand. — Sie wurde glücklich, wiewol etwas beschädigt, herausgehoben und mir von dem Besitzer zum Geschenk gemacht. Auch sie befindet sich neben andern noch in meiner Sammlung. Außer Erde und Asche fand man darin auch einzelne zer-

brochene Stücke von einer sogenannten Fibel, womit das Hemd oder Kleid zugemacht wurde, die aus Kupfer bestand, wie der grüne antike Rost beweiset, womit die Ueberbleibsel überzogen sind. Die Urne hat übrigens die Gestalt einer Terrine, ist jedoch mehr hoch, als platt, schwarzgrau von Farbe, ohne alle Zierathen und Striche, und scheint aus eben der Materie zu bestehen, woraus die andern gemacht sind.

Dies ist das Wenige, was mir an Entdeckungen von deutschen Alterthümern aus hiesiger Gegend bekandt geworden ist und was ich selbst hier herum zu entdecken Gelegenheit gehabt habe. Nur erwähne ich noch eines schönen Fundes von 12 Opferschaalen, die man beym Bauen des St. Jörgen-Hospitals, in der Vorstadt Neumarkt zu Helmstedt, in einem Gewölbe unter der Erde entdeckte, die sehr schön waren und dort, wie man sagt, noch zum Andenken aufbewahrt werden. — Von metallenen Kunstsachen und Waffen besitze ich unter andern, Pfeile, eiserne Sporen, Radnägel und besonders ein stählernes Degengefäß, das wahrscheinlich aus den Zeiten der Hunnen herrührt. Denn es wurde bey Wegersleben beym Grabenmachen gefunden, wo die Hunnen im 10ten Jahrhunderte vom Kayser Heinrich dem Vogler aufs Haupt geschlagen sind. — Es hat die Gestalt eines Hundes, ohne Beine, und man konnte die Augen, Ohren und Haare an demselben gar deutlich noch erblicken, als es aus der Erde hervorgezogen wurde; jetzt aber blättert es immer mehr ab, seitdem es an die Luft gekommen und vom Rost angegriffen ist. — Des merkwürdigen Schmelztiegels, der bey Thiede ausgegraben wurde, und der den alten Deutschen zum Schmelzen der Metalle zu ihren Kunst-

werken und Waffen diente; wie auch der sonderbaren Radschiene und der eisernen Radnägel, die bey Eizum gefunden wurden, habe ich schon anderswo erwähnt. Wenn diese letztgenannten auch nicht aus der Urwelt herrühren, so müssen sie doch von hohem Alter seyn, weil sie in einer Kalksteingrube am Elme gefunden wurden. — Auch erinnere ich mich, daß bey Eizum einst mehre schöne Stücke von einem kupfernen Dolche ausgegraben wurden, die wahrscheinlich in oder bey einer Urne lagen, mit dem grünen antiken Rost überzogen sind und sich im Besitz des dortigen Predigers befinden.

Die Entdeckungen aus der Urwelt von fossilen Knochen, Zähnen und Elenngweihen, wie auch Seeprodukten und Hölzern, aus hiesiger Gegend, die viel beträchtlicher sind, als jene, gehören nicht hierher; und ich habe sie bereits im Archive der Urwelt unter den Versteinerungen am Elme beschrieben, worauf ich hier meine Leser verweise.

XVIII.

Neuer Versuch einer Erklärung einiger altdeutschen Benennungen von Bergen, Wäldern, Thälern, Flüssen, Teichen und Quellen in unsrer Gegend.

Ein fortgesetztes Nachdenken und eine ausgebreitete Lektüre führen im etymologischen Studium zu immer

neuen und bessern Ergebnissen, oder bestätigen durch Beyspiele, was man schon länger geglaubt und erforscht hatte. So ging es auch mir bey meinen Nachforschungen über die Benennung unsrer Berge und Wälder, Flüsse und Quellen. Ich will daher hier, was ich im braunsch. Mag., vom Jahre 1822, darin nur unvollkommen gesagt oder noch weiter erforscht habe, nachholen, berichtigen und erweitern. Alles Vaterländische hat für uns mehr Interesse, als das Ausländische; ich fürchte daher nicht, daß die Gegenstände, deren Benennung ich hier einer genauern Untersuchung unterwerfe, verächtlich werden übersehen werden, oder daß ihre Erklärung als unnütz bey Seite gelegt werden wird.

Wenn man die alten Namen unsrer Gegend von Bergen, Thälern, Flüssen und Quellen richtig erklären und dabey nicht oberflächlich verfahren oder blind in den Tag hinein rathen will, so ist ein tieferes Erforschen der Sprache und eine Bekandtschaft mit den Urlauten, Wurzel- und Stammwörtern derselben durchaus nothwendig. Unsre deutsche Sprache stammt aber von einer Ursprache her, die im Mittelpunkte von Asien sich bildete, und wovon das Sanscrit, Zend und Pehlvi Töchter — so wie aus diesen wieder das Persische, Arabische, Griechische, Syrische, Hebräische, Chaldäische und Slavische, wie auch die celtischen Dialekte, das Gallische, Germanische, Baskische, Brittische, Oscische u. s. w., entstanden sind. Alle diese Sprachen stimmen daher mit einander überein und tragen mehr oder weniger Spuren von der Ursprache an sich, die sich für die beyden Welttheile Asien und (als seinen Anhang) Europa, am Caucasus, Taurus und Imaus, oder in Indien bildete. In andern

Welttheilen entstanden dagegen andere Ursprachen, deren Dialekte und Töchter sich über Afrika, Amerika und Australien verbreiteten und keine Aehnlichkeit mit asiatischen Sprachen haben. Wenn man daher ein Wort im Deutschen sich nicht erklären kann, so darf man nur zu den andern Schwestersprachen seine Zuflucht nehmen, so viel wir noch davon kennen, oder man muß das Wurzelwort aufsuchen, und man wird der Wahrheit bald auf die Spur kommen.

Ich will, um dies zu beweisen, hier nur ein Beyspiel anführen. Den Namen Magdeburg leitet man gewöhnlich von der Göttin Freya, Frigga, (Maja) her und er soll so viel, als Maged oder Mägdeburg heißen. Die Stadt hat daher selbst zu ihrem Stadtwappen eine Jungfrau gewählt. — Aber es ist sehr unwahrscheinlich, daß diese Veste von der Göttin Freya benannt sey. Müßte der Ort dann nicht, wenn jene daselbst verehrt wurde, Freyaburg heißen, nach der Analogie von Freyenhagen? —

Wahrscheinlicher ist es, daß sie von dem alten Stammworte mag, maga, in der Sanscrit-Sprache groß, benannt worden ist, wovon die Wörter in andern Mundarten magnus, μεγας, mächtig, herstammen. So heißt z. B. maegon Kraeft im Allemannischen eine große Kraft, Magne im Isländischen Stärke und der Mayn hatte ehedem den Namen Magon, d. i. der große Fluß. — Magdeburg heißt also in unsrer jetzigen Sprache weiter nichts, als die große, mächtige Burg, ein Epitheton, welches ihr Niemand streitig machen wird.

Nach diesen Grundsätzen und Voraussetzungen habe ich nun auch die Namen unserer Naturgegenstände zu erklären gesucht. Es giebt nemlich gewisse Urlaute, Stammsylben, Wurzelwörter, welche aus der Ursprache in alle oben benannten Mundarten übergegangen sind und daher einerley Bedeutung in denselben haben, so, daß man eine Sprache aus der andern und ein Wort aus dem andern erklären kann. Solche Stammsylben sind z. B. ar, er, ir, welche weich oder gelinde ausgesprochen, al, el, il, lauten. Die Laute or, ur gehören gleichfalls dahin, und zeigen allesammt große, hohe und erhabene Gegenstände in der Natur an. Auch die Sylben as, es, haben gleiche Bedeutung, und der Unterschied rührt blos davon her, daß die Laute von den verschiedenen Stämmen, bald ar, bald al, bald as ausgesprochen wurden. Ich will dieses auf die Namen Harz, Elm, Alp, Dorm, Hees u. s. w. anwenden.

Der Harz hat sonach wahrscheinlich seine Benennung von dem Urlaute ar, er, hoch, erhaben, groß, erhalten. Davon stammen die Wörter ha arez, die Erde, im Hebräischen, Erz, Erde im Deutschen, her. Harz heißt also ein großer Wald, wie die Natur der Sache es mit sich bringt und wie ich schon in meinem vorigen Aufsatze darüber gezeigt habe. Wörter, welche hiervon abstammen, sind noch folgende, als Aar, Adler oder Adel-Aar, die Aar, ein Fluß, wovon Aarau benannt ist, Arlberg, Aarhorn, Arm, arma, im Lateinischen die Waffen, αρχον und die Archonten im Griechischen. In altdeutschen Mundarten heißt die Erde Yr, Ur, Er, davon

Eere im Niedersächsischen. Harz heißt also ein Erd- oder Erzwald, d. i. großer Wald, ein Hart. *)

Der Elm hat seine Benennung von der Stammsylbe Al, el, il, welche gleichfalls hoch, erhaben, heißt. Davon kommen die Namen Gottes im Arabischen und Hebräischen, Allah, El, Eloha, Elohim, her. Elm heißt also ein großer Wald, wie der Harz. Aehnliche Benennungen sind Alb, Alpen, Elz, Ill, Hils und andere Berge und Wälder. Von Flüssen sind davon benannt die Elbe (Elbau), im Skandinavischen Elv, Aller, Iller, Ilm, Ilse; selbst die Tiber, welche in alten Zeiten Albula hieß. **)

Auch die Elbensteine bey der Harzburg sind eine ähnliche Benennung und heißen nicht die elf oder eilf Steine, sondern die Elben oder großen Steine.

Daß sich diese Erklärung auf Wahrheit gründe, sieht man unter andern auch daraus, weil die Perser den Caucasus Elbrus oder Elbers nennen; die Tartaren dagegen Jalbus, d. i. Eismähne. Die ursprüngliche Schreibart dieses hohen Gebirges war, wie wir aus dem Zend-Avesta wissen, Elbordsch, die aber jetzt nicht mehr gewöhnlich; dahingegen Albrus fehlerhaft ist. Das jetzige persische Wort Bers ist aber, wie Jul. von Klaproth in seiner Reise in den Caucasus und Geor-

*) Auch die Wörter Hardt, Harten, ein Wald, Hirsch ꝛc., stammen davon her.

**) Der Rhein und die Rhone haben, beyläufig gesagt, ihre Benennung von ῥεῖν, rinnen, fließen, die Weser von Wasser und die Oker von aa, au, ach, Wasser — lateinisch Oacra. Daher man im Plattdeutschen Auker, Aukerwater sagt.

gien sagt, (Halle 1812, Bd. 1. S. 298) und so viel, als altitudo, Höhe, heißt, mit Bordsch, Bordj, in den alten Mundarten, gleichbedeutend. Beydes bedeutet das, was wir durch Berg, Burg, im Deutschen ausdrücken, wovon auch Bórd, Boord, (der Rand), abzuleiten ist, und Jedermann wird die große Aehnlichkeit zwischen Bers, Bordsch und dem deutschen Berg, Burg, leicht bemerken. Elbers oder Elbordj bedeutet also einen hohen Berg, einen Elm, welcher Name den Caucasus, (welches Wort, beiläufig gesagt, aus Kauk und Ap, ein Berg, zusammengesetzt ist,) deßhalb von den Persern beygelegt wurde, weil sein steiler Rücken mit ewigem Eise bedeckt ist. Der Himmelaya in Indien und sein Name ist ähnlichen Ursprungs und heißt (aus dem Worte El gebildet) der hohe Berg; gleich wie in unserer Sprache der Himmel und der Elim, Elm davon gemacht sind. Auch giebt es in Arabien einen Berg, Namens Elbe, welcher Name ähnlichen Ursprungs ist. Daß das Wort Al, El, Il nicht ein Vorwort seyn könne, wie der Artikel al, im Arabischen, z. B. in Al-Koran, brauche ich wol nicht erst zu beweisen. In der Ursprache, welche aus lauter einzelnen Lauten und Sylben bestand, die alle Haupt- oder Zeitwörter waren, gab es noch gar keine Vorwörter. Man denke nur an die Wörter All, Allmacht, Allvater, alma mater u. s. w.

Von Il hat auch die Ilse und der Ilsenstein am Harz seinen Namen. Ilse ist nämlich zusammengesetzt aus Il, Ils und Au, Ilsau, das ist nach der Analogie von Elbe (Elbau), Missau, Scheppau, Soltau, Altenau, Albula, ein großer starker Fluß oder

Waldstrom, und hat dieselbe Bedeutung, wie Ilm, Ilmenau, Iller, Aller. Ilsenstein ist aber ein Fels, von dem sich die Ils herabstürzt. Man hat also dabey nicht an den Namen Ilse (Elisabeth) zu denken, der weit später durch das Christenthum und seine Einführung erst entstanden ist.

Der Dorm ist gleichfalls von dem Urworte or, ur benannt, welches hoch, licht und erhaben heißt. *) Von gleicher Abkunft ist das Hebräische Ur, Licht, (wegen des hohen Standes der Sonne) das Griechische ὄρος, Berg, weil die hohen Berge das Licht der Sonne zuerst erhalten, und oer im Dänischen eine Insel, weil ein Eiland gewöhnlich ein hoher, aus dem Meere emporstehender Berg ist, dessen Fuß im Wasser steht. Auch die Ohre, ein Fluß, ist vielleicht davon benannt; und der Lichtengel Ormuzd, das gute Prinzip der Parsen, verdankt demselben offenbar seine Benennung. Dorm ist also ein hoher, lichter Wald, Berg, nach dieser Analogie.

Ich war sonst geneigt, auch den Drömmling von Or herzuleiten und vermuthete, daß sein Name eine verdorbene Aussprache für Dörmling wäre. Da aber dieser große Wald nicht hoch liegt oder kein Gebirge bildet, vielmehr einen sehr flachen, niedrigen und sumpfigen Boden hat, so läßt er sich besser aus dem dort üblichen Beyworte Drömm herleiten, wel-

---

*) Möser in seiner osnabrück. Geschichte, S. 126, zeigt, daß die Sylbe ar, er, ir, or, ur in allen Sprachen das Höchste und Niedrigste, Anfang und Ende, Ehre und Schimpf, roth und schwarz u. s. w. bedeutet.

ches tremulus, zitternd oder bebend, heißt. Da nämlich der dortige Grund und Boden aus Moor besteht, so zittert er, wenn man darauf tritt; das heißt in der dortigen Sprache: er ist drömm. — Daher nannte man nun den ganzen Wald vielleicht den Drömmling, tremulum. — (Man bemerke wieder hierbey die Aehnlichkeit zwischen drömm und tremulus.) Drömling kann auch von Droom, der Saum, der Rand, die Egge, z. B. an der Leinwand, herkommen. Noch jetzt heißt in Westphalen jeder Bergrücken oder Wald, der die Gränze macht, ein Droom. Sonach hieße Drömmling so viel, als ein Grenzwald. *)

Vielleicht hat auch der Solling eine ähnliche Bedeutung. Ich leite nämlich seinen Namen her von Sol, Sal, Sala, welches am Niederrhein niedriges, von Flüssen abgesetztes, Land, alluvio, bedeutet **) Davon auch die Saale und unsere Sol- oder Saalweiden benannt sind, welche bekandtlich gern in niedrigen, sumpfigen Gegenden wachsen. Da nun die Weser zwischen hohen und steilen Bergen sich hindurch windet und bey der Porta westphalica sich einen Durchweg mit Gewalt gebildet hat, so ist es begreiflich, daß sie auch viel Erdreich abgespühlt haben wird, welches sie in der dortigen Gegend wieder absetzte. Der Solling liegt also gewissermaßen in einer Niederung, oder auf einem von

*) Drom und Drömling haben große Aehnlichkeit mit dem griechischen Worte δρυμος, ein Wald. —

**) Geschichte der natürl. Veränderungen unsers Erdkörpers, von C. E. A. von Hoff. Gotha 1822. Th. I.

der Weser angeschwemmten Boden, wie der Drömmling auf Moorboden. —

Der Hils und der Ith sind zwei Benennungen von hohen Bergen und Wäldern an der Weser, deren Namen gleichen Ursprungs und synonym mit Hügel und Berg sind. Hils kommt her von dem Stammworte il, hoch, erhaben, daher hill im Englischen ein Hügel heißt. Hils ist also weiter nichts, als ein Berg.

Ith aber hat im Angelsächsischen dieselbe Bedeutung von Berg und viele Namen in England sind aus ith zusammengesetzt. Ich nenne hier nur die Stadt Spithead, welche eigentlich Spiteath geschrieben werden sollte, weil das Wort von spit, spitz, Spieß und eath (ith auszusprechen) herkommt und also nach unserer jetzigen Mundart Spitzberg heißt, vermuthlich weil der Ort auf einem Berge liegt.

Der Oder, ein Wald in unserer Gegend, hat vermuthlich seine Benennung von dem deutschen Stammworte od, welches gut, groß, ein Gut oder eine Besitzung heißt, davon all-od, allodium, herkommt. Auch die Namen Gottes, als Gott, θεος, Deus, Odin, Wodan, Thiod, Thiodute, Joduthe, (davon die Joduthenstraße in Braunschweig benannt ist) scheinen aus dieser Quelle herzurühren, weil Gott das höchste Gut ist. Der Oder ist also ein großer Wald, wie der Odenwald, d. i. Odinswald. Selbst der Fluß, die Oder, scheint davon benannt zu seyn. *)

*) Auch das griechische Wort ἀγαθος, gut, ist offenbar von od, oder ad, entstanden, und es ist nur ein praefixum g damit verbunden worden, wie im Deutschen All-od, Gut (All mit Od).

Die Namen Huy und Heickenthal, habe ich von dem Stammworte hoh, hoch, high (heih) im Englischen, hergeleitet, wovon die Wörter Höhe, head, Haupt im Englischen, Höcker, Hückel, Hügel, ein Hucken oder Haufen, Hake, Hacke, Hackel, Hackelberg, Heike, Hache, (Hachum) Heickenthal u. s. w. herstammen. Die Herleitung des letztgenannten Wortes von den Caucen, Kauzen, wird jetzt wenigen Beyfall mehr finden, wenn es gleich nicht zu leugnen ist, daß mehre Berge unserer Gegend von alten deutschen Völkern ihren Namen erhalten haben, als der Frankenberg, der Sachsenberg, die Kattenäse, von As, eine Anhöhe, (Katten-Berg) bey der Stapelnburg. Aber Kauze und Heike haben doch zu wenig Aehnlichkeit, als daß man beyde Namen fur Eins halten sollte. Eben so wenig kann das Wort von Heinrich herkommen und so viel als Heinrichsthal heißen. Denn von Heinrich kommt wol der Name Heinze, Hinze, so wie Cunze von Conrad, her, aber nicht Heicke. Ohnehin sind dies neuere Benennungen, welche erst mit dem Christenthume hier gänge und gebe geworden; Heicke ist aber ein uraltes Wort, das eher, als das christliche Heinrich, in unserer Sprache und Gegend gewöhnlich war. Huy ist also nichts weiter, als ein hoher Berg, ein Hieh oder Heih, richtig geschrieben, von den Niedersachsen Hüh, nicht Huy, ausgesprochen; und Heickenthal heißt ein hohes Thal, Bergthal, wie Klausthal, welches selbst der Augenschein lehrt.

Den Härkling, einen andern Wald unserer Gegend, dessen Namen ich für eine verdorbene Aussprache, für Härtling, von Hart oder Harten, ein Hirsch, hielt,

und durch Hirschling oder Hirschberg übersetzte, bin ich jetzt geneigt, anders zu erklären. Das Wort heark, herk bedeutete, wie Meibom sagt, bey den alten Sachsen, einen heiligen Hayn. Und sonach wäre also unser Härkling ein geheiligter Wald gewesen, worin eine heilige Eiche stand, die unsern Vorfahren zum Tempel diente. Heark scheint von dem Worte heark, im Englischen horchen, im Niedersächsischen foppen, necken, zum Zorne reizen, herzukommen. Vielleicht befand sich in diesem heiligen Hayne ein berühmtes Orakel, wo man auf die Stimme oder den Ausspruch einer alten deutschen Sybille, oder Allrune, horchte, oder das Orakel befragte und eine Antwort von demselben herauslockte. Das nannte man vielleicht härken, und ein Härk wäre sonach ein Orakel, ein Härkling aber ein heiliger Wald mit einem Orakel. —

Es ist ja bekandt, daß die alten weisen Frauen und die Orakel überhaupt bey unsern Vorfahren in großem Ansehen standen, und daß ihre Aussprüche und die Vorbedeutungen bey Beschließung von Krieg und Frieden viel galten und daß man auf beydes sehr achtete. Man mag nun aber die eine oder die andere Bedeutung annehmen; so ist doch so viel gewiß, daß dieser Wald nicht von dem römischen Gott Herkules seinen Namen haben kann. Denn einen Gott Herkel hatten die Deutschen nicht, wenn auch der, welcher die Feinde herauszufordern pflegte, der Herkel hieß.

Den Heesberg bey Jerxheim, anderswo Heßleberg genannt, habe ich von dem engländischen Worte

haze (Hås), welches Nebel bedeutet, hergeleitet, wovon die deutsche Redensart: der Hase brauet, d. i., es nebelt, herkommen soll. — Allein der Hase scheint hierin nicht den Nebel selbst zu bedeuten, sondern den Berg, der sich in Nebel hüllt. Daher sagt man noch: der Brocken brauet und der Elm stellet, wenn beyde sich in Nebel hüllen, zum sichern Beweise, daß es bald regnen will. Der Hase brauet, (d. i. der Nebel) wäre also ein Pleonasmus oder idem per idem gesagt und hieße mit andern Worten: der Nebel nebelt. Warum sagte man dafür nicht lieber gleich: es nebelt? — Ich bin daher jetzt geneigter, den Namen Hees von dem altdeutschen Worte As, ein Berg, eine Anhöhe, herzuleiten, wovon Asgard, die Burg der Asen, in der Edda, die alte deutsche Vestung Asciburgum am Rhein, die Asse und Asseburg, der Kaukasus u. s. w., wie auch selbst die Götter und hohen Himmelsbewohner der nordischen Mythologie, die Asen, benannt sind. Hees ist in unserer Gegend eine gewöhnliche Benennung von Bergen und Anhöhen und auch bey Jerxheim giebt es drey solcher Anhöhen, der vordere, mittlere und der lange Heesebusch, die zusammen den Hees ausmachen. Das H ist nur ein Präfixum oder eine rauhere Aussprache für As, Aes, wie in dem Namen Hludowig für Ludewig. Daß as und aese von einerley Bedeutung sind, sieht man aber auch aus andern Bergnamen, die daraus zusammengesetzt sind, z. B. die Katten=äse, ein Hügel bey der Stapelnburg, d. h. Kattenberg, von dem alten deutschen Stamme der Katten so benannt, Blanken=äse, ein

Vorgebirge bey Hamburg, d. i. der weiße Hügel, wie Blankenburg u. a. m. *)

Auch die Asse, deren Namen ich von Ash, im Englischen eine Esche, im Isländischen Askar, hergeleitet habe, ist also natürlicher und besser von dem Worte As herzuführen und bedeutet einen höhern Berg und größern Wald, als ein Hees, der deßhalb gewöhnlich auch nur ein Busch genannt wird und mit Haselstauden bewachsen ist. Von As sind noch viele andere Namen herzuleiten, z. B. Hasselfeld, d. h. ein hohes Bergfeld, oder hohes Thal, Haselstaude, Haselnuß, d. i. Bergstaude, Bergnuß. Der Heesebusch hat also nicht seinen Namen von Häsenott, oder von den Haselnüssen, die darauf wachsen, sondern umgekehrt, die Nuß ist von dem Berge, oder dem Häs, benannt worden. Selbst der Hase (im Englischen hare) und das wilde Kaninchen, das gern sich auf Hügeln aufhält, und dieselben unterminirt, können ihre Benennung davon erhalten haben. **)

Man hat, beyläufig gesagt, den Heesberg von dem Gott Hesus abgeleitet; und wahrscheinlich hat der Letzte seine Benennung von dem Worte As, Haes erhalten; weil die Götter auf Bergen verehrt wurden.

---

*) Der Oesel, ein isolirter Berg unserer Gegend, hat entweder seinen Namen von aas, aese, Hees, Berg, oder von Oe, Insel, ein Inselberg.

**) Auch das griechische Wort νησος, Insel, stammt von As ab, wovon der Chersonesus, die Halbinsel Cherson, benannt worden. Selbst der Aß im Kartenspiele, als die höchste Karte, leitet davon seinen Ursprung her.

Daher die Namen Osterberg, Herdeberg, Woonsberg bey der Stapelnburg und an mehren Orten, welche der Ostar, der Herda und dem Wodan und ihrer Verehrung gewidmet waren. Hesus heißt also, dieser Analogie gemäß, ein Berggott. — Aber dieser Hesus war keine deutsche, sondern eine gallische Gottheit; die gallische und nordische Mythologie waren aber ganz verschieden von der sächsischen, und nur in der nordischen Götterlehre heißet das Göttergeschlecht die Asen. — Die Sachsen verehrten den Crodo (den Groten), den Thor= oder Donnergott, die Herda (Erde), die Ostar, die Frigga (Freya), den Irmen (Ermin), Erdmann u. s. w. Aber einen Hesus, Hercules u. s. w. kannten sie nicht. Daher konnte Hesus auch keinen Anhöhen bey uns den Namen geben.

Zwischen Jerxheim und Söllingen giebt es eine Anhöhe, welche in der Volkssprache Mulshöhe heißt, und die Aufmerksamkeit des Publikums erregt hat. Man weiß nicht, wie man sich dieses Wort erklären soll und ist sogar darauf gekommen, Mulshöhe von dem Moabitischen Gott Moloch herzuleiten. — Man wurde noch mehr in dieser Meynung bestärkt, weil auf dieser Höhe ehedem ein Altar, aus großen Steinen bestehend, gestanden haben soll, der aber bey der Urbarmachung derselben eingerissen und nebst andern großen Steinen, die daselbst ausgegraben wurden, nach Söllingen gekommen ist. Man hat auch daselbst eine Urne gefunden. Es ist also dieser Hügel wahrscheinlich ein Opferplatz und Begräbnißort gewesen, wie unsere Kirchen und Tempel noch jetzt zu beyderley Zweck gebraucht werden. Allein dem Moloch kann

er nicht gewidmet gewesen seyn, weil unsere Vorfahren keine Moabiten, sondern Deutsche waren.

Wir müssen also wol zu einer andern Erklärung unsere Zuflucht nehmen. Es giebt aber mehre Oerter und Plätze in Deutschland, welche Mahls-, Mols-, Mulshöhen heißen. Man leitet dieses Wort, wie Bredow und andere thun, von mole, im Englischen ein Fleck, Mahl, her; davon sind im Deutschen die Wörter Muttermahl, Brandmahl, Feuermahl, Merkmahl, Mahlzeichen u. s. w. zusammengesetzt. Mahl heißt also ein ausgezeichneter Ort, vielleicht wegen seiner Höhe oder großen Steine und hohen Altäre, der unsern Vorfahren zum Versammlungsorte diente, oder wo man den Göttern opferte, Mallum genannt, auch Mail, ein Platz der Volksberathung, das Märzfeld. Daher glaubt man, daß Mulshöhe so viel als ein Versammlungsplatz heiße, oder ein Signalort.

Allein es giebt noch ein anderes Wort im Englischen, das Aehnlichkeit mit Muls hat, nemlich mold, mould, das im Niedersächsischen Mult ausgesprochen wird und Erde bedeutet. Davon haben die Multhupen, d. i. Erdhaufen, welche die Maulwürfe aufwerfen und der Maulwurf selbst, plattdeutsch Mulworm, Erdwurm, ihre Namen. Denn die Ableitung des Wortes Maulwurf von Maul und werfen, weil er mit seinem Rüssel die Erde aufwirft, ist ganz unrichtig; sonst könnte er im Niedersächsischen nicht Mulworm, Maulwurm heißen. Vielmehr ist er von Mult, Erde, so benannt, weil er in der Erde lebt und dieselbe aufwirft, gleichviel, ob mit dem Maule oder mit den Tatzen. — Mulshöhe kann also auch von Mult, Erde, herkommen, und so viel als

eine Erdhöhe oder ein Erdhügel bedeuten. Aus Mult oder Multshöhe wäre sonach, durch Wegwerfung eines Buchstabens, Mulshöhe entstanden.

Endlich kann man das Wort auch noch aus einem andern englischen Worte herleiten, nemlich Mullok. Mullok heißt eben so viel, als Schutt, Gemäuer, Trümmer. Diese Erklärung stimmt zugleich mit der Natur und Beschaffenheit des Hügels überein. Denn man ist bey der Umpflügung desselben auf altes Gemäuer, Gewölbe und große Steine gestoßen, die zum Bauen verbraucht sind. Vielleicht befand sich auf dieser Anhöhe ehedem ein Begräbniß-Gewölbe, wie die daselbst gefundene Urne anzuzeigen scheint; oder es stand ein Altar oder Götzentempel darauf, der in Schutthaufen verfiel. Daher nannte man diesen Hügel Mulloksköhe, woraus nach der Gewohnheit des Volks, die Wörter abzukürzen, Mulks- und zuletzt Mulshöhe wurde. — Der Name kann also auch ein Stein- oder Schutthügel heißen, und ich will es den Lesern überlassen, sich die beste Erklärung darunter auszusuchen.

Der Ollah, ein bekandter Berg bey Scheppenstedt, hat unstreitig, wie ich schon gesagt habe, seine Benennung von den Wörtern hoh, oder hoch und Lah, Lage, welches so viel, als eine Anhöhe mit Holz bewachsen, anzeigt. Daß Lage aber einen Forst oder Wald bedeutet, sieht man auch daraus, weil im Schwedischen ein Forstmann noch jetzt ein Lagmann genannt wird. Auch die Oerter Braunlage, Timmerlage führen davon den Namen. Ollah heißt also das hohe Lah, wegen seiner Höhe, und weil es höher ist, als das küblinger und schliestedter Lah in dortiger Gegend. Zwar ist dieser Berg

nicht mehr mit Holz bewachsen; aber in vorigen Zeiten waren alle jene Anhöhen Waldberge.

Eine Woord, deren es hier und an vielen Orten giebt, z. B. die hohe Woord, ein Schloß der Grafen von Dankwarderode, bedeutet ursprünglich ein Stück Land, das mit Dämmen und Gräben umgeben ist, um es gegen Ueberschwemmungen zu schützen und es urbar zu machen. Noch jetzt heißt im Holsteinschen Woord ein Erdwall, Erdaufwurf, Damm.

Brink heißt im Angelsächsischen der Rand oder das Aeußerste. Davon haben die Umgebungen der Oerter oder Dörfer ihre Benennung erhalten und ein Anbauer, der sich auf dem Brink oder in der Umgegend eines Orts niederläßt, heißt ein Brinksitzer, zum Unterschiede der Insassen, Einlieger, Nachbaren.

Von Teichen und Quellen will ich nur noch folgende erwähnen:

Fleet, Fleit, ist ein großer Teich bey Schöningen, das große und kleine Fleet genannt, und hat seinen Namen von dem englischen Worte to fleet, schwimmen, flott seyn, fließen, flöten, den Flott (das obenaufschwimmende) abrahmen, Fluth u. s. w. Fleet heißt also so viel, als ein Zusammenfluß von Wasser, ein kleiner See, ein Teich.

Sölda, ein Teich bey Pabstorf, kommt wahrscheinlich von Sol, Sal her, welches bey den Niederländern niedriges, von Flüssen abgesetztes Land, (alluvio) bedeutet, wie oben schon gesagt ist. Daher die Yssel in Holland ihren Namen hat, welcher Name aus Y und Sala, d. i. das Wasser oder der Fluß der

Niederung, zusammengesetzt worden. Sölda ist also so viel, als das Wasser der Niederung, d. i. ein Erdfall, wodurch ein Kulk, Teich oder stehendes Wasser entstanden ist.

Jedoch dies mag genug seyn, um die Leser mit den in dieser Gegend oder doch in unserm Lande allgemein bekandten Namen und Ausdrücken, die jeder im Munde führt, ohne sie zu verstehen, etwas mehr bekandt zu machen, oder sie zu verdeutschen. Denn wenn es gleich deutsche Worte sind, womit wir diese Gegenstände bezeichnen, so ist doch die deutsche Sprache seit mehren tausend Jahren so verändert worden, und veraltet, daß wir sie selbst ohne Wörterbücher und ohne etymologisches Studium nicht mehr verstehen. Daher machte man aus manchen deutschen Ausdrücken lateinische Namen und Wörter und ließ unsere Vorfahren lateinisch reden, wo sie rein deutsch sprachen. Daher vermischte man auch immer deutsche und römische oder griechische Mythologie mit einander und wollte uns lateinische Götter aufdringen. — Es ist aber Zeit, von diesem Irrthume zurückzukommen. Zwar wird man solche Bemühungen und Wortforschungen für überflüssig und unnütz hier und da erklären, weil man die Gegenstände unter dem Namen, womit man sie bezeichnet hat, schon an sich kennet. Allein zur vollständigen Kenntniß einer Sache gehört nicht bloß, den Namen derselben zu wissen, sondern man muß auch diesen Namen sich erklären können. Und wenn es von unsern Eltern im Paradiese heißt: Gott habe ihnen alle Thiere der Erde vorgeführt, um ihnen Namen zu geben, so

heißt das mit andern Worten: um sie besser kennen zu lernen. — Ein Wink für uns, den wir nicht verachten dürfen.

XIX.

Bemerkungen über die großen Fortschritte, welche die Entdeckung der Urwelt in unsern Zeiten gemacht hat, wie auch über ihren Einfluß auf die jetzige Welt.

Der Einfluß und die Wirkungen, welche die Entdeckung einer Urwelt gehabt, die durch meine Schriften vorzüglich in Umlauf gekommen ist, und wovon Millionen Menschen noch vor wenigen Jahren nichts ahneten und wußten, sind in der That sehr groß und ausgebreitet, und die Forrschitte zu bewundern, welche diese Wahrheit in der jetzigen Welt gemacht hat. Sie verdienen daher, daß sie allgemeiner bekandt werden, als sie bisher geworden sind. In allen Ländern von Europa, in Frankreich, Italien, England und den Niederlanden, in Dänemark und Schweden, ja selbst in Rußland und Amerika, hat diese Entdeckung große Aufmerksamkeit erregt, wie ich aus Briefen und Nachrichten aus guter Quelle weiß und wovon ich hier einen kur=

zen Bericht abstatten will. *) In Deutschland hat diese Entdeckung sogar Veranlassung zu einem Plane gegeben, der ins Große und Ungeheure geht; ja, von dem kaufmännischen Speculations-Geiste ist die Sache dazu benutzt worden, Handels-Projecte darauf zu bauen und damit zu verbinden. Unter andern hatte der Kaufmann Hoyer zu Neustadt bey Stolpe den Gedanken, der nicht übel war, ein urweltliches Museum anzulegen. — Ich habe seinen Vorschlag bereits, in meinem Archiv der Urwelt, auf seine Bitte bekandt gemacht; zufolge dessen ein Capital von einigen tausend Thalern von einem reichen Particulier vorgeschossen und das Uebrige, was die Anlegung eines solchen Museums kosten würde, um die Sammler von Fossilien, die Hausmiethe und die Aufseher zu bezahlen, durch Actien von 25 — 50 Rthlr. zusammengebracht werden sollte. — Es muß sich aber wol Niemand gefunden haben, der gewillet gewesen ist, sein Geld hierzu anzulegen. Deshalb ist Herr Hoyer von seinem Vorsatze wieder abgegangen und hat dafür eine westindische Handels-Gesellschaft auf der Elbe errichtet, welche, wie die rheinische Handels-Compagnie, unmittelbar

*) Ich bin zwar weit davon entfernt, alles das, was bisher im urweltlichen Fache geschehen ist, mir zuzuschreiben; gleichwohl kommt doch ein großer Theil davon auf meine Rechnung, weil die Sache durch mich hauptsächlich angereget worden ist, wie das Folgende zeigen wird. Es sind nun schon, außer meiner Urwelt, drey und mehr andere erschienen. Sollte das von ungefehr geschehen seyn? Es ist also keine Anmaßung von mir, was ich hier sage.

nach Amerika handeln soll, und voriges Jahr zum erstenmale ihre Produkte und Waaren dahin abgesendet hat, wie die Zeitungen versichern.

Unterdessen ist ein Ungenannter zu Potsdamm mit einem Riesen=Projecte zum Besten der Urwelt hervorgetreten, nemlich mit einem Vorschlage zu einem urweltlichen Vereine für ganz Europa, womit ich seinem Wunsche gemäß das Publikum gleichfalls bekandt machen will. Es ist dabey durchaus keine merkantile Spekulation mit im Spiele; nur reinwissenschaftliches Interesse und ein edler Enthusiasmus für die gute Sache scheint den Urheber vermocht zu haben, ein solches Project in Vorschlag zu bringen. Auch wäre wol zu wünschen, daß die Sache in Ausführung gebracht werden könnte, und daß die Souveraine von Europa, statt einander zu bekriegen, sich lieber die Hand bieten möchten, um zur Erforschung der innern Beschaffenheit unsers Erdballes und seiner frühesten Zeiten und Revolutionen, einen großen Schacht, nach des Ungenannten Wunsche, anzulegen, der von unserm Welttheile bis zu den Gegenfüßlern reichte. — Allein bey dem jetzigen großen Geldmangel in allen Ländern und bey den immer fortwährenden Kriegen, wird wol vorerst an die Ausführung eines solchen Planes nicht zu denken seyn, wenn er auch an sich ausführbar wäre. Indessen, wenn auch die Sache unmöglich ist, so verdient doch die gute Absicht des Verfassers alle Achtung und der Vorschlag selbst, seiner Originalität wegen, eine öffentliche Bekandtmachung; weswegen ich ihn dem Publikum nicht vorenthalten will. Er lautet so:

„Das von Ihnen herausgegebene Archiv der Urwelt habe ich stets mit Interesse gelesen; aber auch mit Bedauern, daß Ihnen zu einem so umfassenden Zwecke nur so geringe Mittel zu Gebote stehen. Denn das Resultat Ihrer Erforschungen sind doch immer nur Hypothesen und Stückwerk, und können es bey allem Eyfer und Kenntnissen der verehrlichen Hrn. Mitarbeiter auch nur seyn." —

„Um die urweltlichen Fragen weniger problematisch zu lösen, müßten wir wol vor allen Dingen das Innere unsers Planeten kennen, dessen Oberfläche bis jetzt kaum geritzt ist. Wir müssen hinein, wo möglich hindurch! — Dann erst können wir mitsprechen, und mehr, als Hypothesen und Räthsel geben! Also Nachgrabungen nach einem großen Maasstabe, so tief es gehen will."

„Wo? ist ziemlich einerley; wenn es nur in einer Gegend geschieht, wo das Clima nicht zu rauh ist, und mechanische und physikalische Hülfsmittel, Kunst und Wissenschaft zu Gebote stehen. Deutschland, Frankreich, England u. s. w., vielleicht gerade in einen Vulkan (?) hinein, um früher zur Werkstätte der Erdbeben zu gelangen."

„Das Unternehmen, wie ich es mir denke, nemlich ein Loch von vielleicht einer Meile im Durchmesser (?) auszugraben und wo möglich bis zu den Gegenfüßlern fortzuführen, kann nicht von einem Privatmanne, nicht von einem Privatverein, nicht von einem Souverain ausgehen; sondern nur von sämmtlichen europäischen Machthabern, in Gemäßheit eines urweltlichen europäischen Vereins." —

„Sämmtliche europäische Machthaber müßten sich auf einem Congresse etwa über folgende Punkte einigen:

a) Ueber die Geldmittel und deren Sicherung auf ewige Zeiten. Mit einer Million jährlich wäre schon etwas auszurichten; und diese auf etwa 50 europäische Souveraine nach Verhältniß ihrer Einkünfte vertheilt, würde keinen einzelnen belästigen.

b) Ueber den Ort. Es würde ein Terrain von 4—6 Quadratmeilen als europäischer Bundesplatz einzuräumen seyn, damit der Schutt weggeräumt, Unterkommen für die Arbeiter, Commissarien u. s. w. geschafft werden, und eine colossale europäische Bundesstadt entstehen könne. — Dieses Terrain müßte als von sämmtlichen regierenden Häuptern für sich und ihre Nachkommen unabhängig von Krieg und Frieden als neutral auf ewige Zeiten erklärt werden."

„Sobald man über diese beyden Hauptpunkte einig ist, dürfte sich das Uebrige leicht finden. Jede der interessirten Mächte müßte den geschicktesten Mechaniker und Physiker seines Reichs deputiren; diese Commission von europäischen Technikern von allen Nationen müßte das Detail leiten, und durch eine Zeitschrift dem Publico vom Fortschreiten der Arbeiten und Entdeckungen Rechenschaft geben."

„Dieses wären die Grundzüge eines Plans, der, ich gestehe es gern — mich begeistert, ob ich gleich über die Jahre der Begeisterung hinaus bin, und ein halbes Jahrhundert hinter mir habe, also selbst im günstigsten Falle kaum den Anfang des Unternehmens erleben dürfte." —

„Bey Ihnen glaube ich wenigstens denselben Enthusiasmus für die Wissenschaft der Natur voraussetzen zu dürfen; und dann schmeichle ich mir, daß Sie diese Idee nicht geradezu als Chimäre verwerfen werden."

„Wenigstens scheint es mir, als hätten wir das Glück, in einer Zeit zu leben, welche, so weit die Geschichte reicht, einem solchen allerdings riesenhaften Unternehmen nicht günstiger seyn kann. Naturlehre, Natur- und Erdkunde, Chemie und Mechanik, haben nie so hoch gestanden. Seit etwa 30 Jahren drängt eine Erfindung und Entdeckung die andere, und die Fortschritte dieser Wissenschaften sind so reißend, daß ich sie mit nichts, als etwa mit dem Wachsthume der nordamerikanischen Freystaaten zu vergleichen weiß. Neue gewaltige Kräfte, alle frühere Hülfsmittel weit überbietend, sind dem Menschen unterthan geworden, und ich sehe, wenn man Zeit und Geld hat, beym Eindringen in den Schooß der Erde kein unübersteigliches Hinderniß, als, wenn die Behauptung des Hrn. von Trebra richtig ist, — vielleicht eine Wärme, wie sie der Mensch nicht zu ertragen vermag, oder Entwickelung von Gasarten, in denen er nicht leben kann. Diese Hindernisse würden aber doch wol erst eintreten, wenn man zu einer bis jetzt unerreichten Tiefe gelangt ist."

„Aber auch darin scheint mir die jetzige Zeit besonders günstig zu seyn, daß alle Aussichten zu einem dauernden Frieden (?) vorhanden sind. Ferner darin, daß fast kein Souverain auf einem europäischen Throne sitzt, der sich nicht für das Fortschreiten der Künste und Wissenschaften interessirte, und besonders noch darin, daß die Ersten derselben fast alljährlich in Person zusammen kom-

men, um das Glück ihrer Völker durch Bevestigung des Friedens zu sichern. Wenn Oesterreich, Rußland, Preußen, England und Frankreich einverstanden sind, würde ein urweltlicher europäischer Verein bald ins Leben treten. Ja, es scheint nur darauf anzukommen, daß erst einer dieser Monarchen ein lebendiges Interesse für den Plan gewänne und den ersten Impuls gäbe. Wenn ein Privatmann demselben Eingang zu verschaffen vermöchte, dürfte dieses vor allem unser berühmter Landsmann, Alexander von Humbold, seyn. Vielleicht würde er eine Mitwirkung dabey der Bereisung der asiatischen Gebirge vorziehen." —

„Und nicht blos die Urweltkunde würde durch ein solches Unternehmen gewinnen; auch die Mechanik, Chemie, Physik und alle verwandte Wissenschaften, wie ich Ihnen wol nicht detailliren darf. Was für Maschinen würden entstehen, um die wahrscheinlich zuströmenden Gewässer zu gewältigen, Felsen zu sprengen u. s. w.! Was würden 50 der ersten europäischen Techniker, als Commissarien zur Leitung des Werks, auf Einem Punkte vereinigt, in den Hülfsmitteln nicht beschränkt, für Kunst und Wissenschaft leisten können! Wo solcher Gestalt die concentrirten Kenntnisse und Talente von ganz Europa den Vorsitz führen, können interessante Resultate für alle Zweige der Industrie unmöglich ausbleiben." —

„Ich überlasse Ihnen, von diesem Schreiben jeden beliebigen Gebrauch zu machen, diese hingeworfenen Ideen weiter auszuführen oder zu modificiren, wie Sie glauben, daß sie am leichtesten Eingang finden werden. — Meinen Namen nenne ich nicht, weil nichts darauf

ankommt und er zu wenig bekandt ist, um für die Sache zu sprechen. Sollten aber diese Ideen auf fruchtbaren Boden fallen, so werde ich kein Bedenken tragen, mich Ihnen zu nennen, und wenn Sie dieses auch außerdem aus andern Gründen wünschen; so dürfen Sie mich nur dazu öffentlich auffodern *). Ich versichere Sie inzwischen unbekandter Weise meiner aufrichtigen und ausgezeichneten Achtung."

Geschr. am 9ten Sept. 1823.

Nicht weniger enthusiasmirt ist der Herr Graf Eduard von Hoverden in Schlesien, königl. preuß. wirklicher Cammerherr, von der Entdeckung einer Urwelt. Er äußert sich darüber in einem seiner gehaltvollen Briefe an mich so:

„Unwillkührlich riß mich der helle Glanz Ihrer scharfsinnigen Ideen und Meynungen in dem Werke: die Urwelt, auf die dunkele Bühne, auf welche Sie das erste, wenigstens mir bekandte, klare Licht warfen. — Aber wie schwer mir selbst das bloße Nachgehen der Bahn wurde, welche Sie brachen, werden Sie mir wol glauben, und mir darum einige Irrwege auf dem ohnehin so dunkeln Pfade zum Ziele verzeihen. Ich wage es, Ihnen hier meine unbedeutenden Ansichten über verschiedene Sätze Ihres Werkes mitzutheilen, in der Hoffnung, daß Sie blos darin mein Bestreben, Ihre Ideen zu verstehen, erkennen und mich keines andern, vielleicht zweydeutigen, Beweggrundes fähig halten; am allerwenigsten aber

*) Dieses soll hierdurch geschehen. Denn ich wünsche, einen so großen und enthusiastischen Verehrer der Urwelt näher kennen zu lernen.

glauben werden, ich maße mir da, wo ich anderer Meynung, als der Ihrigen, bin, an, Sie belehren zu wollen."

„So lebhaft ich nun von dem Daseyn einer Vorwelt, so unumstößlich vest ich von dem höhern Alter der Welt, als im Kalender angegeben wird, überzeugt bin, so scheinen mir doch einige Ihrer Beweise für die Existenz von Urwelten folgender Maßen angefochten werden zu können."

Der Herr Graf sucht nun mit vielem Scharfsinn und großer Gelehrsamkeit meine Behauptungen anzufechten und zu widerlegen und bittet um fernere Belehrung. Ich habe auch seine Einwürfe in meinem Archive D. U. bereits zur Genüge beantwortet und zu widerlegen mich bemühet, und er scheint dadurch von der Wahrheit der Sache vollkommen überzeugt worden zu seyn. *) Denn er verspricht in einem andern Briefe an mich, daß er sich damit beschäftigen wolle, eine Untersuchung anzustellen, oder eine Abhandlung über die vernunftgemäße, philosophische Möglichkeit vorgeschichtlicher Urwelten ausführlich zu entwerfen und sie mir zu meinem Gebrauche für das Archiv der Urwelt zu übersenden. Er hat aber bis jetzt sein Versprechen nicht erfüllet. Zugleich wünscht er eine Zusammenkunft mit mir in Breslau zu haben, um mich persönlich kennen zu lernen und schließt seinen Brief mit folgenden mir sehr schmeichelhaften Worten: „Ich werde

*) Archiv für die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt. Quedlinb. 1819. Erst. Bds. erstes St. Nr. 8. pag. 159 seq.

mich freuen, mit einem Manne in näherer Verbindung zu stehen, der die helle Leuchte seines Geistes in die Grüfte längst verschollener Jahrhunderte furchtlos trägt, — und vor dem die Giganten der Vorwelt aus ihren Lagern erstehen, welche die Zeiten tief unter unsere Füße begruben!" —

Bis nach Dänemark, Schweden und Norwegen ist der Ruf der Urwelt erschollen, wovon ich mehre schriftliche und andere Beweise in Händen habe. Besonders hat diese Entdeckung den Hrn. geheime Conferenzrath von Bülow zu Sanderumgard in Fühnen angezogen, jenen großen Beförderer der Wissenschaften, der die Gelehrten auf alle Weise durch sein Vermögen unterstützt, und goldene Medaillen als Preis für gelehrte Aufgaben ertheilt, die er zu beantworten in Vorschlag bringet. *) Er sagt in einem seiner sehr verbindlichen Briefe an mich: „Ich würde mich wundern, daß ein Mann an mich schriebe, den ich nicht kenne, und bittet mich, seine fehlerhafte Schreibart ihm zu verzeihen, weil er lange schon keine deutsche Briefe mehr geschrieben habe. Aber mein interessantes Werk, die Urwelt, und besonders die Abhandlung über die Erzeugung der Meteorsteine, habe ihn dazu vermocht." — Sein Brief war mit einem kostbaren Geschenke von einem angelsächsischen Heldengedichte aus dem 12ten Jahrhunderte begleitet, welches sich, auf Pergament geschrieben, in dem

*) Johann von Bülow, Ritter des Danebrogs-Ordens, Commandeur des Nordstern-Ordens u. s. w., Erbherr auf Sanderumgaard in Fühnen.

Museum zu London befindet und von einem dänischen Gelehrten, Namens Thorkelin, zweymal binnen 30 Jahren ins Latein übersetzt ist, weil die erste Uebersetzung bey dem großen Bombardement von Coppenhagen durch die Engländer im Rauche aufgegangen war, und das auf des Hrn. von Bülow Kosten prachtvoll gedruckt worden. *) Zuletzt fordert er mich auf, seine Preisaufgabe wegen der nordischen Runenschrift zu beantworten, und ich will seine eigenen Worte deshalb hierhersetzen: „Durch die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Coppenhagen habe ich kürzlich, für die große goldene Medaille, folgende Preisaufgabe zur Beantwortung ausgesetzt. Ich will sie, so gut ich kann, ins Deutsche übersetzen. „„Wo sind die Runnen aufgekommen oder entsprungen, und wie und wann sind sie in Dänemark bekandt geworden? In wie viele Classen können die Runenmonumente, die in Dänemark existiren, oder so viel bekandt ist, existirt haben, eingetheilt werden, und welchen Nutzen können sie für die Landessprache, Geschichte und Alterthümer haben?"" Hier haben sie nun, mein Hr. Pastor, eine gute Gelegenheit, Sich in Dänemark noch mehr bekandt zu machen. — Was die Ehre betrifft, die Ew. mir gütigst zugedacht haben, (die Dedikation einer meiner Schriften) so kann ich sie nicht anders, als mit dem größten Danke, annehmen und werde solche stets erkennen u. s. w."

*) De Danorum rebus gestis Sec. III. et IV. Poëma danicum dialecto Anglo-Saxonica. Ex Bibliotheca Cottoniana Musaei Britannici edidit, versione lat. et indicib. auxit — Grim. Johnson Thorkelin. Dr. J. U. Havniae. 1815. 4.

Aus Norwegen sogar erhielt ich vor einigen Jahren folgenden interessanten Brief von einem Kaufmann, den ich hier im Auszuge liefern will.

„Ihr schönes und gehaltvolles Werk, die Urwelt oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr, als Einer Vorwelt, 3te Aufl., erregte bey ihrer Ankündigung in einer deutschen Zeitschrift, deren Namen ich mich in diesem Augenblicke nicht erinnere, die Aufmerksamkeit des gegenwärtigen Briefstellers, eines in Norwegen wohnenden Kaufmannes, der dieses Werk vor geraumer Zeit sich verschrieb. — Er wagt es nicht, seinen Namen unter diese Zuschrift zu setzen, weil er kein Gelehrter ist, und wenn er sich gleich für so wichtige Gegenstände, als Sie abgehandelt haben, sehr interessirt, doch immer nur bloßer Dilettant ist und bleibt."

„Die Veranlassung, welche ihn so kühn macht, Ihnen, verehrungswürdiger Herr, zu schreiben, ist blos, Sie auf einen kleinen Schreibfehler, Schweden betreffend, der im Drucke stehen geblieben ist, — aufmerksam zu machen, um solchen bey einer künftigen Ausgabe zu ändern u. s. w. Der Schreiber dieses, obiger Kaufmann, danket Ihnen, ehrwürdiger Herr, aus der Fülle seiner Seele für Ihr wohlthätiges Werk, wodurch Sie so gar vieles zur Aufhellung der Wahrheit gethan und sich dadurch auf die größte Dankbarkeit der Mit- so, wie der Nachwelt die gerechtesten Ansprüche erworben haben. Mit unbegränzter Hochachtung wird der Schreiber dieses sich Ihrer sehr oft erinnern." —

Dagegen sind auch arge Gegner gegen mich und die Urwelt aufgetreten, welche mich zur Hölle verstoßen und meinem Werke das Garaus zu machen drohen. Ein Be-

weis davon ist ein Schreiben eines Judenbekehrers zu Hannover, Namens J. P. P., den aber so wenig ich, als das Publikum, kennet, — dessen Absicht ist, mich zu widerlegen, gleich den Juden zu bekehren, und vom ewigen Verderben zu erretten. — „Zufällig, schreibt der Eyferer für eine schlechte Sache, habe ich Ihre Bekandtschaft gemacht, und zwar durch Ihre Urwelt. — Ich fühle mich nemlich angereget, so viel mir's Gott gegeben, unter meinen Mitmenschen Wahrheit, Licht und Erkenntniß (!!) zu verbreiten. Dabey hat mich nun das durch rabbinischen Unsinn noch so schrecklich zurückgehaltene liebe Judenvolk — in theilnehmenden Anspruch genommen; und ich hatte in dieser Hinsicht schon mehrere hoffnungsvolle Annäherungen gemacht, als mir von ein Paar derselben die Bekandtschaft mit Ihrer Urwelt eingestanden wurde! — Dies bewog mich nun, Ihr Werk selbst näher anzusehen."

„Wie konnten Sie, lieber Herr Pastor, es unternehmen, das christliche Publikum mit einem auf so höchst unsichern Grundlagen gleichsam hingeworfenen Lehrgebäude der unhaltbarsten Hypothesen eines starren Fatalism, im flutenden Tone eines unheiligen Rationalism — zu bedrängen! Nur in möglicher Rücksicht des gewaltigen Reitzes einer oder andern schriftstellerischen Speculation kann ich dieses begreiflich finden. — Und scheint mir diese Voraussetzung die gelindeste, die man Ihrem Herzen machen darf. — Hören Sie in freundlicher Zuneigung meine weitern Ansichten über Ihr Werk."

Und nun folgt eine Fluth von Unsinn und Geistesverwirrung, welche sich mit den Worten schließt:

„Bedarf es noch mehr, mein verirrter Bruder? — O! sage es! u. s. w." Jedoch ich will meine Leser damit verschonen, um noch für andere Sachen Platz zu behalten und ihr Zartgefühl nicht zu beleidigen. *)

Eine ganz andere Wirkung äuserte mein Buch auf einen zu Berlin gebildeten israelitischen Kaufmann Namens R. in Westpreußen, einen kenntnißreichen und geachteten Bürger zu Tempelburg. Als diesen sein Arzt, einer meiner Freunde, einst besuchte, fand er denselben mit meiner Urwelt beschäftigt. „Ich ließ mich, schreibt Dr. B., in ein Gespräch mit ihm über diesen Gegenstand ein, ohne anfangs mir merken zu lassen, das Glück Ihrer werthen Bekandtschaft zu genießen, und fand, das derselbe das Ganze richtig gefaßt und in succum et sanguinem verwandelt hatte. Er war von allen Wahrheiten darin durchdrungen, und was er nicht helle begreifen konnte, glaubte er doch, richtig zu fühlen, wie er sich ausdrückte; sein Mund floß über von Ihrem Lobe, und er freuete sich innig, als ich ihm endlich etwas von unsrer nähern Bekandtschaft mittheilte. Das Buch selbst hatte er sich aus der bromberger Lesegesellschaft kommen lassen." —

Eine entgegengesetzte Wirkung brachte die Urwelt in Rom hervor, wo die röm. Geistlichkeit alle mögliche Versuche gemacht hat, das Licht, was durch die Geologie der Welt angezündet worden, wieder auszulöschen. Der dortige Prälat, Joh. Fortunatus Zamboni, Domherr

*) Hierher gehört auch eine kleine polemische Schrift eines preuß. sächsischen Landpredigers: Ueber Ballenstedts Urwelt. Nordhausen 1825; die ich anderswo beleuchten werde.

und geheimer Cämmerer des Pabstes, ist in einer italienischen Rede gegen die Urwelt und ihre Anhänger zu Felde gezogen, und ein Deutscher zu Wien, Namens J. B. von F., hat diesem Machwerke, das nicht einmal in der Ursprache im Drucke erschienen ist, sogar die Ehre angethan, es zur Auferbauung christkatholischer Leser ins Deutsche zu übersetzen. — Diese Rede warnt zugleich vor den Kunstgriffen der Geologen, die mosaische Schöpfungsgeschichte als ein Dichterwerk auszulegen und zu erklären, und die Allgemeinheit der Sündfluth in Zweifel zu ziehen. Es wird hoffentlich nicht lange mehr dauern, so wird eine eigene päbstliche Bulle gegen die Urwelt erscheinen, wie bereits eine andere gegen die Bibelübersetzungen und Bibelgesellschaften erschienen ist. —

Jedoch muß man auf der andern Seite eingestehen, daß trotz dieser Machinationen der Finsterlinge die Geologie und Geognosie in Italien große Fortschritte gemacht und daß dieses Land die größten Naturkundigen und Mineralogen, z. B. den Abbé Fortis, Breislak und Spallanzani, hervor gebracht hat, welche die urweltliche Naturkunde um ein Großes weiter gefördert haben. Wer kennet, damit ich nur Einen nenne, nicht den berühmten Geologen Scipione Breislak, dessen großes und gehaltvolles geologisches Werk der Hr. Geh. Rath von Strombeck uns deutsch geliefert hat? —

So, wie in Rom, hat man auch zu Wien den Fortschritten der urweltlichen Kunde Hindernisse in den Weg zu legen gesucht, um den Einfluß der Aufklärung zu hindern und das Licht der Wahrheit zu unterdrücken. Es konnte also nicht fehlen, daß meine Urwelt nicht in den Index librorum prohibitorum gesetzt wurde; da

sogar die Bibel unter die verbotenen Bücher gehört und vor kurzem in der Schweiß öffentlich verbrannt wurde. — Jedoch haben die Wiener Jahrbücher der Litteratur meiner Urwelt die Ehre angethan, eine Recension davon zu liefern, über deren Gehalt ich mir vorbehalte, an einem andern Orte zu reden. —

In Holland hat die Entdeckung einer Urwelt gleich anfangs viel Aufsehen erreget und große Anhänger gefunden. Meine Schrift darüber wurde gleich anfangs von dem gelehrten Arzte zu Nimwegen, jetzigen Professor zu Harderwyk, Dr. Moll, ins Holländische übersetzt, vermehrt und mit Anmerkungen begleitet. Auch meine neue Welt, als Fortsetzung der alten, hat diese Ehre genossen und ist unter seiner Aufsicht und mit einem Geleitsbriefe begleitet, von einem andern Gelehrten übersetzt worden. *)

Dagegen hat aber auch diese Wahrheit und Entdeckung bey den dortigen Altgläubigen und Finsterlingen vielen Widerspruch gefunden. Insonderheit haben die holländischen Dominés (Prediger) und Theologen meine und andere Schriften dieser Art in einem sehr verhaßten Lichte dargestellt, wie die dortigen Zeitschriften und gelehrten Zeitungen beweisen, die ich zum Theil im Archiv d. U. (Heft 4. und 6. pag. 405 und 420) widerlegt habe; so, daß der Buchhändler Diedrichs zu Amsterdam, der

*) De Vóór-Wereld, naar het Hoogduitsche van J. G. J. B., vertaald door Dr. A. Moll. Te Dordrecht. 1819. I — II. Deel.

De nieuwe of tegenwoordige Wereld, door J. G. J B., vertaald door Dr. A. Moll. Te Amsterdam. 1822. I — II. Deel.

eine kleine urweltliche Bibliothek in Uebersetzungen für Holland liefern wollte, welches Unternehmen bey Aufgeklärten und Gebildeten vielen Beyfall fand, sein Vorhaben wieder aufgeben mußte, weil er zu vielen Schaden dabey litt. Auch das holländ. Magazin der Vorwelt, mit Kupfern begleitet, dessen Redacteur Dr. Moll war, und wobey mein Archiv der Urwelt zum Grunde gelegt wurde, hat mit dem 3ten Hefte schon geschlossen werden müssen, wie zu bedauern ist. *) Man sieht hieraus, daß die Urwelt für Holland um 100 und mehre Jahre zu früh wieder ans Licht gezogen ist und daß man in jenem Lande, welches ehedem die Lehrerin von Europa war, das Licht nicht mehr ertragen kann, welches uns jetzt so helle leuchtet. —

Jedoch ist auch nicht zu leugnen, daß Holland noch immer große Geologen und Naturforscher unter seinen Gelehrten zählt, worunter ich nur den kürzlich verstorbenen Bruggmanns nennen will, an dem die Welt und sein Vaterland viel verloren haben. Es ist auch bekandt, daß man hier und da die urweltlichen Ueberreste aus dem Schooße der Erde hervorzieht und in den dortigen Museen aufstellt, und daß man große Summen anwendet, um Sammlungen von Alterthümern aller Art anzulegen. Es ist bekandt, daß man in unsern Zeiten einen großen versteinerten Crocodyllkopf in den weitläuftigen unterirdischen Catacomben zu Mastricht ausgrub, den die Franzosen bey Besetzung dieser

*) Magazyn voor de nieuwefte Ontdeckingen uit de Vóór - Wereld, door J. G. J. B. Vry vertaald en vermeerderd door Dr. A. Moll. Te Amfterdam. 1820. I — III. Stuck.

Vestung sogleich, als das edelste Kleinod der Stadt, nach Paris schaffen ließen, um ihn dem dortigen Museum einzuverleiben. Ja, die Urwelt und ihre Produkte sind dort sogar, wie Blumen und Zwiebeln, zu einem Handels-Artikel geworden. Daher wurde neulich ein vollständiger Mammuths-Kopf von einem Advocaten zu Gorcum öffentlich zu Kauf ausgeboten und meistbietend verauctionirt, — von dessen fernern Schicksalen mir weiter nichts bekandt geworden ist.

In England hat das geologische Studium gleichfalls viele Freunde und Anhänger gefunden. Es haben sich daselbst sogar zwey Societäten für die Geologie gebildet, nemlich die Wernerian Society zu Edinburg, welche von unserm berühmten Landsmann, dem Bergrath Werner zu Freyberg im Erzgebirge, den Namen erhalten hat, weil die Mitglieder derselben sich zu seinem Systeme bekennen; und noch eine andere, deren Anhänger entgegengesetzter Meynung sind. An der Spitze derselben stehen die Geologen: Greenough, Hutton, Parkinson, Hunter, Flemming, Bakewell, Buckland u. s. w. Es werden dort große Entdeckungen in Ansehung der Urwelt gemacht, besonders in einer dortigen Höhle bey Kirckdale, welche eine ganze Welt von urweltlichen Thieren in sich schließt. — Wie viel die englischen Naturforscher gethan haben, um sich Skelette von Paläotherien aus Amerika zu verschaffen, und versteinerte Menschen von Guadeloupe nach England zu bringen, um sie einer genauern Untersuchung zu unterwerfen, ist bekandt. Jedoch findet dieses Studium auch dort an den Orthodoxen von der bischöflichen Kirche große

Widersacher, weil man Gefahr für die Religion oder vielmehr für das kirchliche System wittert, die bey fernerer Aufklärung daraus entstehen könnte. *)

Am meisten aber ist seither in Frankreich im Gebiete der Geologie und im urweltlichen Fache geschehen und noch immer werden dort die wichtigsten Entdeckungen gemacht. **) Wer kennet nicht die vielen merkwürdigen Ausgrabungen, welche ein Cuvier und Faujas St. Fond zu Montmartre bey Paris in den dortigen berühmten Gipsbrüchen und an andern Orten gemacht haben? Cuvier allein hat schon 80 — 90 urweltliche Thierarten ans Licht gezogen, die

---

*) England besitzt jetzt ein Prachtwerk in diesem Fache von Buckland, worin alle merkwürdige Höhlen mit ihren Produkten an urweltlichen Thierknochen abgebildet sind, unter dem Titel: Reliquiae diluvianae, or Observations on the organic Remains, contained in Caves, Fissures and diluvial Gravel, and on other Geological Phenomena, attesting the Action of an Universal Deluge. London. 1823. 4.

Er nennt diese Ueberreste sündfluthlich, vermuthlich, um es nicht mit der bischöflichen Kirche in England zu verderben; nennt jedoch diese Sündfluth am Ende eine allgemeine Ueberschwemmung, welches jene nicht war.

**) Lamark, Daubuisson, de la Metherie, Ferussac, Brongniart, Demarest, Saussure, Biot, Dolomieu etc. sind bekandtlich allesammt große Geologen und Kenner der Urwelt.

entweder ganz von der Erde verschwunden sind, oder von denen sich jetzt nur noch Abarten finden. Das mineralogische Fach wird nirgends stärker, als in Frankreich, getrieben, und es verdanket den französischen Gelehrten die größten Erweiterungen. Es stehet dem Systeme der Natur, in Folge ihrer Bemühungen und unermüdeten Nachforschungen, eine totale Umwandlung bevor und schon ist das Linneische System durch sie völlig erschüttert und über den Haufen geworfen. Sie haben daher auch eine ganz neue Nomenclatur in der Mineralogie eingeführt, welches nicht ganz zu billigen ist und eine große Verwirrung in diesem Studio anrichtet. —

Noch eines andern Fehlers machen sich die französischen Naturforscher schuldig, besonders Buffon de Luc, auch selbst Cuvier, wodurch sie das Gute, was sie gestiftet, wieder vernichten und das Licht, was sie durch ihre Entdeckungen angezündet haben, wieder auslöschen; nemlich daß sie, vielleicht aus Furcht vor der hohen Geistlichkeit und den Jesuiten, den jüdischen Mythen noch zu sehr anhängen und daher ihre Grundsätze in Ansehung der Geologie und urweltlichen Naturkunde in Uebereinstimmung mit den Ansichten und Vorstellungen der Menschen in der Vorzeit zu bringen suchen. Dadurch machen sie sich bey deutschen Gelehrten und Theologen, die schon weiter in der richtigen und vernünftigen Auslegung der Bibel gekommen sind und Mythen von historischer Wahrheit wohl zu unterscheiden wissen, lächerlich und verächtlich. Durch solche Grundsätze stoßen sie die Wahrheit wieder um, die ihnen so vieles verdanket und bestärken den Köhlerglauben

und die Unwissenheit, die in Frankreich ohnehin so sehr wieder die Oberhand erhalten. — *)

Auch in Rußland ist man in der urweltlichen Naturkunde nicht zurückgeblieben und hat der Entdeckungen recht viele gemacht. Besonders haben sich Pallas und Adams, beyde Ausländer, wovon der letztgenannte Oberaufseher des Museums zu Petersburg war, sich um die Urwelt große Verdienste erworben. — Rußland, besonders Alt- und Neu-Sibirien, sind ja das wahre Vaterland der urweltlichen Schöpfungen und ihr Boden ist in dieser Hinsicht classisch zu nennen. Im Norden lag das Gebiet der Urwelt, als ihm noch eine wärmere Sonne schien und der Aequator vielleicht eine andere Richtung hatte. Hier befanden sich jene großen Wälder der Urwelt, wo jetzt nur noch das Rennthier-Mooß und andere Pflanzen spärlich wachsen; hier wuchsen jene Riesenschilfarten, wovon sich Millionen colossaler Thiere der Urwelt nährten, deren Ueberbleibsel zu ganzen Hügeln aufgehäuft sind und die im Wasser und Eise ihr Grab gefunden haben. — Am Ufer der Lena, in der Nähe des jetzigen Eismeers, war es ja, wo Adams zwey vollständige Mammuths in ihrem vollen Fleische, mit Haut und Haaren bekleidet, ans Licht zog und skelettirte, um im Museum zu Petersburg sie aufzustellen. Man weiß diesen Fund auch dort gehörig zu würdigen, welches daraus erhellet, daß man bey der letzten Invasion der

*) Ansichten von der Urwelt von Cuvier, übersetzt und mit Zusätzen begleitet von Noeggerath und Prof. von Münchow. Bonn. 1822.

Franzosen vorzüglich darauf bedacht war, diese kostbaren Ueberreste der Urwelt zu retten. Es wurden nemlich zwei kleine Häuser, mit Rädern versehen, gebauet, worin die Mammuths, mit ihrer Haut bedeckt, aufgestellt wurden, um sie zu flüchten. Zum Glück ging aber ihre Reise für dieses Mal nicht weit, weil die Gefahr bald vorüber war und Petersburg nichts zu fürchten hatte. —

Nicht weniger hat die Urwelt in Amerika große Aufmerksamkeit erregt und viele Anhänger gefunden. Die neue Welt, welche eigentlich die alte heißen sollte, weil die vielen Ueberreste, welche sie aus der Urwelt noch aufbewährt, beweisen, daß sie eben so alt, wo nicht noch älter, als Europa, ist, — giebt Rußland in Ansehung der urweltlichen Schätze wenig nach, und am Ohio und in Peru und andern Gegenden dieses Continents hat man schon viele und große Entdeckungen gemacht, wovon die Skelette von Mammuthen, Magatherien und Paläotherien, die in den Museen zu Philadelphia, Madrid und London zu sehen sind, hinlängliche Beweise liefern. Als meine Urwelt zuerst in Baltimore erschien oder bekandt wurde, erregte dieses Buch dort große Sensation; es war das allgemeine Gespräch der Stadt und die Einwohner theilten sich in zwey Partheyen, wovon die Aufgeklärten sich auf meine Seite schlugen, die Altgläubigen aber wider mich waren, wie ich aus einem Briefe dorther weiß. Man wird sich über Letzteres nicht wundern, wenn man bedenkt, daß bey aller dortigen Aufklärung und Denkfreyheit doch noch immer viel alter Sauerteig übrig ist, der mit den Colonisten aus Europa hin-

über gebracht und fortgeerbt wurde auf die Nachkommen. Wenn indessen die Kultur in Amerika solche Fortschritte fernerhin macht, als bisher; so wird man dort nicht länger an einer Wahrheit zweifeln, die an einem Atwater und Dr. Troost aus Baltimore u. a. m. so große Verehrer und Anhänger gefunden hat und durch die vielen Ueberbleibsel aus der Vorzeit ins helleste Licht gestellt wird. —

Ich komme endlich auf unser Vaterland, Deutschland selbst. Auch hier hat das urweltliche Studium frühzeitig einen fruchtbaren Boden gefunden und ist von deutschen Naturforschern sorgfältig betrieben und bearbeitet worden. Nachdem uns unsere Brüder, die Schweitzer, ein Conrad Gesner, ein Scheuchzer und Plater, vorangegangen waren, folgte ihrer Spur der Historiograph Tenzel zu Gotha, der zuerst es wagte, zu behaupten, daß das Elephanten-Gerippe, welches man bey Burg-Tonna ausgrub, kein lusus naturae, sondern ein wirkliches Thier sey, — und Leibnitz, welcher uns in seiner Protogaea noch mehr Licht hierin aufsteckte. *) Er ließ den ersten großen Mammuthszahn, der vor 100 Jahren bey Thiede gefunden wurde und der Vorläufer jener in unsern Zeiten gemachten wichtigen Entdeckungen war, in Kupfer stechen, machte das Geschöpf aber, dem er angehörte, zu

*) Scheuchzeri Herbarium diluvianum. Tiguri. 1790. Fol. — Leibnitzii Protogaea. Goetting. 1749. 4. — Die Archaeologia telluris von Blumenbach setzte dieser Entdeckung die Krone auf und berichtigte die Einsichten jener beyden Verfasser und Vorgänger in diesem Fache.

einem Seethiere, dem ein anderer nahmhafter Gelehrter sogar den Namen Thiede gab. — Das Licht, was diese Männer uns aufsteckten, war also noch schwach und leuchtete der Welt nur noch unvollkommen, wie man hieraus sieht. Alle diese Naturforscher aus vorigen Zeiten schrieben den Untergang der Urwelt noch der Sündfluth zu und ihre geologischen Kenntnisse waren, gegen die unsrigen, noch sehr schwach und dürftig. Indessen fuhr man nun eifrig fort, Entdeckungen in diesem Fache zu machen und ließ es sich angelegen seyn, die urweltlichen Ueberreste dem Untergange zu entreißen. Dadurch kam man endlich auf die Spur einer Welt, die lange vor der unsrigen herging und ganz verschieden von der jetzigen war. Einer der ersten, welcher die Bahn hierin brach, war unser Blumenbach zu Göttingen, dem, nebst Cuvier und andern auswärtigen Gelehrten, wir hauptsächlich diese große Entdeckung verdanken. Mit ihm zugleich wirkten Werner zu Freyberg, der in der Geologie ein neues Licht aufsteckte, und dessen System noch jetzt mit einigen Abänderungen und nähern Bestimmungen für das Beste erkannt wird; der große Anatom, Sömmering zu München; Oken zu Jena, dessen System der Natur immer mehr Beyfall findet und der auch schon die urweltlichen Thiere darin aufgenommen hat; Rosenmüller zu Leipzig, dem die Rosenmüller- und andere Höhlen im Bayreutschen ihre Entdeckung verdanken, die der Aufenthalt des Höhlenbären (Ursus Spelaeus) waren; von Leonhardt, der große Mineralog; ein Graf von Sternberg, der zuerst eine Flora der Urwelt mit Kupfern herausgab; ein Baron von Schlotheim,

der Entdecker der urweltlichen Thiere bey Köstritz und Pölitz, durch seine Petrefacten-Kunde bekandt; von Humbold, der berühmte Reisende und Naturkundige; Ebel, Steffens, Lenz, Hausmann, Parrot, Raumer, von Strombeck, von Buch, Engelhardt, Keferstein, Germar, Nöggerath, Schubert, Link, Rhode, Jasche, Hofmann u. s. w., welche zum Theil Prachtwerke von urweltlichen Thieren und Pflanzen geliefert und sich sehr verdient um diese neue Disciplin gemacht haben. Deutschland hat nun schon, außer meinen Schriften, drey Urwelten aufzuweisen, eine von Link in Berlin, eine von Schubert in Erlangen und eine Geschichte der Urwelt von Krüger in Quedlinburg, welcher sogar schon den Versuch gemacht hat, die urweltliche Naturgeschichte in ein System zu bringen. — Auch hat Nöggerath die Ansichten der Urwelt von Cuvier im Auszuge der Welt mitgetheilt. — Wer kennt nicht überdem die großen Entdeckungen in diesem Fache, welche seit 50 Jahren bey Kannstadt in Würtemberg, Osterode am Harze, Köstritz und Pölitz in Thüringen, Thiede bey Wolfenbüttel, Burg-Tonna bey Gotha, Wester-Egeln und Quedlinburg, am Rhein und an der Unstrut, in Schlesien, Böhmen und Westfalen gemacht sind, wovon mein Archiv der Urwelt und Sommers schönes Gemälde der physischen Welt im 5ten Theile umständliche Nachricht ertheilt. *)

---

*) Gemälde der physischen Welt, von Joh. Gottfr. Sommer, Prof. zu Prag. Mit Kupf. und Charten. Prag 1823 — 25. 8. Bd. I. — V.

So viel Beyfall hat diese Entdeckung in allen Gegenden der Welt, wohin die Kultur bereits vorgedrungen ist, gefunden. So viel Aufmerksamkeit hat diese Wahrheit von einer uns bis jetzt ganz unbekandten Welt, die der jetzigen vorherging, allenthalben erregct; und zu so vielen und großen Entdeckungen im Gebiete der Geologie, Geognostik, Mineralogie, Oryctognosie, wie auch zur bessern Kenntniß der Oberfläche unserer Erde, hat sie Veranlassung gegeben und wird sie künftig noch geben, wovon man ehedem gar keine Ahnung hatte! Auch ich habe an meiner Seite dazu beygetragen, das Studium der urweltlichen Naturgeschichte, so viel in meinen Kräften stand, zu befördern, und der Himmel hat meine Bemühungen wider Erwarten gesegnet, diese neue Lehre zur Lieblings-Wissenschaft vieler tausend Menschen aus allen Ständen zu machen, die das Licht der Wahrheit begierig anzunehmen geneigt sind. Ich könnte, um dies zu beweisen, eine große Menge Stellen aus Briefen an mich anführen, worin mir die Verfasser ihren Dank für die Belehrung und das Vergnügen, das sie aus meinen Schriften geschöpft haben, bezeigen, mir ihre Bemerkungen und Berichtigungen über solche Gegenstände mittheilen, mich zu neuen Nachforschungen aufmuntern und ihre eigenen Entdeckungen, namentlich aus Westfalen, der Lausitz, aus Schlesien, Mecklenburg, Sachsen, Thüringen und vom Rhein her, melden. Ich nenne hier nur die bekandten Namen von Gelehrten, die mich ihres Briefwechsels gewürdigt haben, eines Sömmerring, Rosenmüller, Walther, dieser großen Anatomen, und der Mineralogen Lenz, Germar, Wesermann, wie auch Eduard

Stern (Präpositus Flörke zu Hagenow in Mecklenburg), Pescheck, Schwabe, Bergner u. s. w. Es mag aber dieses genug seyn, um zu zeigen, wie viele Freunde die urweltliche Naturkunde unter Gebildeten aus allen Ständen gefunden hat; wozu meine Schriften über diesen Gegenstand nicht wenig gewirket haben, wie aus Obigem erhellet.

Es sey mir nur noch vergönnet, von einigen neuen Entdeckungen in dieser Art an der Werra, in Sachsen und am Harze bey dieser Gelegenheit Nachricht zu geben, die ich zum Theil aus Briefen an mich entlehnen werde.

Von den in Kurhessen aufgefundenen Thierknochen liefert der Pfarrer Gutberlet zu Schwebda folgenden Bericht im Allg. Anz., wovon ich hier einen Auszug liefern will. *)

„Neben dem Dorfe Niederhöhen, an der Werra, unterhalb Eschwege, gegen Osten, ½ Stunde von Eschwege, findet sich ein beträchtliches Lager von jüngerm Gips, welcher für die ganze Gegend sowohl zum Bauwesen, als auch für die Landwirthschaft, von großem Nutzen ist. Beym Brechen desselben fanden vor ein Paar Jahren in einer Höhle dieses Lagers, (gerade wie bey Thiede) die Arbeiter einen colossalen Thierschädel, welchen sie aus Mangel an Aufmerksamkeit (wie gewöhnlich) zerstörten, und wovon nur einige veste Backenzähne, deren Größe zu sehr ihre Neugierde reitzte, der Zerstörung entgingen und von ihnen aufgehoben wurden.

*) Allg. Anz. d. Deut. Gotha. 1824. No. 120. p. 1357.

Diese Zähne sind noch größtentheils in ihrem natürlichen Zustande und nur etwas verkalkt. Um sie so viel, als möglich, zu bezeichnen, gebe ich davon folgende Beschreibung."

„Die Gestalt des Zahns, welcher den Backen des Thiers angehört zu haben scheint, ist conisch und zwar so, daß die Krone nach beyden Seiten eine Abdachung hat, und demnach, wie bey andern Thieren, zum Zermalmen der Pflanzen nicht eben tauglich gewesen ist; sondern er scheint mehr einem Fleischfresser, (wie der Mammuth?) als einem Pflanzenfresser angehört zu haben. Daher hat derselbe auf der Abdachung der Krone noch äußerst scharfe, beynahe schneidende, Erhöhungen, welche noch die natürliche Glasur haben. (Die scharfen Erhöhungen konnten auch zum Abbrechen zarter Baumzweige dienen, wie bey den jetzigen Elephanten, und sind also kein Beweis, daß die Mammuthe und Nasehörner der Vorwelt Fleisch fraßen. Die großen Thiere der Urwelt lebten vorzüglich im Schlamme und nährten sich von den großen Schilfarten der damaligen Zeit, wozu auch starke Zähne mit Buckeln gehörten.) Diese Abdachung hat auf jeder Seite 1½ Zoll, so, daß die Breite der Krone 3 Zoll mißt. Von der Spitze der Krone bis zum Ende der Wurzel mißt derselbe 3½ Zoll und einige Linien, wovon die Wurzel 1½ Zoll in der Zahnlade gestanden hat. Die ganze Länge des Zahns beträgt 4¼ Zoll, so, wie seine Breite 2¼ Zoll. Die Wurzel desselben ist ganz von einer braunen, glatten Glasur überzogen, die am Obertheile fehlt, welches nur an einer Stelle eine fast perlmutterartig glänzende Glasur hat, die aber übrigens fehlt und abgeblättert zu seyn scheint, wo dann der Zahn ein schmutzig

gelbes Aeußere zeigt. Die sonderbarste Eigenheit im Baue dieses Zahns besteht darin, daß er sich zwischen den 4 Wurzeln in zwey runde, kugelförmige Körper endiget, zwischen denen und den Wurzeln, welche durch eine mantelartige Umgebung zusammenhängen, sich ein leerer Raum befindet. Der Zahn ist noch völlig natürlicher Knochen, äußerst wenig verkalkt, von splittrigem Bruche und so dichtem Zusammenhange, daß er sich seiner Schwere nach fast den Fossilien nähert. Ob nun übrigens diese Zähne, wovon ich ein Exemplar nur zur Häfte besitze, einem elephantenartigen Thiere oder Rhinoceros der Urwelt angehört haben, kann ich aus Mangel an Vergleichung mit andern nicht entscheiden, (vermuthlich dem Mammuth)."

„In einer kleinen Entfernung von dem Dorfe Grebendorf, am rechten Werra-Ufer und am Wege nach Jestedt, eine gute Stunde von der oben genannten Gypshöhle, zieht sich gegen Nordosten nach den eichsfelder Kalkgebirgen hin, durch das aufgeschwemmte Land, ein von Fluthen gerissener Feldgraben, der sogenannte Diebsgraben, welcher durch die vieljährigen Aushöhlungen des Wassers eine ziemliche Tiefe erlangt hat. Diesem glücklichen Umstande haben wir die zu Tage-Förderung des riesenmäßigen Zahns zu verdanken, welche ohne diesen Umstand vielleicht auf immer verborgen geblieben wäre, wie es der Fall von so mancher unterirdischen Naturmerkwürdigkeit seyn mag. (Eben dieser Umstand war auch die Veranlassung zur Entdeckung des großen Horns vom Urstier im Kupferbache bey Offleben und Schöningen.) — Die oberste Schicht dieses aufgeschwemmten Bodens besteht in einer fettigen, aus rothem

Sand und Lehm mit Quarzkörnern vermischten, Masse, in welcher sich so, wie bey Cannstadt, der Mammuths-Ueberrest fand. Das Bruchstück von Zahn, welches mit der Spitze in der Erde steckte, mit dem dicken Theile aber aus derselben hervorragte, würde vielleicht noch lange verborgen geblieben seyn, wenn es nicht die Aufmerksamkeit der in dem Graben hütenden Schäfer und Hirtenknaben auf sich gezogen hätte, die es anfangs für eine Wurzel hielten, aber bey näherer Betrachtung für etwas anders erkannten. — (Gerade so ging es bey Entdeckung des Urstierhorns in der Wirbke bey Offleben, woran sich ein junger Mensch beym Krebsen mit dem Fuße stieß und es im Zorn herausriß. —) Dies erregte die Neugier eines dortigen Bauern, (so, wie in Offleben, des damaligen Maires,) welcher mir ein ganz kleines Stückchen davon vorzeigte, aus welchem sogleich das Ganze zu erkennen war. Leider! ist dieser Zahn nur Bruchstück eines Stoßzahns von einem Elephanten, (der Vorwelt) welches, ungeachtet es größtentheils verkalkt war und viel verloren hatte, dennoch 20 Pfd. wog, wonach also der ganze Zahn, da dieses Stück ungefähr den sechsten Theil vom Ganzen betrug, leicht an 120 Pfund gewogen haben kann. — Da, wo die natürliche Textur des Zahnstoffes an der äußern Fläche erhalten ist, scheint der Zahn von einer schönen braunröthlichen Farbe gewesen zu seyn; feiner gestreift als unsere heutigen Elephanten-Zähne, so, wie sich über diese die ganze Masse durch mehre Dichtigkeit und Weiße zu erheben scheint. Dies beobachtet man auch da noch, wo der Zahn schon in völligen Kalkstoff übergegangen ist, und wo seine ganz reinweiße Farbe vorzüglich anzieht. Die äußere Rinde ist

durch Querrisse getheilt, welche 3½ Zoll von einander entfernt sind."

„Von den übrigen Knochen dieses hier begrabenen Geschöpfs fand ich bey der sorgfältigsten Untersuchung auch nicht die geringste Spur, und es läßt sich sehr wahrscheinlich vermuthen, daß der übrige Theil des Thiers nach dem Feldgraben hin gelegen habe, und demnach durch die Wasserfluthen fortgeschwemmt worden sey. Noch muß ich die Bemerkung hinzufügen, daß an diesem paläotherischen Zahn, ob er gleich nur Bruchstück ist, der Maaßstab des Großen und Außerordentlichen dieser untergegangenen Thierwelt, wozu er gehörte, ganz unverkennbar sey, welche mit der gegenwärtigen Schöpfung einen auffallenden Contrast gebildet haben muß." —

Von den neuesten Entdeckungen bey Stollberg am Harze liefert der Allg. Anz. folgenden kurzen Bericht. „Ungefehr eine Stunde von Stollberg, am Ausgange des stollberger Thals, in der Nähe des Dorfes Rottleberode, ist ein sehr isolirter Hügel, der Kreiselsberg genannt, welcher einen Bruch von kohlensauerm Kalk enthält, der seit langer Zeit im Gange ist. In einer Zerklüftung des Steinbruches fand man vor mehren Jahren einen colossalen Schädel und Röhrenknochen von ungewöhnlicher Größe. Der Unterzeichnete, (Waller zu Stollberg) in dessen Besitz einige kamen, schloß aus dem ungeheuern Stirnfortsatze, der dem Untergange in der Kalkhütte entgangen war, daß solche zu einem stierähnlichen Geschöpfe der Vorwelt gehört haben müßten. Die Knochen besitzt jetzt Dr. Mehlis zu Clausthal, welcher vielleicht eine genauere Beschreibung den Naturfreunden davon mittheilen

wird. Kürzlich sind wieder in dem Kalkstein selbst eingesprengte Ueberreste eines Unterkiefers u. s. w. aufgefunden worden, welche durch die Fürsorge der regierenden Frau Gräfin, einer die ernstern Wissenschaften kennenden und liebenden Dame, der Nachwelt aufbewahret worden sind. Auch diese Ueberbleibsel einer längst untergegangenen Welt wird, wie ich höre, Dr. Mehlis untersuchen.*)

Auch bey Meißen hat man kürzlich folgende Entdeckung gemacht, die meines Wissens noch nicht bekandt geworden. Ich will solche aus einem Briefe des Herrn Ritters, Edler von Ehrenthal, kayserl. russischen Capitain zu Dresden, an mich hier mittheilen.

„In Ew. mir so sehr angenehmen und unterhaltendem Archiv d. U. finde ich so viele belehrende und meiner Einsicht und Denkungsart angemessene Beweise der vielfachen Veränderungen unsers Erdballs, daß ich mich erdreiste, Sie, als großer Kenner der Natur, auch auf Etwas aus hiesiger Gegend aufmerksam zu machen. Vor ungefehr 10 Jahren entdeckte der Ritterguts=Besitzer Hr. Hauffe auf Robschütz bey Meißen einen Kalkbruch, jedoch von einer ganz andern Art, als der gewöhnliche Kalkstein (Kalktuff?). Die Masse ist so leicht und porös, wie Bimsstein; die Bestandtheile bestehen aus Laubblättern, und man kann in den meisten Stücken das Laub von jeder Baumart noch sehr deutlich erkennen. Darin sind nun auch verkalktes Holz, Wurzeln, Schlangengerippe, Mäusegerippe, Vogelnester, ein junger Vogelkopf (!), ein Rehgeweihe, Haselnüsse und noch so

*) Allg. Anz. d. Deut. vom J. 1824. Nr. 120.

mancherley andere Dinge gefunden worden, die wol näher untersucht zu werden verdienten." —

„Meines Dafürhaltens, als Layen in solchen Sachen, ist dieser einzelne Berg an dem Flusse Triebsche eine bloße Zusammenhäufung einer der letzten oder schon vorletzten großen Ueberschwemmungen, wobey in diesem Thale vielleicht eine Wasserdrehe (ein Wirbel?) entstanden, wie man sie noch bisweilen auf großen Ströhmen sieht, die alles Laub in der Umgegend und was sie sonst vorgefunden, in einem Kreise herum gedrehet hat, bis es endlich vestsitzen geblieben und nach und nach zur Kalkmasse geworden ist. Eine Tochter von diesem Gutsbesitzer hat von den vorgefundenen Sachen eine sehr hübsche Sammlung angelegt u. s. w."

So sehr dies Letzte zu loben ist, so wäre doch zu wünschen, daß die Sammlung einem öffentlichen Museum, etwa zu Dresden, einverleibt würde, damit diese merkwürdigen Ueberreste nicht verloren gingen. Besonders verdiente der versteinerte Vogelkopf, als das seltenste Stück darunter, wenn es wirklich ein solcher ist, einem Naturkundigen zur nähern Untersuchung vorgelegt zu werden, da versteinerte Vögel aus der Urwelt bis jetzt noch sehr selten sind. —

Ich könnte hier noch mehr Auszüge von Briefen aus Cöln am Rheine, aus Dortmund in Westfalen, wegen der dortigen berühmten Höhle bey Sundwich, aus Thüringen u. s. w. liefern, welche alle ähnliche Gegenstände betreffen. Aber ich befürchte, meine Leser zu ermüden und breche also hier ab. Ich würde auch jene Auszüge und Mittheilungen aus Briefen, die großen Theils zu meinem Lobe gereichen, nicht haben drucken las-

sen, welches mir von Andern als Ruhmsucht, oder als ein Beweis von Eigenliebe, oder als Mangel an Delikatesse ausgelegt werden kann, wenn ich mich nicht durch die neuerlichen Angriffe und Beschuldigungen eines sächsisch-preuß. Landprediges dazu genöthigt sähe, um mich zu rechtfertigen und gegen seine Verkleinerungen zu vertheidigen. Er hat dies in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Ueber Ballenstedts Urwelt, gethan, die aber wenig Sensation gemacht hat, und die von Kennern und Sachverständigen nicht des Lesens gewürdigt wird. — Dieses wird mein Verfahren hierin hinlänglich rechtfertigen und mich gegen den Vorwurf schützen, Handbriefe noch lebender Gelehrten, welche die größte Hochachtung verdienen, ohne ihre Erlaubniß bekandt gemacht zu haben.

XX.

Nachtrag zur Geschichte des Klosters St. Laurentius vor Schöningen.

Die Geschichte dieses vormaligen Klosters habe ich bereits in meinen Beyträgen zur Geschichte unsers Landes beschrieben und mit der Geschichte der Stadt Schöningen verbunden, worauf ich hier meine Leser verweise. Aber schon vor mir haben Heinrich Meibom und Joh. Georg Leuckfeld die Geschichte des Klosters bearbeitet in lateinschen und deutschen, noch ungedruckten

und zum Theil unvollendeten, Chroniken, die sie uns hinterlassen und die in meinen Händen sind. Auch der gelehrte Probst dieses Klosters, der ehemalige Prof. am Collegio Carol. zu Braunschweig, Johann Christoph Harenberg, hat sich um sein Kloster verdient gemacht, und in den neuen Beyträgen von alten und neuen theolog. Sachen (vom J. 1756. Leipz. 8. St. 4.) einen Auszug aus einer Handschrift unter dem Titel: Liber Monasterii S. Laurentii Mart. prope Scheningen, Ord. Canonicorum regul. Halberst. dioeces. (Mspt. pl. 4.) mitgetheilt. Diese Handschrift ist vom J. 1517 und betrifft zwar nur eine neue Einrichtung oder ein Reglement im Kloster, nach der Ordnung des Kl. Neuwerk bey Halle 1515 gemacht, und handelt in 4 Abschnitten von den gemeinsamen Pflichten und jeder Stiftsperson insbesondere, wie auch von den Regeln und Observanzen derselben. Aber Harenberg hat derselben folgende Nachricht vom Kloster Lorenz vorausgeschickt:

„Das Kloster ist im 9ten Saec. gestiftet; aber nicht bey Schöningen, sondern zuerst bey Calwe, am Zusammenflusse der Milde und Bilse, in terra Balsamorum, in der Alte-Mark."

„Die Stifterin Oda, Comitissa, stirpe regia edita, (Joh. Frider. Falke in Addendis ad Traditiones Corbejenses. pag. 760.) war des Herzogs der Ostsachsen, Ludolfs, Gemahlin und stammte von dem König Pipino in Italien ab. Ihr Gemahl wird in Urkunden nur Comes genannt."

„Die Wenden zerstörten das Kloster a. 982, (Chronogr. Saxo. a. 982. p. 985. s. Accessionum histori-

corum Leibnitii) welches mit Canonissinnen von gutem Geschlechte besetzt war."

„Sie zogen über Schöningen, an den Elmwald, wo schon a. 747 (Annalista Saxo a. 747. fol. 138.) Gripho sich eine kurze Weile aufhielt, als er von dem fränkischen Könige Pipin (seinem Bruder) verfolgt wurde und sich genöthigt sahe, nach Orehem (Ohren an der Ocker) zu gehen und sich zu ergeben."

„Auf daß die über Schöningen versetzten Kloster- und Stifts-Fräulein vor aller Plünderung sicher wären, ließen sie einen unterirdischen Gang bis in den Elmwald aus dem Kloster graben, um unter der Erde sich und des Stiftes Sachen zu verbergen, wenn es die Noth erfordere, und sich zu retten."

„Gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts begehrte der Bischof zu Halberstadt: sie sollten den halbweltlichen Stand verlassen und die sogenannte Regel Augustins nebst der ganzen Klosterzucht annehmen. Sie weigerten sich aber. Endlich ließ man sie aussterben und setzte Augustiner-Chorherren, canonicos regulares, hinein."

„In dieser Einrichtung blieb das Stift bis 1570 stehen, da der damalige Probst die evangel. Religion annahm."

„Die Urkunden des Stifts hat bis dahin der sel. Prediger Joh. Friedr. Falke zu Eveßen, 1 deutsche Meile von Wolfenbüttel gegen den Elmwald gelegen, herausgegeben, in Addendis ad Traditiones Corbej. p. 758 — 849. Lipſ. Guelpherb. 1752. F."

„Das Kloster besteht jetzt aus dem Probste, Joh. Chrstph. Harenberg, dem Prior Krebs, der zugleich Kloster-Prediger ist, dem Superior, M. Joh.

Arnold Ballenstedt, Rector der Schule zu Schöningen, dem Conventual, M. Joh. Adam Schier, Conrector daselbst, und 6 Schülern, welche täglich zweymal den Gottesdienst halten und jeder jährlich 32 Rthlr. bekommt." (Die horae canonicae sind in der Folge abgeschafft und nach aufgehobener Schule zu Schöningen sind die Kloster=Stipendia nach Wolfenbüttel verlegt.)

„Das Kloster hat 8 Pfarrechte oder Patronate und 2 Cantorate zu vergeben."

„Der Kloster=Haushalt ist vor 100 Jahren verpachtet und zugleich unter die Aufsicht der damals neuerrichteten Kloster=Raths=Stube, wie auch aller übrigen Klöster des Fürstenthums, zuletzt auch des adeligen Fräulein=Stifts Steterburg, gesetzet worden."

Auch hat der sel. Probst Harenberg in den gelehrten Beyträgen zu den braun. Anzeigen vom J. 1748. (Nr. 36. 64. 75. 85.) bewiesen, daß die Stifterin dieses Klosters, Oda, die Gemahlin des Herzogs Ludolf von Sachsen war, und nicht eine Prinzessin von Cleve, wie mein sel. Vater vermuthete. Er hat dieses auch in einem Handbriefe an meinen Vater gethan, worin er die Sache gründlich auseinander setzt und den ich hier wörtlich mittheilen will, weil er noch in andern Rücksichten verdient, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Er lautet so:

„Ich antworte spät, weil ich mit dem Vorsatze geschwängert gewesen, auf die von Ihnen mir vorgelegte Artikel hinlänglich zu antworten. Jedennoch wird mein Vorsatz sehr fehlsam ausgeführt, weil ich mich wegen einiger Sätze mit der gelehrten Unwissenheit unterhalten muß. Von dem Briefwechsel der Herzogin Anne

Sophie (zu Schöningen) habe ich nichts ausspähen können, auch nicht in Berlin, weil die königl. Bibliothek noch nicht wieder geöffnet ist, und die Gelehrten daselbst meine Anfrage nicht beantworten können. — Von der Gräfin Oda, die das Kloster des heil. Lorenz an der Bilse, in terra Balſamorum, gestiftet gehabt, werde ich etwas weitläuftiger handeln können."

„In den clevischen Genealogie'n finde ich keine solche Oda, welcher man dieselbe Stiftung beymessen könne. Des Adelarius Erichs Jülichsche Chronik, so zu Leipzig 1611. F. gedruckt ist, habe ich zu Rathe gezogen, und dessen genealogische Tabelle im B. IV. S. 252, 2. nachgesehen, imgleichen Bl. 254, 2. Ich finde daselbst keine Oda; wiewohl ich auch nicht begreifen kann, wie eine clevische Oda in Ostsachsen ein Kloster habe errichten können, wo sie weder Güter hatte, noch einigen Schutz ertheilen konnte, falls auch eine clevische Oda in der Welt gewesen wäre. — Hierauf verfügte ich mich zu den 3 Folianten des Auberti Miraei, worinnen niederländische alte Urkunden abgedruckt stehen. Auch hierselbst habe ich bey der Durchblätterung keine Oda aus Cleve und Teisterband im 9ten Jahrh. gefunden. Zum Ueberfluß forschte ich in Werner Teschemachers von Elverfeldt, dessen Annales Cliviae, Juliae, Montium — der Prof. der Geschichte zu Frankfurt an der Oder, Just. Christoph Dithmar, zu Frankf. und Leipzig 1721. Fol. wieder auflegen lassen, mit Zusätzen, Urkunden und genealogischen Tabellen, fleißig nach und meine Hoffnung schlug mir fehl. — Ich sehe die Ursache nicht ein, warum sie des Ludolfs, Herzogs

der Ostsachsen Gemahlin, Oda, dieser Ehre berauben wollen, da sie 1) eines Comitis Frau war; 2) in Ostsachsen die Hülfe ihres Gemahls zur Hand hatte, und 3) derselbe nach damaliger und lange noch fortdauernder Gewohnheit die Schutzvoigtey übernehmen konnte. Dazu kommt noch dieses, daß sie 4) aus königl. fränkischem Stamme gebohren war. Die Stiftungsbriefe wurden bis gegen das Ende des elften Jahrh. vom König der Deutschen erbeten, weil die Herzoge und Grafen vor der Schlacht im Welfesholze noch nicht erblich waren, wenigstens sich von ihren Erbgütern nicht nannten. —

„Als der Bischof Reinhard zu Halberstadt keine weltliche Canonissinnen leiden konnte, drang er darauf, daß die Nonnen Augustinerinnen werden musten; und falls sie sich dazu nicht bequemen wollten, ließ er sie aussterben und setzte in solche Stifte seiner Dioeces Canonicos regulares S. Augustini. (Chronicon Halberst. p. 150 Tom. 2. Leibnitii. Leuckfelds Antiquitates Halberstadt. p. 575.) Als Reinhard den Canonissinnen des Stifts S. Laurentii über Schöningen den neuen Klosterplatz anwies und bald darauf regelmäßige Augustiner Canoniker in das Stift setzte, nahm er die alten Urkunden zu sich und gab dem Stifte neue Urkunden, die hinter Joh. Friedr. Falkens Traditionibus Corbeiensibus S. 758 etc. stehen. *) In seinem andern offenen Briefe sagt er, S. 760: In qua

*) Auch hinter den Tradition. Fuldensie. findet sich das ganze Archiv des Kl. S. Laurentii, sagt Harenberg anderswo.

(pagina) locum, qui Calvo dicitur, juxta Mildinem, versus aquilonem situm in quo felicis memoriæ Oda Comitissa, regia stirpe orta, sanctimonialium congregationem pio voto collocaverat, — Scheningensium fratrum utilitati episcopali autoritate delegamus." —

„Diese Nachricht hatte er aus der Stiftungsurkunde genommen. Belieben Sie diese Umstände zu erwegen, daß 1) Ludolf Heerführer durch Ostsachsen, in kayserl. und königl. Urkunden des IXten Jahrh., jederzeit Comes, niemals Dux, genannt werde und folglich seine Gemahlin Comitissa genannnt worden; 2) daß die Mutter der Oda eine Aeda gewesen, orta e sanguine Francorum potentum, wie die Benediktinerin in dem sechsfüßigen Gedichte von der Errichtung des Klosters Gandersheim sagt; (Tom. II. Leibnit. p. 319. Leuckfeld Antiquitat. Gandershem. p. 411.) 3) daß Ludolf in Ostsachsen durch sich und seine Nachkommen die Schutzvogtey habe verwalten können; 4) daß Aeda oder Attala eine Tochter Pipins, der Carls des großen Sohn war, vermuthlich gewesen sey. Diese Attala stehet in Eginhards Leben desselben Carls c. 19 und in des sel. Joh. David Köhlers Exercitatione genealogica de familia Augusta Carolingica. p. 57. (Altorfi 1725. 4.) Es kommt demnach diese Genealogie zum Vorscheine:"

„Carolus Magnus. † 814, 28. Jan.

Carolus	Pipinus	Ludovicus Pius.
† 811. 4. Dec.	Rex Italiae.	Imp.
	† 810. 8. Jul.	† 840. 20. Jun.

Atala s. Aeda.
Uxor Billungi.

Oda, uxor Ludolfi,
Ducis Saxoniae orientalis.“

„Wenn man die Atala nicht für die Aeda halten will, da doch die Namen Atta, Aeda, Atala, Odilia sonst oft verwechselt werden; so kann man bey dem Ausspruche der Rhoswith stehen bleiben und dennoch sich nicht irre machen lassen. Denn diese schreibt von Ludolf:

Cui conjux ergo fuerat praenobilis Oda,
Edita Francorum clara de stirpe potentum,
Filia Bilungi, cujusdam principis almi,
Atque bonae famae, generosae scilicet Aedae.

Ludolfs Vater war der Edle aus Sachsen, Billung genannt. Dieser stammte aus dem königl. fränkischen Stamme gar nicht ab. Die Mutter Ludolfs war demnach fränkischer königl. Herkunft. Agius, in vita Hathumodae, (die Ludolfs älteste Tochter war) c. 1. sagt: Mater Hathumodae ex nobilissima aeque Francorum prosapia. — Da diese Sätze sich alle auf gute Zeugnisse stützen, und sich sonst in dem Carolingischen Hause keine Aeda, als Atala, findet, in dem

Geschlechts = Register aber der ersten Herren, die die Na.n.velt von Cleve und Testerbant zubenamet hat, keine Oda, die einer Aedae Tochter und aus königl. fränkischem Stamme gewesen, befindlich ist; so gebe ich Ihnen anheim, was es für eine Meynung sey, die am ersten wegfällt." —

„Ich würde noch nähere Beweisgründe hinzufügen, wenn ich nicht glaubte, daß diejenigen, so ich beygebracht habe, zureichend wären. Wegen dem ersten Stiftungsbriefe habe ich vor vielen Jahren an den halberst. Archivarius Lucanus geschrieben. Er hat sich aber damit entschuldiget, daß die ältesten Urkunden unter König Friedrich I. nach Berlin versetzt und in das allgemeine Archiv gebracht wären. Da nun in denselben Briefen die Grundgüter um Gardelegen, als Scherenbeck mit vielen Waldungen, und Kalbe gegen die Milde, ohne Zweifel genau ausgedrückt sind, und diese Oerter in der Alten = Mark liegen, so kann man von selbst ermessen, ob einige Hoffnung vorhanden sey, diese ersten Stiftungs = Urkunden jemals ans Licht zu bringen oder zu sehen. —"

Ich setze hinzu, wenn auch diese Urkunden wieder aufgefunden werden, so wird das Kloster doch seine vormaligen Besitzungen in der Alten = Mark nicht wieder erhalten. Auch werden die Herren von Schenk ihr Dorf, das sie mit des Klosters Consens an die Herren von Lüderitz versetzt haben, nicht wieder einlösen können, wie Harenberg meynt; weil die Sache längst verjährt ist. —

Der gelehrte und fleißige Harenberg, der in seiner gandersheimschen Chronik so manche wichtige Ur=

kunde gerettet und ans Licht gezogen hatte, kam in der Folge in den Verdacht, daß er die Documente verfälscht, ja selbst neue geschmiedet habe, wo sie fehlten. — Er wurde deshalb höhern Orts zur Verantwortung gezogen und gezwungen, am Rande seines Buches genau anzugeben, wo er, auf wahrscheinliche Vermuthungen gegründet, etwas geändert, oder Verbesserungen im Texte gemacht, oder was fehlte supplirt habe. Er rechtfertigte sich dadurch vollkommen und man fand nachher selbst die Originale von den Urkunden vor, die er sollte geschmiedet haben; sie waren nur verlegt oder an den unrechten Ort gekommen. So bringt also die Zeit gewöhnlich die Wahrheit ans Licht und stellt die Ehre der von ihren undankbaren Zeitgenossen Verfolgten wieder her.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ballenstedt, Johann Georg Justus

Kleine Schriften geologisch-, historisch-, topograhisch-, antiquarisch-, etymologischen Inhalts

Bd.: 2

Nordhausen (1826)

Opp. 451 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603759-8